

L. rel.

1747

g

L. rel.

Schleicher

1747 9

Xerokopieren aus konservato-
rischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benutzbar

<36616808740017

<36616808740017

Bayer. Staatsbibliothek



Afrikanische Petrefakten.

Ein Versuch
die grammatischen Bildungen und Formwurzeln
der afrikanischen Sprachen

durch
Sprachvergleichung
festzustellen

von

A. W. Schleicher.

Wer sich mehr als das Verständniss einer
einzelnen afrikanischen Sprache erwerben
will, findet bald, dass er die Sprachen des
ganzen Kontinents zu untersuchen hat.

G. Bertin (J. R. A. S. Vol. XV. p. 175).

Berlin.

Verlag von Theodor Fröhlich.

1891.



Inhalt.

	Seite
Die Einwanderung und die Schichtung der afrikanischen Völker	1
Lautlehre	7
Das Pronomen	8
Die persönlichen Pronomina	10
Die Pronomina possessiva	16
Die Demonstrativa	18
Das Relativum	26
Das Reflexivum	27
Das Verbum	27
Die einfachen Verbalformen	27
Das negirte Verbum	33
Die abgeleiteten Verbalformen	34
Die Zahlwörter	42
Das Nomen	47
Die Bestimmung	48
Die Klasse (Genus)	50
Die Zahl	61
Die Kasusbildung und ihre Vertreter	66
Die Lokativa und die grammatische Raumanschauung des Afrikaners	69
Verhältnisswörter	71
Die Sprache der Fulbe	73
Ein Rückblick	86

V o r w o r t.

Seit mehreren Jahren hatte ich mich mit dem Studium der Somalisprache beschäftigt; es war die einzige afrikanische Sprache von Bedeutung¹⁾, für die noch so gut wie nichts geschehen war. Im September 1889 kam ich nach Sansibar und wurde durch den Umgang mit zwei in Ngambo sich herumtreibenden Somali über die Unzuverlässigkeit von Ferrand's *Essai de Grammaire Comalie*²⁾ belehrt, welcher mir als einziges Hilfsmittel bei meinem Studium zur Disposition stand.

Zwar konnte ich in der kurzen Zeit meines Aufenthalts die Uebereinstimmung der Somalisprache an der Nordküste, wo Ferrand gesammelt hatte, und in Barawa, woher meine Gewährsmänner stammten, konstatiren, doch hatte ich bei meiner Abreise fast alle Hoffnung aufgegeben, den inneren Bau der Sprache zu erfassen.

Erst als ich in Europa nach vieler Mühe ein Exemplar von der kleinen, längst vergriffenen Hunter'schen »Somali Grammar« erhielt, wurde mir das in Afrika gesammelte Material verständlich. Ich merkte, dass ich eine zwar rein hamitische, aber dennoch bedeutende Affinität mit der Bantugrammatik aufweisende Sprache vor mir hatte. Nur durch meine Kenntniss der Bantugrammatik gelang es mir, in das Hunter'sche Chaos der Verba Derivata Ordnung zu bringen und einige Partikeln, an denen Hunter verzweifelt hatte, zu verstehen.

¹⁾ Das Gebiet, auf welchem ausschliesslich Somali gesprochen wird, ist anderthalb Mal so gross wie das Deutsche Reich.

²⁾ Siehe Bulletin de Correspondance Africaine, F. V—VI, 498—517.

Doch hatte sich bis dahin ausser in der Bezeichnung des Reineke Fuchs¹⁾ afrikanischer Thierfabeln und eines mythologischen Wesens²⁾ keinerlei lexikalische Uebereinstimmung feststellen lassen.

Da wurde mir durch die freundliche Vermittelung Professor Schweinfurth's der Somali-Führer des Doctor Peters, Hussein Farrah, in liberalster Weise längere Zeit hindurch zur Verfügung gestellt.

Derselbe hatte auf der grossen Messe zu Berbera, wohin alljährlich die Stämme der Dulbahanta, der Marehan und Hawiyah aus dem noch unerforschten Innern des Landes kommen, einige Lieder gehört, die er mir, ohne sie selbst ganz zu verstehen, vorsang, und die ich ihm theilweise auf Grund meiner Bantukenntnisse zu seiner völligen Verblüffung erklärte.

Von da an begann ich die Formwurzeln und grammatischen Bildungen von afrikanischen Sprachen zu vergleichen, bei denen man bisher jede Affinität für ausgeschlossen hielt, und das Resultat dieser Arbeit enthält vorliegende Schrift.

Es ist mein Hauptbestreben gewesen, das so ausgedehnte Material in kürzester Form dem Leser zu bieten, da es mir vor Allem daran liegt, die Aufmerksamkeit der Sprachforscher, insbesondere der Semitisten, auf das Studium der afrikanischen Sprachen zu lenken, denen sich bisher nur so wenige gewidmet haben. Mögen die hier vorkommenden Schnitzer auf arabischem Gebiet die Herren nicht veranlassen, die ganze Schrift zu verwerfen! Ihren Winken und Belehrungen sehe ich dankbar entgegen.

Mit den hamitischen Sprachen haben sich bisher eingehend nur zwei deutsche Gelehrte beschäftigt, Professor Prätorius in Breslau und Professor Reinisch in Wien. Um die Bantusprachen hat sich ausser Dr. Büttner in Berlin kaum Einer gekümmert, und um die Negersprachen erst recht nicht. Wenn

¹⁾ Der afrikanische Springhase (*Pedetes cafer*) Suaheli sungura, Somali sagaro genannt.

²⁾ Der Mulugu der Ganda, bulgu der Galla und Fulbe; vergl. Tutschek, Galla-Wörterbuch Seite 19 und Wilson's Luganda Grammar.

die Prüfung der vorliegenden Ausführungen hierin Wandel schaffen könnte, so hätte diese Arbeit ihren Zweck erfüllt.

Vielen meiner Lehrer und Freunde bin ich zu grossem Danke verpflichtet. Wenn sie hier nicht genannt werden, so geschieht es nur, um den Schein zu meiden, als theilten sie meine Anschauungen. Nur drei grundlegende Arbeiten will ich erwähnen, die dieser Schrift als Basis gedient haben, ohne die dieselbe unmöglich gewesen wäre: Reinisch's langjährige und zahlreiche Arbeiten auf hamitistischem Gebiet, Cust's Buch über die afrikanischen Sprachen mit seinem unschätzbaren bibliographischen Register und der wohlbekannte Müller'sche Grundriss der Sprachwissenschaft.

Endlich sei es mir gestattet, hier auf zwei hervorragende Leistungen auf afrikanischem Gebiet hinzuweisen, die vor vielen Jahren abgeschlossen, noch immer der Veröffentlichung harren, und deren Verlust für die Wissenschaft geradezu unersetzlich sein würde, die mühevollen Sammlungen des Materials der Buschmannsprachen von Dr. Bleek und die linguistischen Aufzeichnungen Nachtigal's.

Möchten doch die Gefahren und Mühen dieser beiden Männer nicht vergebens gewesen sein, und die Früchte ihrer Forschung bald der Wissenschaft zugänglich werden.

Berlin, Januar 1891.

A. W. Schleicher.

Die Einwanderung und die Schichtung der afrikanischen Völker.

Nach Lepsius¹⁾ bezweifelte schon vor zehn Jahren niemand mehr, dass lokal die Urheimath der drei Sprachfamilien Hamitisch, Semitisch, Indogermanisch, in Asien und in der Nähe der mesopotamischen Ebene war, von wo sie einen gemeinschaftlichen Ausgangspunkt hatten. Stellen wir die Hypothese auf, dass Afrika, der ungegliedertste aller Kontinente, nur durch die Landenge von Suez mit Asien verbunden, früher einmal ganz ohne Bevölkerung war²⁾, und dass »der vorgeschichtliche Völkerhumus«, welcher zuerst nach Afrika gelangte, auch von der mesopotamischen Ebene ausging, so war derselbe von Anfang an auf den sich trichterförmig verengenden Weg zwischen der nordarabischen Wüste und dem mittelländischen Meer angewiesen, der sich bei Suez und später noch einmal bei Kosseir zwischen dem Nil und Rothen Meer bis auf circa 100 Kilometer verengt. Den Seitenweg an der westarabischen Küste hinabzuwandern, war die Versuchung gering, ebenso, nach der Ankunft am Nil denselben zu kreuzen und durch die Einöden von Tripolis nach Westen zu ziehen. So zogen die ersten Einwanderer Afrika's den Nil hinauf als den einzigen gegebenen Weg, bis es ihnen möglich wurde, den Fluss zu kreuzen und südlich von der Sahara sich in jeder Richtung auszubreiten. Die Zeit, welche zwischen ihrem Verlassen Cen-

¹⁾ Einleitung zur nubischen Grammatik XXIV.

²⁾ Die Schätzungen der Bevölkerung Afrika's sind in wenigen Jahren von 250 auf 100 Millionen Einwohner herabgesunken (vergleiche Ravenstein, Scotch Geogr. Mag. 90). Wenn man auch hierin keinen absoluten Beweis für die späte Besiedelung Afrika's erblicken kann, so entspricht diese dünn gesäete Bevölkerung doch der Annahme (im Vergleich mit anderen Welttheilen) geringer Umwälzungen und Wanderungen der Einwohner.

tral-Asiens liegt und dem Eintritt kräftigerer, höher organisirter Völker, wollen wir die Primärzeit nennen und die gemeinsame Sprache, welche sie beim Betreten Afrika's sprachen, das Primär.

Unter Sekundärperiode verstehen wir die der sogenannten Negervölker, welche wie ihre Vorgänger die lange Völkerstrasse zwischen dem rothen Meer und dem Nil von Nord nach Süden durchzogen, bis sie, das Ende der afrikanischen Wüstenzone erreichend, sich nach Westen ausbreiteten und bis auf heute um den Wärmeäquator herum einen breiten Gürtel Landes besetzten. Wenn wir uns auch sagen müssen, dass die zahlreichen Völker der Sekundärperiode zu sehr verschiedener Zeit den Euphrat verliessen, und daher von Asien die Idiome verschiedener Entwicklungs-Phasen der dort herrschenden Sprache mit sich brachten, so können wir doch eine Sekundärsprache annehmen, welche für die Negersprachen in ihren wichtigeren Einzelheiten grundlegend war.

Die Völker der Sekundärperiode waren in ihrer Ausbreitung nur im Norden (durch die Sahara) begrenzt. Die kleinen Völker primärer Sprache wurden von ihnen umzingelt und bilden noch heute die zahlreichen Enclaven der sogenannten Zwergvölker oder Buschleute. Nur wenige entkamen nach Süden, wo sie bis in die neueste Zeit sich als Buschmänner unabhängig erhalten haben.

Wie weit die Neger den Nil heraufgekommen waren, als die Bantuvölker auf sie stiessen, lässt sich heute noch nicht bestimmen. Heute bilden die Sprachen der Sekundärperiode eine ununterbrochene Kette den Nil herauf bis zum Ukerewesee und sind in historischer Zeit (durch das Masai vertreten) weit über den Aequator hinausgelangt¹⁾. Damals, als die Bantuvölker, die Völker der Tertiärperiode, wie wir sie nennen wollen, einwanderten, werden sie schwerlich die Neger südlich umgangen haben. Die Nubier (welche der Sekundärzeit anzugehören scheinen) retteten sich wohl nur durch zeitweilige Niederlassung am anderen Ufer des Nils²⁾ und die heutigen

¹⁾ Vergleiche Ergänzungsheft 1890 in Petermann's Geographischen Mittheilungen von Lt. von Hoenel.

²⁾ Dass ein Volk sich allen Invasionen zum Trotz an den Ufern grosser Flüsse leicht hält, ist in Afrika an den Wapokomo am Tana und den Wayao am Rovuma zu sehen.

Hirtenvölker des Obernils konnten dem Anprall der Bantu kaum Widerstand leisten. Denn die Bantu kamen nicht zersplittert in viele Stämme nach Afrika, ihre Sprachen stehen heute noch im innigsten Zusammenhang zu einander, und archaische, auf hohes Alter schliessen lassende Formen finden sich gerade so gut im Süden bei den Hereró, wie im Norden im Ganda, welches, wie wir später zeigen werden, die Sprache eines der am spätesten eingewanderten Bantuvölker ist. Von den Bantuvölkern dürfen wir annehmen, dass sie in fast ununterbrochener Folge die Völkerbrücke bei Suez überschritten, die lange schmale Strasse nach Süden geschlossen passirten und damals eine gemeinsame Sprache besaßen. Die Nordgrenze zwischen Tertiär- und Sekundärvölkern ist ja noch heute, besonders im Westen, nicht erforscht, doch können wir annehmen, dass, mit Ausnahme des Keils, den die Masai in neuester Zeit in die Phalanx der Bantu eingetrieben haben, alle südlich vom Aequator gesprochenen Sprachen Tochtersprachen des Tertiär sind. Die geringen Ueberreste der Primärsprachen und die Hottentotten, die wir noch nicht zu placiren vermögen, kommen dabei fast nicht in Betracht. Einen merkbaren Einfluss auf die Sprachen der Tertiärvölker haben sie schwerlich auszuüben sermocht.

Nach den Bantu traten die Hamiten den Marsch nach Westen an. Nach den Mittheilungen, die von Maltzahn in der Z. d. D. M. G. über das südarabische Mehri zusammengestellt hat, sieht es fast aus, als ob von ihnen einige den Weg nach Südarabien gewagt hätten, doch wird sich das wohl nie erweisen lassen, da die hamitischen Wurzeln, welche das Mehri enthält, auch in viel späterer Zeit von Ostafrika über die See hinweg eingeschleppt sein können.

Die Periode der Einwanderung der Hamiten, welche im Gegensatz zur Tertiärzeit lange gedauert haben mag, wollen wir die Quartärzeit nennen und die (vielleicht imaginäre) Sprache als deren Tochtersprachen wir die Sprachen der hamitischen Völker ansehen, das Quartär. Die Periode schliesst mit der Einwanderung der Aegypter, dem Beginn der historischen Zeit.

Hervorgehoben mag hier nur der Umstand werden, dass damals die Libyer unter dem Druck der schon eingewanderten Völker *vor* ihnen, und der Aegypter *hinter* ihnen den Nil überschritten und das bewohnbare Nord-Afrika bevölkerten,

von der Jupiter-Ammons-Oase der Geschichtsschreiber an, wo Ueberreste der Berbersprache sich noch heute behauptet haben, bis zu den Kanarischen Inseln, wo das Berbervolk der Guanchen erst in neuer Zeit ausgerottet wurde¹⁾.

Jahrtausende hindurch spielte dann das ägyptische Volk die Rolle des Thorhüters bei der grossen afrikanischen Völkerwohnung, nur in Abessinien gelang es den Semiten, vor Anfang der christlichen Zeitrechnung Fuss zu fassen. Dann kam, von Semiten getragen, der Islam und ergoss sich wie ein Strom über halb Afrika, und die Sprache der Korëischiten wurde und blieb bis heute die afrikanische *lingua franca*.

Kehren wir jedoch zur prähistorischen Zeit zurück, so können wir auf sie wohl jene Worte von Lepsius anwenden, die der grosse Gelehrte in Bezug auf afrikanische Sprachverhältnisse aussprach²⁾: »Wir können uns sehr wohl eine Zeit denken, wo sich die Völker und Sprachen noch deckten, wo sich von einem oder, was in dieser Beziehung keinen Unterschied macht, von mehreren Mittelpunkten aus die Erde allmählig bevölkerte, wo die Hauptfaktoren der Völkerbildung und der von ihr noch ungetrennten Sprachenbildung nur in den Schicksalen der in unbewohntes Land Einwandernden und in den klimatischen Verhältnissen der Länder, in denen sie sich niederliessen, lagen; dann erst folgten bei fortwährender Vermehrung und Nachwanderung die Zusammenstösse und Vermischungen der durch Zeit und Ort veränderten Völker«.

In dem schwach bevölkerten, ungegliederten, von aussen unzugänglichen Afrika waren aber solche Zusammenstösse durch eine Anzahl auf die Beschaffenheit des Landes beruhender Faktoren (den Nil, die Sahara, das rothe Meer) möglichst ausgeschlossen oder wenigstens auf die spätere Zeit verschoben, so dass wir in keinem Welttheil³⁾ in so hohem Maasse zu der Hoffnung berechtigt erscheinen, die vor gewaltsamen Einwirkungen bewahrt gebliebenen Sprachelemente längst entschwundener Zeiten aufzufinden.

Doch können wir nur hoffen, in den Formenregeln und

¹⁾ Ob sie die ersten Nordafrikaner waren, wissen wir nicht, sondern nehmen es bis zur gründlicheren Erforschung Marokko's und endgültiger Feststellung der baskischen Sprache so an.

²⁾ Einleitung zur nubischen Grammatik. III.

³⁾ Die Inseln der Ozeane ausgenommen.

grammatischen Bildungen Uebereinstimmungen zu entdecken, eine Uebereinstimmung von Stoffwurzeln, wie sie auf indogermanischem und auf semitischem Gebiet so häufig sind, dürfen wir vorerst auf afrikanischem Gebiet nicht erwarten. »Wo nur wenige Stoffwurzeln übereinstimmen (wenigstens in den Augen der oberflächlichen Beobachter), darf man schon an eine sehr nahe Verwandtschaft denken«¹⁾. Die Formwurzeln dagegen und die Uebereinstimmung in den grammatischen Bildungsweisen müssen in Afrika als grundlegendes Kriterium der Sprachverwandtschaft gelten. Sie sind wie die Petrefakten der Erdrinde, die uns durch Jahrtausende hindurch erhalten bleiben und uns die ursprüngliche Ordnung geologischer Schichten, selbst da, wo das Unterste nach oben gekehrt ist, erkennen lassen. Wie der Geologe manchmal durch den Fund *eines* Petrefakts sich zu orientiren vermag, so kann der Sprachforscher durch die Entdeckung einer einzigen grammatischen Eigenthümlichkeit die Richtung des Weges, den er zu gehen hat, erkennen.

Was nun die eben vorgeschlagene Eintheilung in vier Sprachfamilien angeht, so möge der Leser urtheilen, ob sie praktisch ist oder nicht.

Die Vortheile, die sich schon jetzt hervorheben lassen, sind:

1) die Grenzen der Eintheilung sind feste und können trotzdem, je nach der Zunahme unseres Wissens, neuen Entdeckungen angepasst werden.

2) die Sprachfamilien sind nummerirt, nicht benannt, ein Vortheil, den derjenige zu schätzen weiss, der die Konfusion in der Nomenklatur afrikanischer Sprachgruppen kennt; alte eingebürgerte und berechtigte Namen, wie z. B. Bantu, können ruhig neben der Nummer stehen bleiben.

3) die Eintheilung ist unabhängig von einer doch nie endgültig festzustellenden Sprachengenealogie und von den ethnologischen oder anthropologischen Merkmalen derer, die sie sprechen²⁾, Merkmale, die, wie wir zeigen werden, manchmal vergänglicher sind wie die Sprache.

Wir gehen nun zur Vergleichung der satzbildenden Ele-

¹⁾ Lepsius, Einleitung zur nubischen Grammatik XX.

²⁾ Vergleiche Müller's Eintheilung der afrikanischen Sprachen nach der Beschaffenheit der Haare derer, die sie sprechen.

Lautlehre.

Wer hier eine vergleichende Lautlehre der afrikanischen Sprachen erwartet hat, lese nicht weiter. Ihn würde diese Schrift doch nur ärgern. Solchen aber, die sich eine sprachwissenschaftliche Untersuchung jungfräulichen Gebiets auch ohne Lautlehre nach indogermanistischem oder semitistischem Muster denken können, sei zur Erklärung nur die Bemerkung Bleek's aus seiner Südafrikanischen Grammatik in Erinnerung gebracht, dass allein bei den wenigen¹⁾ Bantusprachen, die er untersucht hatte, die Uebergänge der Konsonanten in einander so mannigfaltig seien, dass es unmöglich sei, sie alle aufzuzählen. Es ist schwer, Lautgesetze zu finden, die für alle Sprachfamilien gültig sind, ausser solchen, die auch ausser Afrika gelten. Dass aus zusammengezogenem langem *a* und *i* nie etwas Anderes als *e* werden kann, auch in Afrika nicht, wird man sich auch sagen können, ohne dass es hier wiederholt wird, ebenso, dass $a + u = o$. Jedoch schon bei der Frage, wann und unter welchen Umständen die Kontraktion der zwei Vokale erfolgen muss oder nicht erfolgen darf, oder (wie im Somali) dem Belieben der Sprechenden anheimgestellt ist, stossen wir auf Schwierigkeiten. Sprechen wir die Behauptung aus, dass die Bantuvölker keine Diphtongen kennen, so riskiren wir, dass in irgend einem obskuren Winkel Afrika's doch noch ein Volk entdeckt wird, welches es dahin gebracht hat, »ai« und »au« wie wir auszusprechen. Allein eine Uebersicht über die in Afrika vorkommenden Vokale würde schon eine bedeutende Arbeit sein. Hat auch der Bantu (in der Regel) nur unsere fünf Vokale, so reichen doch für viele der Negervölker die sämtlichen Stufen der Lepsius'schen Vokalpyramide nicht aus, während auf der anderen Seite wieder gewisse Hamiten mit den drei Vokalzeichen des arabischen Alphabets auskommen könnten.

Gehen wir zu den Konsonanten über, so ist die Verwirrung noch viel grösser²⁾. Lautgesetze ohne Ausnahme, die aber sonst

¹⁾ Wenig im Verhältniss zur Gesammtheit.

²⁾ Von der Lautmalerei, welche hier eine grosse Rolle spielt, ganz abgesehen.

in der ganzen Welt nicht vorkommen, wie das Somali $l + t = sh$, wechseln mit überall gültigen Regeln, die aber in jedem Dialekt eine andere Beschränkung erleiden. Einzelne derselben werden wir beim Besprechen der einzelnen Grammatiken erwähnen müssen, doch kann nicht genug betont werden, dass solche Angaben über eine Sprache ohne Weiteres auch nicht einmal auf die nächst stehende Schwestersprache angewendet werden dürfen.

Wir gehen jetzt zur Vergleichung der einzelnen satzbildenden Elemente über, wobei wir uns der üblichen grammatischen Nomenklatur bedienen. Doch muss natürlich in Betracht gezogen werden, dass wenn vom Nomen a , vom Verbum a oder von dem Verhältnisswort a die Rede ist, ein und dasselbe a gemeint ist, welches in den formenarmen Sprachen der Vorzeit bald als Nomen, bald als Verbum, oder gar als Präposition auftritt.

Der Begriff, welcher sich an eine solche Urwurzel anknüpft, ist gerade so wenig durch ein deutsches Wort wiedergeben, wie die Bedeutung einer arabischen Wurzel (ohne Vokale). Was nun die Schreibweise, welche hier angewandt wird, angeht, so ist sie die vom Bischof Steere¹⁾ für die Bantusprachen angewendete, welche allerdings für hamitische und semitische Sprachen durchaus nicht passt.

Dennoch wenden wir sie der Zweckmässigkeit halber an. Nur in dem Kapitel über die Sprache der Fulbe, wo es sich darum handelt, auf *einzelne* Sprachen tiefer einzugehen, halten wir die Lepsius'schen Zeichen für unumgänglich nothwendig und wenden sie an.

Das Pronomen.

Von allen Formwurzeln der afrikanischen Sprachen zeigen die Pronomina die grösste Uebereinstimmung. Besonders auffällig, auch für den oberflächlichen Beobachter, ist sie bei dem

¹⁾ s immer scharf, z gleich unserem s , sh gleich unserem sch , j gleich dem arabischen *dschim* und dem englischen j in *joy*, i immer vokalisch, y Halbvokal (gleich unserem j), die übrigen Buchstaben wie bei uns.

persönlichen Pronomen. Selbst Sprachen der Sekundärperiode gleichen hierin den semitischen Sprachen in hervorragendem Maasse, worauf schon Müller (Grundriss I Seite 236 und 237) aufmerksam gemacht hat. Noch weit vollkommener aber zeigt sich diese Uebereinstimmung, wenn es uns gelingt, gewisse Demonstrativa und andere Expletiva von dem eigentlichen Pronomen abzulösen und die ursprüngliche pronominale Form, wie sie vor Entstehung besonderer Formen für Possessivum und Objektivum aussah, wieder herzustellen.

Manchmal allerdings passirt es uns, dass, nachdem wir diese Partikeln entfernt haben, uns vom eigentlichen Pronomen wenig, in ein paar Fällen sogar nichts übrig bleibt. Es sind eben die in armen Sprachen so zahlreichen Demonstrativa und Expletiva erst neben das Pronomen gestellt und dann affigirt worden; später wurden sie die Hauptsache und noch später stellten sie sich an die Stelle der allmählig zerstörten Pronomina. Es sei zum Vergleich hier nur auf das englische *self* hingewiesen, welches von dem Reflexivum *my, thy etc.* schon unzertrennlich geworden ist, so dass Ausdrücke wie: ich schlug mich, durch ich schlug mich-selbst wiedergegeben werden müssen. Weiter jedoch ist der deutsche Kaufmann gegangen, welcher Wechsel »an Ordre von selbst« auszustellen anfängt und das Pronomen *uns* ganz weglässt.

Bei der Besprechung der persönlichen Pronomina soll von der Erläuterung der meisten jener Affixe abgesehen werden, da dieselben unter der Rubrik: Demonstrativa, Individualis u. s. w. eine kritische Behandlung erfahren werden. In dem folgenden Abschnitt muss eine Uebersetzung der vorkommenden Partikeln genügen.

Wir werden uns damit begnügen, von den vorliegenden Pronominalformen jeder Art, objektiv, possessiv oder subjektiv, denjenigen Pronominalstamm zu deduciren, welcher als alleiniges Pronomen im Gebrauch war, ehe die Sprache durch Aenderung und Erweiterung die Stellung desselben zu den übrigen Theilen des Satzes präcisirte. Darüber, dass das ursprüngliche persönliche Pronomen sich der kürzesten heute vorliegenden Form mehr als den erweiterten emphatischen, oft drei- oder gar viersilbigen Formen näherte, kann wohl kein Zweifel mehr bestehen.

Die persönlichen Pronomina.

Die erste Person der Einzahl.

In der bekannten Polyglotta Afrika des Missionars Koelle, welche 100 Sprachen (meist der Sekundärperiode) umfasst, sind leider die persönlichen Pronomina nicht mit aufgeführt. Man hatte damals den Werth der persönlichen Pronomina als der unveränderlichsten Bestandtheile einer Sprache noch nicht erkannt. Doch lassen sich aus den afrikanischen Formen, für »ich gehe«, »ich schlage« u. s. w., wenigstens die ersten Personen der Einzahl deduciren. Dieselben enthalten fast alle das Demonstrativum *n* (*m*) und den Vokal *i* (*e*), welchen wir als die ursprüngliche Gestalt des afrikanischen *ich* festhalten wollen. Bei unserer so mangelhaften Kenntniss der Negersprachen, welche nach Hunderten zählen und deren Lautwechselgesetze uns noch durchaus unklar sind, werden wir uns eben hauptsächlich auf die Bantusprachen und die hamitischen Sprachen beschränken müssen, was ja bei der grossen Aehnlichkeit, welche die einzelnen Glieder dieser zwei Familien zeigen, kein zu schwerwiegender Uebelstand ist.

Aus den Bantusprachen aber erhalten wir *ni* als Subjektform (verkürzt aus *ani*) und als Objektform. Das Präfix *an* (*n*) ist ein Demonstrativum¹⁾ vielfacher Anwendung und dient eben als Zusatz, um das Subjekt als das Hauptpronomen des Satzes hervorzuheben. Andere Zusatzpartikeln mannichfacher Art kommen auf dem ungeheuren Gebiet, welches die Sprachen der Tertiärperiode einnehmen, ja vor, doch wird man sie alle unter der Rubrik »Demonstrativa« ausführlich besprochen finden. Das ursprüngliche Bantupronomen war *i*.

Bei den hamitischen Sprachen ist die Erweiterung der Pronomina durch äusseren Zuwachs schon viel weiter vorgeschritten. Oft sieht man vor Suffixen und Präfixen das eigentliche Pronomen nicht mehr und kann nur indirekte Schlüsse auf dessen Beschaffenheit machen.

Beginnen wir mit den Somali, welche von den Hamiten zuerst die Völkerbrücke bei Suez überschritten, so lautet bei ihnen die Subjektsform *an-i* oder *an-i-ga*, was dieser-ich und

¹⁾ Wie wir später sehen werden, eine Zusammenstellung zweier Demonstrativa.

dieser-ich-der bedeutet. Die emphatischste der Subjektsformen lautet sogar »anigose«.

Als Objekt und in Verbindung mit den wenigen Postpositionen, die das Somali entwickelt hat, finden wir nur *i*. Im Galla haben wir an-*i*, im Beja an-*e*, im Mashek n-*e*-k = dieser-ich-der (das k ist dem g des Somali in aniga gleichwerthig), im Koptischen an-o-k und im Alt-Aegyptischen, der jüngsten Tochttersprache des Quartärs an-n-u-k, also drei Demonstrativa, um das Subjektspronomen hervorzuheben. Von den semitischen Sprachen zeigt nur noch das Hebräische in der erweiterten Form das *i*, in den verkürzten Formen hingegen zeigen, gerade wie beim Tertiär- und Quartärpronomen, sämtliche Formen ein *i*, arabisch -*i*, äthiopisch -*ia*, hebräisch *i*, assyrisch -*i*, aramäisch *i*.

Die Subjektsformen basiren fast alle auf dem Gebrauch von den Demonstrativis an und ka.

Wir sehen daher das Pronomen *i* der ersten Person der Einzahl als die Urform an, die heute über das weite Sekundärgebiet verbreitet, schon beim Einmarsch jener Völker in Afrika gebräuchlich war und es heute noch bei Negern, Bantu, Hamiten und Semiten ist.

Die erste Person der Mehrzahl.

Auf den ersten Blick erscheint eine Aehnlichkeit der ersten Person Pluralis der afrikanischen mit den semitischen Formen nicht zu existiren. Die Sprachen der Sekundärperioden deuten auf *i* als gemeinschaftliches Element, welches durch einen Pluralaffix von der ersten Person der Einzahl sich unterscheidet, bei dem Bantuneger ist *tu* sowohl Subjekts- als Objektsform und beim Hamiten hat das Asiatische *na* fast die Alleinherrschaft.

Dass *i*, *tu*, *na* in keinerlei direkter lautlicher Beziehung zu einander stehen, unterliegt wohl keinem Zweifel. Da sich aber fast sämtliche andere Pronomina der afrikanischen und semitischen Sprachen als nahe Verwandte zeigen, liegt die Vermuthung nahe, dass *tu* kein Pronomen, sondern ein an dessen Stelle getretener Affix ist. Die Silbe *tu* spielt in fast allen Bantusprachen eine wichtige Rolle. Sie wird in einem besonderen Abschnitt besprochen werden und soll hier nur gesagt

werden, dass sie eine exklusive, abscheidende Bedeutung hat und unter anderem noch heute im Suaheli die Bedeutung »nur«, »allein« besitzt.

Beobachten wir nun, wie das als Pronomen auftretende *tu* sich mit anderen Wörtern verbindet, um zu sehen, ob irgend welche lautliche Veränderungen auf einen früher mit *tu* verbundenen Vokal schliessen lassen, so haben wir das Possessivum *-etu*, von uns, welches, wie wir im nächsten Abschnitt zeigen werden, *-atu* heissen müsste, wenn dem *tu* kein Laut vorangegangen wäre. Nehmen wir die für ganz Afrika gültige Lautregel $a + i = e$ zu Hülfe und wir wissen, dass *-etu* aus *-a-itu*, von uns allein, entstanden ist. Doch ist das nicht Alles; in einer Bantusprache, dem Ganda, welches an der Nordgrenze der Bantu gesprochen wird, können wir noch den Pluralpräfix feststellen, der das *i* der Einzahl von dem der Mehrzahl unterschied. Die Form, welche nur noch im Genitiv gebräuchlich ist, lautet *fue*, entstanden aus $fu-a-i = \text{Mehrheit von ich} = \text{wir}$. Der Präfix *fu* wird später als plurales Klassenpräfix der Nomina ausführlich besprochen werden. Ausser den Waganda brauchen fast alle Bantuvölker das einschränkende Suffix *tu*. Doch haben dafür die Waganda eine zweite Form des Pronomens der ersten Person Pluralis: *fue fuena*¹⁾ = Mehrheit von ich (also wir), Mehrheit (derer) mit uns = wir + ihr: Das *fue-fuena* ist die älteste Form eines inklusiven Plurals und *fue* oder *fuetu* ist ein reiner oder exklusiver, nur die redenden Personen bezeichnender Plural, welcher die angeredeten Personen ausschliesst. Nur so lässt sich das ausschliessende *tu* erklären.

Von den hamitischen Sprachen, welche insgesamt das *na* der Araber gebrauchen, haben allein die Somali einen zweiten Plural mit *i*, welcher exklusive Bedeutung hat. Der Plural mit *na* schliesst sowohl die bei den Redenden befindlichen, als die angeredeten Personen in sich, der Plural auf *i-a* dagegen ist nur als ein Plural des Singular *i* aufzufassen, »ich und die mit mir sind«. Mehrere Somali, die einen zu ihnen Treten mit den Worten: »Wir haben dich erwartet« begrüßen, werden

¹⁾ Vergleiche die Luganda-Grammar von Wilson, welcher *fwe fwena* zwar mit wir Alle übersetzt, aber in *fwena* ein Zahlwort sieht.

sich stets des exklusiven Plurals bedienen, werden aber selbst dem Europäer gegenüber immer von Gott als »Ebbahen« (verkürzt aus Ebbahe-na), unser aller Vater reden. Est ist daher höchst wahrscheinlich, dass, da das Bantu-Pronomen *itu*, wir allein, ein exklusiver Plural, ein reines Pronomen der ersten Person ist, das *i* Pluralis der Sekundärperiode auch ursprünglich exklusiv war.

Dass unser deutsches *wir* kein reines Pronomen der ersten Person Pluralis ist, liegt auf der Hand. Schliesst es doch die angeredeten Personen in sich, und ist daher als eine Kombination der ersten und der zweiten Person anzusehen: *Wir und ihr*, oder wie der Mganda sagt: Wir und Alle bei uns.

Wie aus dem ersten *ich* ein *nicht-ich* hervorging, welches sich erst später in ein *du* und ein *er* spaltete, so wurde das erste *wir* als ein *nicht-ihr* aufgefasst, eine Neigung, die wir noch heute, selbst bei europäischen Völkern, zum Durchbruch kommen sehen. Denn was ist der französische Provinzialismus »*nous-autres*« anders als ein im Gegensatz und mit Ausschluss der Angeredeten aufgestellter exklusiver Plural, und das spanische »*nosotros*«, dem es sogar gelungen ist, das inklusive *nos* gänzlich aus der Sprache zu verdrängen, ist es in seiner Bildung von dem Bantu *itu* = wir allein irgendwie verschieden? Auch dem Holländer ist heute sein »*wij*« längst nicht mehr exklusiv genug, und sein *wijlieden* (spr. welli) wir-Leute droht beim gemeinen Volk das »*wij*« aus dem Sprachgebrauch zu verdrängen.

Fassen wir unsere Betrachtungen kurz zusammen, so kommen wir zu folgendem Resultat: Die erste Person Pluralis der älteren Zeit war in Afrika von der ersten Person des Singulars nur durch Pluralaffix verschieden. Das *i* + Affix der Sekundärperiode, das *-itu* der Bantuvölker und das *ia* der hamitischen Somali sind identisch und haben exklusive Bedeutung.

Das *na* der Semiten als inklusiver Plural entstand erst, nachdem die meisten Bantuvölker Asien verlassen hatten, besteht bei dem jüngsten Bantuvolk und dem ältesten hamitischen Volk noch heute neben dem exklusiven Plural, ist aber bei den übrigen Hamiten alleinige Form geworden. Die exklusive

Bedeutung des afrikanischen *itu* ist erst in neuerer Zeit abgeschwächt worden¹⁾.

Die zweite Person der Einzahl.

Die Form des Pronomens der zweiten Person Singularis ist *k*. In den semitischen und einigen wenigen afrikanischen Sprachen wird *k* zu *g* erweicht oder wird (als Verbalaffix) *t*. Der Vokal dieser Wurzel ist bei den geschlechtslosen Sprachen und den hamitischen Sprachen (welche in der zweiten Person keinen Unterschied des Geschlechts kennen) *u*, daher *ku*, *gu*, bei den Semiten *ka*, weiblich *ki* (*ta*, *ti*). Da die Uebereinstimmung dieses Pronomens in zahllosen Sprachen von Niemandem angezweifelt wird und die Behandlung der emphatischen Subjektsformen *en-ta*, *en-tu-k*²⁾ uns nichts Neues bieten kann, gehen wir zur Pluralform über.

Die zweite Person der Mehrzahl.

Gerade so wie ein klarer grammatischer Zusammenhang zwischen dem *i* der Einzahl und dem *i* der Mehrzahl der ersten Person nachzuweisen ist, können wir die zweite Person der Mehrzahl als aus derjenigen der Einzahl und dem Pluralaffix *m* (*n*) entstanden auffassen. Letzterer ist bei den Bantusprachen ein wichtiger Klassenpräfix der Mehrzahl in der Form *ma*, und wird später als solcher eingehend besprochen werden, bei den hamitischen Sprachen entspricht dem *ma* der Plural auf *n* sowohl beim Nomen als bei dem Pronomen³⁾.

Bei den Semiten schliesslich haben wir den Plural auf *n*, hebräisch *m*, welcher wohl mit obigen Affixen identisch sein dürfte.

¹⁾ Die Möglichkeit, dass ein Bantuvolk noch heute sein *tu* exklusiv auffasst, ist durchaus nicht ausgeschlossen.

²⁾ Die fast gleichlautenden Formen der Pronomina mehrerer Personen in manchen Sprachen beruhen eben auf der Gleichheit der angefügten Demonstrativa. Dass im ägyptischen *entuk*, *entuf* das »*entu*« keinerlei pronominale Bedeutung hat, sagt schon Müller (III. 255). Doch bedeutet *entu* nicht, wie er vermuthete, Person, sondern *dieser-allein*.

³⁾ Im Somali wenigstens lässt sich die Lautregel aufstellen, dass *m* am Schluss eines Wortes sich immer in *n* verwandeln muss. Z. B. *daman* machend, *dan* mache! obschon es *dam* heissen sollte.

Als Pronominalwurzel haben wir im Arabischen *ku-m*, im Somali *-i-n*¹⁾, im Bantu nur noch *m* in der Subjektsform, welches im Anlaut wie *um* ausgesprochen wird. Die emphatischen Subjektsformen aller Sprachen sind wieder stark mit demonstrativen Partikeln versehen, so dass in manchem Fall das eigentliche Pronomen fast verschwindet.

Die dritte Person der Einzahl.

Nicht alle Sprachen haben eine dritte Person des persönlichen Pronomens, in den meisten Fällen wird man ein Demonstrativum an Stelle desselben vorfinden. Mehr als in allen anderen Personen ist die dritte Person der Einzahl unter der Last der präfigirten und affigirten Artikel zerdrückt worden, und ausser den zahllosen Demonstrativ- und Expletivpartikeln hat hier noch das Pronomen reflexivum *iss* (Körper) *sich selbst* zerstörend gewirkt. Er, oder richtiger jener-er-selbst heisst zum Beispiel im Galla *ini*, im Afar und Saho *u-ss-u-k*, im Bilin *ni*. Selbst aus dem Somali *iss-u-ga* = selbst-er-der würde man das »*u*« der dritten Person nicht mit Sicherheit zu deduciren wagen, wenn man nicht die Possessivform zur Bestätigung hätte.

In den Bantusprachen ebenfalls ergiebt sich ein lebende Wesen vertretendes Pronomen *u*, welches rein pronominale Bedeutung zu haben scheint, in der Subjektsform, die Objektsform *m* ist wohl aus *um* zu erklären und wird als aus *u* und *m* = Mensch entstanden angesehen werden müssen, wie das bei der Behandlung der Bantupräfixe später gezeigt werden wird. Als semitische Form kürzester Fassung mag *hu* angesehen werden.

Die dritte Person der Mehrzahl.

Die dritte Person der Mehrzahl scheint ursprünglich *um* gelautet zu haben und sich aus der Einzahl durch Zusatz des pluralischen *m* gebildet zu haben. Dabei wurde das Schluss-*m* bei den Bantu *a*.

¹⁾ Das *i* (von *iss*) bedeutet selbst. Dieses »*iss*« hat die Pronomina anderer hamitischer Sprachen derartig überwuchert, dass dadurch die schlimmsten Missverständnisse entstanden sind. Siehe weiter unten.

Im Somali enthält das *iyoda*, welches aus *iya-u-da* entstand, das *u* der Einzahl, von dem *m* des Plurals ist keine Spur mehr vorhanden. Bei anderen hamitischen Sprachen ist von dem *u* nichts mehr da, hingegen ist das *m* (allerdings als *n*) noch vorhanden.

Die wahrscheinlich älteste und vollkommenst erhaltene Form ist wohl unstreitig in dem arabischen *hum* zu sehen, wobei wir in *h* ein später zu besprechendes Demonstrativum erblicken.

Fassen wir nun die gewonnenen Resultate zusammen, so erhalten wir als die wahrscheinlich ältesten Wurzeln der persönlichen Pronomina

		Sekundär	Bantu	Somali	Semitisch
Einzahl	1. Pers.	i	i	i	i
	2. Pers.	k(g)	ku	ku	k(t)
	3. Pers.	?	u	u	hu
Mehrzahl	1. Pers. exkl. -i-		-i	ia	vacat
	1. Pers. inkl. vacat		ina ¹⁾	na	na
	2. Pers.	?	m	n	kum
	3. Pers.	?	ua	ū	hum

Die Pronomina Possessiva.

Ein aus dem Pronominalstamm gebildetes Possessivum scheint das Sekundär nicht gekannt zu haben. Die verschiedenen Tochtersprachen desselben blieben theils dabei im Pronomen Subjekt, Objekt und Genitiv nicht zu unterscheiden, theils versuchten sie den Genitiv durch Stellung der Worte im Satz wiederzugeben, theils verfielen sie auf den Gebrauch von unseren Präpositionen entsprechenden Partikeln. Die am häufigsten gebrauchte älteste Partikel dieser Art ist *ā*, deren ursprüngliche Bedeutung²⁾ wohl »Zusammengehörigkeit« gewesen sein mag. Die bei der damaligen Wortarmuth üppig wuchern den Demonstrativa wurden mit jenem *a* zu *ka*, *na* u. s. w. verbunden und es entstanden Possessiva mit präfigirtem oder auch suffigirtem *na* oder *ka* mit der Bedeutung von *mit*, *bei*, *von*.

¹⁾ Nur in dem Ganda-Ausdruck fue-fuena!

²⁾ Als Verhältnisswort gebraucht.

Erst bei den Bantuvölkern sind *a* und *na* von einander verschieden, *a* vertritt ausschliesslich den Genitiv und bedeutet »von«, *na* bedeutet »mit«, »bei«, verbindet sich hauptsächlich mit dem Verbum *li* (sein) und vertritt unser »haben«, »mit etwas sein«, und *ka* (*kwa*) buchstäblich übersetzt »von dem« entspricht dem lateinischen *ab*, wie das unter der Rubrik Verhältnisswörter erläutert werden wird.

Ein reines Possessivum zeigt erst die Tertiärzeit. Dasselbe stimmt selbstverständlich nicht in allen Sprachen so gut überein wie der einfache Pronominalstamm. Es wird, mit dem Klassenpräfix des Nomens versehen, gleich hinter letzteres gestellt.

So entstehen die Formen:

	Suaheli	Ungu	Ganda	Yao
mein	-an-gu	-a-n-e	-a-ng-i	-a-n-gu
dein	-a-ko	-a-ko	-o	-a-ko
sein	-ake	-a-k-u-e	-e	-a-k-u-e
unser	-etu	-etu	-a-fwe	-etu
euer	-enu	-enyu	-a-mue	-enu
ihr	-ao	-a-u-o	-a-ue	-ao

Obige Formen zeigen so ziemlich die häufigsten vorkommenden Variationen, dass das *ē* in »enu«, »etu« aus *a* + *i* entstand, erwähnten wir schon oben. Es ist sonst wohl kaum etwas hervorzuheben, als die grosse Zahl der Expletiva, welche beim Possessivum fast noch grösser ist als beim Personale.

Gehen wir über zu den hamitischen Sprachen, so zeigt nur noch das Somali als ältestes Idiom der Quartärperiode das genitive *a* im Pronomen Possessivum. Die ältesten, allerdings nur noch von den Somali des unerforschten Ostens konsequent gebrauchten Possessiva lauten noch heute:

1. Pers.	ai	exkl.	aia
		inkl.	ena
2. Pers.	aka	¹⁾	inna
3. Pers.	oga		oda

Das *o* der dritten Person ist aus *a* + *u* entstanden und das *e* der inklusiven ersten aus *a* + *i*.

¹⁾ Vergleiche die Untersuchung der von Isenberg gelieferten Formen durch Professor Prätorius. Z. d. D. M. G. 1870 Seite 157. Die Kontraktion der zweiten Person des Ganda *ako* zu *o* entspricht der im Somali gebräuchlichen *aka* zu *a*.

Das genitive *a* ist also noch in allen Personen ausser der zweiten Pluralis zu erkennen ¹⁾.

Andere hamitische Sprachen bedienen sich zwar in einzelnen Fällen noch des *a*, aber nicht mehr beim Pronomen, bei den meisten ist, wie in den semitischen Sprachen, Objekt und Genitiv im Pronomen kaum mehr zu unterscheiden. Es unterliegt daher wohl keinem Zweifel, dass wir im afrikanischen Possessivum einen Fall der aufsteigenden Entwicklung haben, welcher ein Rückgang von der quartären Periode an auf dem Fusse folgte:

Wir sahen, wie die Sekundärsprachen vor Jahrtausenden einen vom Subjekt und Objekt verschiedenen Genitiv der Pronomina allmählig entwickelten und heute beim Arabischen wieder die fast vollständige Gleichheit des Objekts und des Genitivs.

Die Demonstrativa.

Die Demonstrativa sind in Afrika wichtiger als anderswo. Wie wir später sehen werden, entwickelte sich der heutige Reichthum vieler afrikanischer Sprachen aus wenigen Wurzeln durch Agglutiniren von Demonstrativis. Keine Sprache ist so reich an Demonstrativis, wie einige Bantusprachen (z. B. das Yao), in denen man durch einsilbige Demonstrativwurzeln einen Gegenstand überhaupt von einem nahen, fernen, ganz fernen, einem bewussten oder einem schon erwähnten Gegenstand unterscheiden kann. Wir werden zeigen, wie z. B. im Somali die hamitische Wurzel *rā* (Bantu *nga*), an welche der Begriff des Leuchtens gebunden ist, nur durch Zusatz von Demonstrativen die Worte Sonne, Morgenröthe, Tag, Morgen, Osten, Sonnenstrahl und gerade Linie entstanden. Wo kein solcher Demonstrativzusatz sich findet, blieb dem Afrikaner bei seiner grossen Wurzelarmuth nichts übrig, als nach Art der Chinesen die verschiedenen Bedeutungen der Wurzel durch verschiedene Tonhöhen hervorzuheben ²⁾. Verbindungen zweier oder mehrerer

¹⁾ Das *i* von *inna* ist wahrscheinlich ein Theil von *iss* = selbst, wie schon früher bemerkt.

²⁾ Man glaubt gewöhnlich, dieser Vorgang sei auf die Bantusprachen be-

Wurzeln zu einem wirklichen Kompositum sind sehr selten¹⁾, nur Demonstrativa häuft der Afrikaner um seine Nominal- oder Verbalwurzeln, als Präfixe sowohl wie als Suffixe. Selten enthält ein noch so langes Nomen etwas anderes als eine Wurzel und eine Anzahl Demonstrativa. Es ist daher die Kenntniss der letzteren ungemein wichtig, wichtiger als die irgend eines anderen Sprachelements.

I.

Die Wurzel -a-.

Das Demonstrativum *a* wurde schon als genitives *a* im vorigen Abschnitt erwähnt. Gerade so wenig, wie man im Arabischen zwischen dem Artikel *al* und dem zum Genitiv verwendeten *al* einen Unterschied gemacht hat, können wir das demonstrative *a* als etwas von dem genitiven *a* Verschiedenes ansehen, wenn auch bis heute in den Grammatiken afrikanischer Sprachen nur von einem genitiven *a* die Rede ist. In welche Noth man aber bei diesem Grade der Erkenntniss geräth, wenn es sich um Sprachen handelt, welche bei Prädikatsverhältnissen sich dieses als »genitiv« verscrienen *a*'s bedienen, zeigt z. B. das Yao, in welchem »der gute Mann« mit »Mann der gute« übersetzt wird, und dass *der* unsere Wurzel *a* ist. Wakongwe *wa mbone* bedeutet gute Frauen, kann aber nach den bisherigen Grammatiken nur als ein unerklärliches Genitiv-Verhältniss aufgefasst werden: »Frauen von guten«.

Die Anwendung von dem Demonstrativum *a* ist sehr häufig in Verbindung mit anderen Partikeln seines Gleichen, seltener allein ohne Verstärkungselemente. *A* verlor eben frühe seine Kraft. Bei den Bantu kommt es kaum anders als in Eigennamen vor: A-ru-wi-mi = der-Fluss-breit-sehr. Bei den Hamiten ist es auch nicht gerade häufig: gal eingehen, eindringen, a-gal = das Haus (Somali).

schränkt. Cust erwähnt ihn bei einer Sprache am Niger, die wohl der Sekundärzeit angehören wird, und bei den einsilbigen Wörtern der Somalisprache ist er häufig genug. Auch im Hausa und Nupe wird durch Tonhöhen unterschieden.

¹⁾ Mit anderen Sprachen verglichen.

Wir erachten es für unmöglich, ohne weit vorzugreifen die mannichfaltigen Anwendungen dieser stark geschwächten Partikel zu behandeln. Als Artikel und bei der Genitivbildung wird sie uns noch häufig genug vorkommen, und auch als Verbum substantivum werden wir ihr begegnen. So lange wir nur im Auge behalten, dass *a* eine Wurzel ist, an der der Begriff einer Zusammengehörigkeit, eines Verhältnisses unbestimmter Art haftet, wird sie uns keine Schwierigkeiten machen.

II.

Die Wurzel *-n-*.

Das älteste Demonstrativum Afrika's ausser *a* scheint *n* zu sein und seine Verbreitung ist grösser als die irgend einer anderen Demonstrativpartikel. Bei den Negervölkern der Sekundärperiode kommt *n* sowohl bei der Bestimmung des Nomen als verbunden mit dem genitiven *a* vor.

In einzelnen Sprachen ist es als Präfix fast an jedes Nomen angehängt, im Masai¹⁾ hat *en* fast die Rolle unseres weiblichen Artikels, oder hat diminutive Bedeutung, die Mande-Sprachen im fernsten Westen brauchen *n* als reines Pronomen, im Hausa tritt *an* uns bei der Bildung des ältesten echten Passivums entgegen, und darf man wohl annehmen, dass, wenn erst das Gebiet der Nigersprachen unserem Studium zugänglicher gemacht ist, wir Spuren dieser Partikel überall finden werden.

Gehen wir zu den Sprachen der Tertiärzeit über, so finden wir *n* als Klassenpräfix der Bantusprachen in Bleek's Vergleichender Grammatik. Zu seinen höchst gründlichen Beobachtungen kann nur hinzugefügt werden, dass, was Bleek über sein »neuntes Präfix« der südafrikanischen Sprachen mittheilt, auf das ganze Bantugebiet Anwendung findet.

Jedoch findet sich das Demonstrativum *n* (*an*, *en*, *in*) nicht allein beim Nomen, sondern auch beim Pronomen, wie wir schon früher zu sehen Gelegenheit hatten. Wahrscheinlich ist das Hausa die letzte afrikanische Sprache gewesen, welche sich mit einer Art der persönlichen Pronomina begnügte. Schüchterne Versuche, das persönliche Pronomen der ersten Person

¹⁾ Vergleiche Ehrhardt's Enguduk Iloigob oder Johnston's Kilima-Njaro.

der Einzahl zu erweitern, kommen ja schon in der Sekundärzeit vor, doch war es den Bantuvölkern vorbehalten, durch allerhand Verstärkungen das Subjektspronomen vor der kürzeren Objektsform hervorzuheben.

Dennoch waren solche Zusätze sehr mässig, wenn man sie mit den Leistungen der hamitischen und semitischen Völker vergleicht. Aus dem *i* des Somali wurde *an-i-ga* = dieser-ich-hier. Bei den erst später nach Afrika gekommenen Altägyptern blieb die Partikel *n* in *an-u-k*, *en-tu-k* Plural, *an-o-n*, *en-tu-t-en* stehen, und von den semitischen Sprachen haben fast alle in der Benutzung der Partikel *-n* gewetteifert.

Sehen wir nun vom eigentlichen persönlichen Pronomen ab, so findet sich bei den Semiten der aramäische Diminutiv auf *n*, das äthiopische Demonstrativum *ze-n-tu*, welches die noch später zu besprechenden Partikeln *ze* und *tu* enthält u. a. m.; bei den Hamiten einige Pronomina mit präfigirtem *an*, *en* oder *in*, so im Somali *injir* die Laus, von *jir* die Maus, aber auch *ma-n* dieser Tag = heute, gewöhnlich *manta* = dieser-Tag-hier mit *n* als Suffix. Der Beja, der Galla und der Saho verbanden *n* mit ihren anderen Demonstrativ-Partikeln zu *be-n*, *u-n*, *ku-ni*, *i-na*, und schliesslich als Nomen (weiblichen Geschlechts) steht unser *n* in der Somalisprache: *in-ta*¹⁾ das Stück, das Ding, das Maass, ohne dass hiermit gesagt werden soll, dass dies eine wahre Bedeutung schon am Anfng der Sekundärperiode gewesen sei.

Die Reihe der Vorkommnisse der Demonstrativpartikel *n* ist hiermit durchaus nicht erschöpft. Als wichtigsten Fall merken wir uns die Präposition *na*, behalten uns aber vor, jedes unerklärte *n* auf seinen demonstrativen Charakter zu untersuchen.

III.

Die drei Wurzeln *h-*, *-l* und *k*.

Die drei Demonstrativwurzeln *h-*, *-l* und *k* stehen in einem

¹⁾ Wir werden sehen, dass es kaum ein Demonstrativum giebt, welches nicht in mindestens einer Sprache einmal als Nomen mit der Bedeutung Ding, Stück vorkommt.

so innigen Verhältniss zu einander, dass man sie getrennt nicht besprechen kann.

Wahrscheinlich gab es anfangs nur *h-* und *-l* als einzige Demonstrativa, um die dem Sprechenden näher und die ihm ferner liegenden Gegenstände zu bestimmen, aber schon sehr frühzeitig wurde der unserem »Jener« entsprechende Begriff *-l* einer Theilung unterworfen, es entstand ein *-lai* und ein *-lak* (*lat*), ein dort bei mir und ein dort bei dir, während das *h-* nach wie vor die Bedeutung »hier« in grösster Nähe zum Sprechenden behielt ¹⁾.

Diese Raumeintheilung: dieser, jener, jener in der Ferne, scheint frühestens gegen Ende der Sekundärperiode entstanden zu sein. Bei sämtlichen Tochttersprachen des Tertiärs ist sie durchgeführt und wird von vielen Völkern noch heute mit Verständniss gebraucht.

Dabei tritt *h* stets als Präfix, *l* immer als Suffix auf, *k* wird suffigirt oder präfigirt.

Das *h-* wird mit persönlichen Fürwörtern und Lokativpartikeln verbunden und nimmt zum Vokal den Vokal der folgenden Silbe an. *Hu-yu* dieser, *humo*, dieser Platz = hier.

l hingegen erscheint immer mit einem langen *e* verbunden, welches aus *ai* = bei-mir entstanden ist. *Ule* = der-da = jener, *kule* = dort weit da; *ku* endlich, aus *-laku*, jener Ort von dir entstanden, wird nur von ganz entfernten Gegenständen gebraucht. Diese Raumeintheilung der Bantu wurde bisher als ihnen allein eigenthümlich angesehen, doch werden wir sie auch anderswo nachweisen können.

Im Somali verloren und veränderten sich allerdings bis auf kleine Reste die Träger jenes Gedankens, aber der Gedanke der Dreitheilung blieb bestehen. Das *h* der Bantu wurde *k* im Somali und das *le* verschwand. *Ka-le* = der dort wird heute nur noch in der Bedeutung »der Andere« gebraucht. Auch aus dem mitunter gebrauchten *malinta* = heute lässt sich durch Vergleich mit den Schwestersprachen des Somali ein Affix *l* herausschälen, so dass das »heute« der Somali aus *ma-lai-n-ta*, Tag-jener-dieser-hier entstanden ist.

Heute kennt der Somali nur als Demonstrativa *ka*, *ki*, *ku* (*ko*), weiblich *ta*, *ti*, *to*, wobei der dritte Stamm nur für Dinge,

¹⁾ Vergleiche Müller's Grundriss III. 361.

die von dem Redenden nicht gesehen werden, oder von unsichtbaren abstrakten Dingen gebraucht werden darf, während *ka* und *ki* dem deutschen »dieser« und »jener« entsprechen.

Gehen wir zu den semitischen Sprachen über, so erscheint *ha* im Arabischen verbunden mit dem Demonstrativum *za* als *haza*, im Aethiopischen als *ti-hi*, im Hebräischen als *halazek*, im Aramäischen als *hana*. Das Bantu *le* erkennen wir wieder in dem arabischen Artikel *al*, im Demonstrativum *ulai* = dort bei mir, im *zalika* = dort bei dir, im äthiopischen *elu*, im hebräischen *elleh* und im aramäischen *halen*.

Das *ku* schliesslich findet sich ausserdem in dem schon erwähnten arabischen *zalika*, im Galla *ku-n-i*, Saho *to-i* und im Somali *ko*.

Am deutlichsten sehen wir die Dreitheilung des Raumes im arabischen *haza*, *ulai*, *zalika*, hier, dort bei mir, dort bei dir. Doch während dem Somali der Gedanke der Dreitheilung des Raumes blieb, selbst nachdem er dessen Träger *h-*, *-l*, *k* verloren, entschwand dem Araber das Verständniss jener Raumanschauung, ohne dass deren äussere Zeichen verloren gingen. Nur dem Bantu blieb beides erhalten.

Die den Wurzeln *h-* und *ku* so nahe stehenden Bantupräfixe *ki* und *ka* werden an anderer Stelle zu besprechen sein.

IV.

Die Wurzel *s-*, *sh-* oder *z-*.

Das Demonstrativum, welches im Bantu *z-*, im Hamitischen *s-* und im Semitischen *z-* lautet, kommt, soweit ersichtlich, in den Sprachen der Sekundärperiode nicht vor. Im Assyrischen hat es die Form *shu*, im Hebräischen lautet es *zeh*, im Aethiopischen *ze*, *za* und im Arabischen *za*. Von den hamitischen Sprachen weist nur das Galla die Form *su-ni* auf.

Was die Bantusprachen anbetrifft, so scheint schon in frühester Zeit ein Verwachsen dieses Demonstrativums mit der Partikel »in« stattgefunden zu haben.

Aus dem ungeheuren Material, welches Bleek in der Sir George Grey Library in Kapstadt zu Gebote stand, deducirte derselbe »thin« als älteste Form der entsprechenden Nominal-

klasse. Dass er es mit zwei ¹⁾ verbundenen Demonstrativis zu thun hatte, merkte er nicht, doch ist daran allein schon deshalb nicht zu zweifeln, weil die Verbal- und Adjektivalaffixe dieser Klasse in grosser Zahl mit Weglassung des *in*, *za*, *zi*, *zo* lauten.

Einen Ueberrest dieser Vorliebe für die Verbindung von *z*- und *-n* zeigt übrigens noch das semitische *zentu* der Aethiopier, welches aus *za-in-tu* entstanden ist.

V.

Die Wurzel *i*, *iya*, *ji*.

Ehe wir diese Wurzel in ihrer häufig wechselnden Aussprache kritisch besprechen, möge es erwähnt sein, dass der Laut des klassisch arabischen *dschim*, welcher hier durch *j* wiedergegeben ist und welcher dem englischen *j* in *joy* entspricht, von dem ignobile vulgus in Afrika wie das deutsche *j* in »jawohl« ausgesprochen wird. Sogar Araber in Sansibar sprechen das *dschim* wenigstens am Schluss der arabischen Wörter weich aus. Jedoch hindert das nicht, dass nach wie vor ein Jeder, der etwas auf sich hält, *moja* nicht *moya*, *Ujiji* nicht *Uyiyi* spricht, gerade so wenig wie der gebildete Berliner *yut*, *yanz* spricht. Für den Sprachforscher aber ist es wichtig, zu wissen, dass auch in Afrika im Munde des gemeinen Mannes *k* zu *g*, *g* zu *j* und *j* zu *y* wird.

Ob das Demonstrativum *i*, *iya*, *ji* aus dem Pronomen *i* (ich) entstanden ist, ist heute noch nicht zu entscheiden. In der Mande-Sprache (Siehe Müller I Seite 150) kommt *i*, *yi* in der Bedeutung »dieser« vor und *n-yi-n*, *n-i* ebenfalls, so dass die Versuchung nahe liegt, das *i* als Pronomen aufzufassen; bedeuten *n-i* hier bei mir und, wie wir oben sahen, *hi* dasselbe, so ist es wohl möglich, in *i* eine vom Demonstrativum *n*- oder *h*- losgelöste Partikel zu erblicken mit der Bedeutung ich, bei mir. Der Gebrauch dieses Demonstrativums ist durchaus nicht selten. In den Bantusprachen liefert *i* die Präfixe der Nomina und Adjektiva für nicht weniger als drei Klassen, bald in der Form *i*, bald in der Form *ya*. Ausserdem tritt

¹⁾ Genau genommen drei.

es als Präfix vor manche Nomina, bald mit *k* zu *ki* verbunden als Diminutivpräfix, bald allein als Vergrösserungspartikel. In letzterer Bedeutung scheint das Tertiär die Wurzel *ji* gekannt zu haben, ehe noch die Sprache im Präfixunwesen erstarrte, als man noch jedes Demonstrativum nach Belieben vor oder hinter das Nomen stellte, wie die Sprachen der Quartärperiode es noch heute thun. Damals entstanden neben den Benennungen *nji-ro* = der grosse Fluss, *njipe* = jener grosse dort (See nämlich) der *Ru-fi-ji* = Fluss-sehr-gross und der Ort am Tanganyikasee *U-ji-ji* = er-gross-gross. Bei den älteren Hamiten, den Somali, wird *i* (*ya*) an die Pronomina, welche als Subjekt auftreten, affigirt *iya-da* = diese-die (weiblich), *iyoga iya-u-ga* = diese-sie-die (männlich Mehrzahl), bei den jüngeren Hamiten, den Altägyptern, hatte man den *ia-ro* = den-Fluss = den Nil, und schliesslich findet man das Demonstrativum *ia* beim arabischen persönlichen Pronomen in der Objektsform, z. B. *iaku* = dich.

Die bekannteste Anwendung aber dieser Wurzel dürfte der Lokativsuffix aller Bantusprachen sein, welcher aus *i* mit dem schon besprochenen Demonstrativum *n* verbunden entstand. *Mji* die Stadt, *mjini* in der Stadt, die einzige echte Kasusbildung, welche der Afrikaner zu Stande gebracht hat.

VI.

Die Wurzel *pa* (*ba*).

Eine Wurzel von geringer Verbreitung ist *pa*. In den Bantusprachen hat sie manchmal eine lokative Bedeutung und vertritt zugleich das Verbum substantivum. Ihre Bedeutung entspricht am genauesten dem französischen »*il ya*«, dem englischen »*there are*« und findet es sich besonders mit den Demonstrativis *ha* und *le* verbunden, wie *hapa* hier, *pale* dort; doch bedeutet zugleich *hapa* hier giebt es, hier sind.

Im Somali steht *ba* gewöhnlich mit einem persönlichen Pronomen verbunden als Verbum substantivum und zur Verstärkung gleich hinter dem Subjekt: *Aniga lag ban donaiya* = dieser-ich-der Geld *bin ich* am wollen = ich will bestimmt Geld haben!

Im Altägyptischen endlich wurde *pa* Artikel des männlichen Geschlechts; mit *i*, ich, verbunden bedeutet *pai* dieser. Im Koptischen hat sich *pei* noch erhalten, jedoch in Asien scheint das Demonstrativum nicht mehr vorzukommen.

Das Relativum.

Dass selbst bei der heutigen Entwicklung der Sprachen das Pronomen Relativum keine Nothwendigkeit, sondern fast ein überflüssiger Luxus ist, wird wohl Keiner bezweifeln¹⁾.

In der Sekundärzeit standen die Sätze unabhängig neben einander wie im englischen: »The man I saw yesterday«. Der Mann ich sah gestern, statt welchen ich gestern gesehen habe. Doch finden sich schon Spuren des Gebrauchs eines Demonstrativum mit relativer Bedeutung.

In der Tertiärzeit wird dem Demonstrativum *y*, *ia* der Vorzug zur Bildung von Relativen gegeben.

Es wird häufig mit dem persönlichen Pronomen dritter Person *u* zu *yu* verbunden und geht im Volksmunde gerade wie *mu*, *pu*, *ku* und andere einsilbige Ausdrücke in *yo* über. Früher wurden im Suaheli in Relativsätzen Demonstrativa angewendet, welche heute nur noch als Präfixe, nie aber allein stehend vorkommen²⁾. Auch die Hamiten bedienen sich des Demonstrativums mit relativer Bedeutung oder reihen die Sätze lose neben einander, und schliesslich finden wir im arabischen *allazi*, hebräisch *hallazeh*, die Zusammenstellung mehrerer bekannter Demonstrativa zu einem Relativum.

¹⁾ Man beobachte nur, wie in England und Amerika der Gebrauch des Relativums immer seltener wird, sowohl beim gemeinen Volk wie in der Tagespresse.

²⁾ Siehe Steere, Swahili Tales Seite 193.

Das Reflexivum.

Wie wir sehen werden, bilden fast alle afrikanischen Sprachen aus dem einfachen Verbalstamm ein erweitertes Verbum, welches unser Pronomen reflexivum in sich schliesst. Die dadurch fast überflüssig gewordenen Ausdrücke für selbst, sich selbst, zeigen aber dort, wo sie noch vorkommen, grosse Uebereinstimmung.

Das Nomen *ess, iss*, welches allerdings nur noch im Masai als Nomen mit der Bedeutung »Körper« auftritt, hat sich, wie wir bereits beim persönlichen Pronomen bemerkten, überall an die letzteren angehängt, besonders in den hamitischen Sprachen, wo es dieselben fast unkenntlich macht. Doch auch in den Bantusprachen ist es noch häufig. So haben wir im Nyamwezi, *iswe* = wir; Suaheli *sisi* = wir; im Sango *-esu* = unser; u. v. a. m. mit der ursprünglichen Bedeutung, wir selbst, von uns selbst u. s. w.

Das Verbum.

Die einfachen Verbalformen.

I.

Das erste Verbum bestand wohl in Afrika wie überall aus dem Verbalstamm mit präfigirtem oder suffigirtem Pronomen. Die Müller'sche Eintheilung nach Verben mit Prädikatsverhältniss und Possessiververhältniss der Pronomina ist bei den Sprachen der Sekundärzeit, bei denen oft persönliche und possessive Pronomina identisch sind, nicht durchzuführen.

Im Allgemeinen darf man jedoch sagen, dass Sprachen mit Verben, welche zu ihren Pronomen im Possessivverhältniss stehen, in Afrika eine Seltenheit sind.

Auf den ersten Blick zeigt sich in der Behandlung des Verbums wenig Uebereinstimmung. Die ursprüngliche Form,

welche nur aus Pronomen und Verbalstamm bestand, ist fast verschwunden. Eine Legion Hilfszeitwörter der verschiedensten Art, Zeit oder Umstände bestimmende Adverbien, oder ganze Redensarten sind mit dem Verbum in Verbindung gebracht worden, oft in eine so unlösbare Verbindung, dass deren Ursprung und Zusammensetzung uns wohl immer ein Geheimniss bleiben wird. Daraus entspringen dann jene auf das System Zumpt's basirte Grammatiken afrikanischer Sprachen, welche ein Dutzend Modi und drei Dutzend Tempora mit schönen, nichtssagenden lateinischen Namen enthalten. Viel mehr Verständniss beweisen solche Grammatiken, welche von einer »Noch nicht« Zeit, einer »Und darnach« Zeit, einer »Ich will« Zeit u. s. w. reden.

In dieser Schrift kann selbstverständlich nur von einigen wenigen solchen Partikeln die Rede sein, deren Einfluss sich über den grösseren Theil des afrikanischen Kontinents erstreckt hat, und die in ihrer Anwendung die Verschiedenheit des damaligen sprachlichen Denkens von dem jetzigen erkennen lassen.

I.

Das Hilfszeitwort *a*.

Die Wurzel *a*, welche schon als genitives *a* besprochen wurde, welche als schwaches Demonstrativum mit *i* verbunden ¹⁾ auftrat, mit *n* als ältestes echtes Verhältnisswort figurirte, und von uns mit »Zusammengehörigkeit« übersetzt wurde, kann, wie jede Wurzel primitiver Sprachen, auch eine verbale Bedeutung annehmen. Ueberhaupt soll hier gleich gesagt werden, dass von den zahlreichen Demonstrativstämmen die beim Pronomen vorgekommen sind, es kaum einen geben dürfte, welcher nicht einmal selbstständig als Verbum substantivum in einer afrikanischen Sprache auftritt. Manchmal bilden das Verbum *esse* unserer lateinischen Grammatik zwei mit einander verbundene solche Demonstrativa und in einigen Sprachen ist der Verbalstamm vom Demonstrativum nicht zu unterscheiden.

Die Wurzel *a* speziell kommt als selbstständiges flektirtes Verbum nur noch selten vor.

¹⁾ Siehe Seite 24.

So findet man beim Saho (Reinisch, Z. d. D. M. G. XXXII, Seite 425) *a* in der Bedeutung *sein* flektirt:

a	ich bin	n-a	wir sind
t-a	du bist	t-a-n	ihr seid
y-a	er ist	y-a-n	sie sind

und im Somali mit dem lokativen *l* kombinirt: al, tal, yal u. s. w.

Als Hilfszeitwort ist hingegen *a* überaus häufig, fast überall tritt es zwischen Pronomen und Verbalstamm, um eine Art Indicativus-Präsens zu bilden.

N'-a-pend-a, in welchem das *a* zweimal erscheint, bedeutet nichts, als dass zwischen dem Stamm Ni und der Wurzel *pend* ein Zusammenhang irgend welcher Art besteht. Die Form *napenda* kann als Muster für fast sämtliche Bantusprachen gelten, während die Hamiten die oben erwähnte Form *a*, *ta*, *ya* dem Verbalstamm entweder suffigiren oder präfigiren, und nur das *n* der Mehrzahl (vergleiche Persönliche Pronomina Seite 4) immer am Schluss des Ganzen auftritt.

So flektirt z. B. der Somali

dof-a, dof-ta, dof-a, dof-n-a, dof-t-a-n, dof-a-n,
ich reise du reisest u. s. w.

oder auch a-l, t-a-l, y-a-l, n-a-l, t-a-l-en, y-a-l-en
ich liege, du liegst u. s. w. (eigentlich ich-bin-dort).

Nach den hamitischen Grundsätzen wird auch die Flexion der semitischen Sprachen gebildet, die meisten Personen desselben zeigen noch deutlich das *a* des Hilfszeitwortes, und das Plural m (n) steht immer hinter dem Verbum. Im Uebrigen ist die Ar-muth der semitischen Sprachen an Zeitformen eine so erstaunliche, dass wir uns hier gleich vom semitischen Verbum verabschieden müssen und unsere Betrachtungen auf Afrika beschränken.

Die nächstwichtige Tempusbildung basirt auf dem Gebrauch von *na*, welche mit, sein mit, bedeutet, aus der Verbindung zweier Demonstrativa hervorgegangen, ni-na-pend-a = ich-mit-lieben-bin = ich liebe.

Diese Zeitform kann als wirkliche Gegenwart unserer Grammatiken gelten und beherrscht alle Bantusprachen. Wie die hamitischen Völker den etwas vagen Begriff des *a* durch Zusatz des Demonstrativums *li* zur Bildung ihrer Gegenwart verwenden, wird der nächste Abschnitt zeigen. Vorerst müssen wir auf eine andere uns höchst eigenthümliche Abart des Verbums *a* aufmerksam machen.

Verbinden wir das Verbum *a* mit der Wurzel *wa* (Bantu *vi*¹⁾, *fa*, semitisch *fa*), welche »Trennung«, »Zerlegung«, »Vielheit« u. s. w. bedeutet, so erhalten wir das hamitische Verbum negativum *wa*, welches hamitische Völker zur Bildung des negativen Verbums gebrauchen²⁾.

Was aus diesem *w-a* nicht Alles im Laufe der Zeit geworden ist, zeigt Reinisch in seinem Afar-Wörterbuch, S. 122. Die Stelle lautet mit Auslassung der Afar-Texte:

»Way (Saho id., Somali *wa*, s. Bilin *bi*), abgehen, fehlen. 1) nicht finden. Beispiel . . . Ein Mann verlor sein Kameel und *fand es nicht* wieder. 2) nicht erlangen — bekommen . . . einen Thaler will ich nicht, und zwanzig *bekomme ich nicht*. 3) nicht haben, entbehren, abgehen, fehlen. Beispiele . . . in Geldsachen *hat* er zu ihm *kein* Vertrauen ich *habe* ein Auge *nicht*, bin einäugig. 4) sich mit jemandem *nicht abfinden*, d. i. entzweit, uneins sein, im Streit liegen, ... die Brüder geriethen wegen der Schechstelle in Streit (fanden die Vereinigung nicht). 5) mit dem Constructus eines Verbs verbunden, negirt *way* dasselbe etc.« Im Somali fehlt die vierte Anwendungsweise, es kommt aber eine neue: »unvollkommen sein« hinzu.

Auf dem Bantugebiet kennen wir nur in der Kongosprache *vava*, nicht sein, als selbstständiges Verbum. Ihm entsprechen die so zahlreichen Verba auf *ua* in den anderen Bantusprachen: *fung-a* bindend sein, *fung-ua* nicht bindend sein, daher lösen. Ebenso *fwa* von *fu-wa* = nicht athmen, daher sterben.

Fassen wir kurz die gewonnenen Resultate zusammen, so bleiben uns

1. das Hülfszeitwort *a* = sein
2. das Hülfszeitwort *na* = sein mit = haben
3. das Hülfszeitwort *wa* = sein ohne

als verbreitete, bei der Flexion wichtige Formen eines afrikanischen Verbum substantivum.

¹⁾ Dieselbe wird später bei den Bantu-Präfixen ausführlich besprochen werden.

²⁾ Ob dies *wa* mit dem Hausa *ba* = nicht sein, identisch ist, kann noch nicht entschieden werden, so lange wir über die allgemeine absonderliche Stellung des Hausa noch nicht im Klaren sind.

II.

Das Hülfszeitwort *li* (ri).

Das Hülfszeitwort *li* (eigentlich nur *l*) ist mit dem Pronomen *li* (siehe oben Demonstrativa) identisch.

Wie wir sahen, hat *l* schon frühe eine lokative Bedeutung bekommen, so dass wir das Bantu *u-le* mit »dieser dort« übersetzten. Diese lokative Bedeutung hat es als Verbum sich nur noch im Somali beibehalten, wo es als Verbum reflexivum mit *a* (siehe Seite 29) verbunden die Bedeutung dort sein = sich aufhalten = liegen, noch heute hat.

Sonst bedeutet *li* einfach »sein« und ist bei den Bantuvölkern sehr verbreitet. Es wird selbstständig flektirt *uli*, *ali*, *tuli*, *muli* in vielen Sprachen, es wird mit *na* zum Verbum »haben«, »besitzen« verbunden *tu-li-na* = wir sind mit = wir haben, es bildet gerade wie *a* einen Präsens, *tu-li-ocha* wir sind am Backen = wir backen (Nyamwezi)¹⁾ und schliesslich lässt sich noch eine Art Perfektum anführen²⁾ *wa-fi-le* = sie gestorben-sind.

Wie es kommt, dass im Afar *li*, Saho *lu*³⁾ *haben* bedeutet, wird durch das Somali erklärlich, in welchem neben der Form *leh* auch *a-leh* gebraucht wird. Hunter⁴⁾ hat den Sinn von *aleh* (*leh*) in seiner Grammatik richtig erkannt und mit: *to be with*, nicht mit *haben* übersetzt. Den Schwestersprachen des Somali ist das possessive *a* gänzlich verloren gegangen, während es beim Somali selbst noch in beschränktem Gebrauch ist.

In Verbindung mit dem Verbum des Somali ist *li* nur indirekt zu erkennen. Doch erkannte schon Prätorius (Z. d. D. M. G. 1870, Seite 164), dass in *mugulaiya*, ich höre, ein *l* durch Mouillirung fortgefallen sei, und haben das denn auch später die von Reinisch untersuchten Schwestersprachen des Somali in vollem Maasse bestätigt. »Ich bin mit hören« muss auch hier, wie beim Bantu, die wörtliche Uebersetzung lauten (*mugul-a-li-a*).

¹⁾ Steere, Collection for the Nyamwezi language, Seite 63.

²⁾ Ebendasselbst.

³⁾ Vergleiche Reinisch, Afar-Sprache II. Seite 81.

⁴⁾ In seiner kleinen, heute längst vergriffenen Grammatik der Somalisprache.

III.

Das Hilfszeitwort *ka* (ki).

Das Hilfszeitwort *ka* ist wie *li* und *a* eins der gemeinsamen grundlegenden Elemente der Tertiär- und der Quartärsprachen, und wie *li* und *a* ursprünglich ein Demonstrativum gewesen. Im Afar¹⁾ bedeutet *ka* als Verbum gebraucht, *geschehen, werden, sein*. Im Somali ist uns das Verbum *ka* nur noch im Imperativ *ka-l-ai*, komm-her-zu mir und in der Reflexivform *taga*²⁾ (*taka*) ich gehe, gebräuchlich.

Auch im Bantu hat sich das verbal gebrauchte *ka* als Imperativ erhalten und wird anderen Imperativis vorgesetzt: Ka-niitieni Ali!³⁾ Geht, ruft mir den Ali! Auch als Nachsatz kommt es vor: Mama wee niulaga, Mutter, ich bin gegangen, ihn zu tödten!⁴⁾

Seine wichtigste Anwendung jedoch findet *ka* zur Bildung des »und danach« Tempus; es erspart unzählige *und's* und ist im erzählenden Styl höchst bequem zu gebrauchen. Eine noch so lange Erzählung wird mit einem Perfektum begonnen und dann folgen unzählige »und danach's« bis zum Ende der Geschichte.

Die ursprüngliche Bedeutung des *ka* hat Hahn in seiner Grammatik des Hereró richtig herausgeföhlt, als er sie mit dem englischen *go* verglich und ihr eine »örtliche direktive Kraft« zusprach (siehe Seite 72). Hahn's *tua ka etwa* (Passiv) würde man am besten mit »Wir sind holen *gegangen* worden« übersetzen.

Fassen wir die gewonnenen Resultate zusammen, so müssen wir auch hier auf dem Gebiet der Tempusbildung die nahen Beziehungen von Tertiär zu Quartär anerkennen und es nur unbegreiflich finden, wie die Semiten in der Entwicklung der Zeitformen es nicht einmal so weit gebracht haben, als die Neger der Sekundärperiode.

¹⁾ Reinisch, Afar-Sprache II, Seite 71.

²⁾ Siehe unten Verba Reflexiva.

³⁾ Steere, Suaheli Tales Seite 297.

⁴⁾ Ebendasselbst Seite 254.

IV.

Das Hülfszeitwort *ta*.

Viele Bantusprachen bilden ein Futurum durch das Verbum *ta* = wollen, welches allerdings heute nur noch in der reflexiven Form *taka* gebräuchlich ist. Dem *ta* des Bantu entsprechen das *dal* des Afar und Saho und das *don* des Somali: *Tagi dona*: ich werde gehen. Es zeigt sich auch hier eine Uebereinstimmung, an welcher aber die tempusarmen semitischen Sprachen keinen Theil haben.

Das negirte Verbum.

Die hamitischen und die Bantusprachen haben den Begriff der Negation als mit dem Verbum eines Satzes unlöslich verbunden aufgefasst und fangen erst später an, selbstständige Negationspartikeln zu entwickeln.

Die Uebereinstimmung, die sich in dieser Hinsicht zeigt, lässt uns vermuthen, dass schon vor ihrer Einwanderung nach Afrika, als beide Sprachgruppen noch eine einzige bildeten, das negirte Verbum als ein besonderes Ganze in der Sprache existirte. Erst nach Auswanderung der Tertiärvölker wurde den Hamiten die unabhängige asiatische Negationspartikel *ma* bekannt, welche aber die ältere Form der Verbalnegation nicht ganz zu verdrängen vermochte.

Die Zeichen des negirten Verbums sind *h*¹⁾ vor dem Pronomen, welches in einigen Sprachen zu *k* übergeht, und *i* oder *e* am Ende des Verbums.

So sagt man (Suaheli) *ha-tu-m-pend-i* = nicht-wir-ihn-lieben-nicht, wobei bemerkt sein mag, dass die Bedeutung von *hatumpendi* mehr »*wir lassen ihn*« als »*wir lieben ihn nicht*« ist.

Sagt man *hatumpendi sana* (*sana* = sehr), so lautet die

¹⁾ Merkwürdigerweise geht das *h* vor dem *i* der ersten Person Pluralis in *s* über, jedoch nur in einigen Sprachen.

Uebersetzung »wir hassen ihn sehr«, durchaus nicht »wir lieben ihn nicht sehr«.

Es ist eben das *ha* ein viel energischerer Negationsausdruck als das spätere *ma*.

So hat denn auch letzteres nicht vermocht, das ältere *ha* aus dem Somaliimperativ zu verdrängen, dem schärfsten aller Verbaldrücke: *Ha dofina! Reist nicht!*

Die Bedeutung des Schluss-*e* oder *i* zu erklären, ist einstweilen noch nicht möglich. Wir begnügen uns mit einigen Beispielen und bemerken, dass im Hamitischen selbst da, wo *ma* an die Stelle von *ha* getreten ist, die Verbalform das Schluss-*i* behalten hat.

Bantu	{	Nyamwezi	. <i>Nhigilwe</i> , ich hörte nicht,
		Suaheli	. <i>Sipati</i> , ich bekomme nicht,
Hamitisch	{	Somali	. <i>Ha jogin</i> , bleibe nicht stehen,
		Saho	. <i>Ma-ta-leh-e</i> , du sagst nicht.

Ausserdem sei hier noch einmal auf das negative Hülfsverbum »*wa*« verwiesen, welches dem Infinitiv des Verbums vorgestellt wird: Ich bin ohne lieben = ich liebe nicht. Doch ist seine Anwendung, wie es scheint, auf das hamitische und Bantu-Sprachgebiet beschränkt. Vergl. Seite 30.

Die abgeleiteten Verbalformen.

Fast keine afrikanische Sprache ist ohne abgeleitete oder erweiterte Verbalformen. So interessant ihr Studium sein mag, so beschränken wir uns auf die wichtigsten derselben.

I. Die Verba mit Sibilanten.

Die abgeleitete Verbalform mit *s*, *sh* oder *z* scheint von Anfang an eine kausative Bedeutung gehabt zu haben.

Semitischerseits kennt das Assyrische fast allein den Kausativ mit *sa*. Im Aramäischen ist *sa* selten und in den übrigen semitischen Sprachen kommt es überhaupt nicht vor. Der später zu behandelnde Verbalstamm mit Vokal (ʾ) scheint frühzeitig kausative Bedeutung bekommen und die ältere Form verdrängt zu haben.

Dagegen herrscht in Afrika bei den Kausativstämmen die grösste Uebereinstimmung.

Die hamitischen Sprachen haben ohne Ausnahme das *s* mit rein kausativer Bedeutung dem Verbum bald präfigirt, bald suffigirt. Ausserdem hat das Saho und Somali in vielen Fällen Verbis mit (einem später zu besprechenden) Vokalaffix eine kausative Bedeutung gegeben.

Bei den Bantuvölkern kommt die Form auf *sh*, *s* und *z* nur noch als Suffix vor. Einige Verba mit präfigirtem kausativen *s*, welche das Ganda aufweist, *situla* erhöhen, *silila* verbrennen¹⁾, sind wohl durch die in historische Zeit fallende Invasion der Hamiten zu erklären.

Beispiele:

Ganda (0⁰, 32⁰) *fruma* ausgehen, *frumiza* austreiben.

Suaheli (6⁰, 39⁰) *pungua* abnehmen, *punguza* verringern.

Kongo (4⁰, 16⁰) *sumba* kaufen, *sumbiza* kaufen machen.

Herero (20⁰, 15⁰) *rara* schlafen, *rariza* einschläfern.

Obige Beispiele sind so gewählt, dass sie über das ungeheure Bantugebiet möglichst zerstreut sind, und bezeichnen die Zahlen neben den Sprachnamen die geographische südliche Länge und östliche Breite des Landes, wo die Sprachen gesprochen werden.

Gehen wir zu dem Chaos der noch unklassirten Negervölker über, so ist es noch nicht möglich, zu behaupten, dass die Kausativform auf *s* sämtlichen Tochtersprachen des Sekundärs eigen ist. Bei einigen derselben ist sie allerdings schon heute nachzuweisen, zum Beispiel im Hausa *tsai*, stehen; *tsaishie*, stellen; *tshi*, essen; *tshishi*, füttern u. s. w. (Vergl. Müller, Grundriss.) Es liegt demnach nahe, die Kausativbildung mit einer Sibilanten für sehr alt zu halten.

II. Die Verba auf *ta*, *da* oder *ka*.

Die Bedeutung der abgeleiteten Verba auf *da*, *ta*, *ka* ist eine reflexive, mediale.

Unter den noch unklassischen Sprachen der Sekundärzeit finden wir im Kanuri (12⁰ N. B., 12⁰ O. L.) *te*, im Hausa *da*, im Mandingo (15⁰ W. L., 12⁰ N. B.) *ta*, als Affixe der reflexiven Verba. (Siehe Müller, Grundriss.)

¹⁾ Vergleiche Somali *dul* Oberfläche oben, *ulul* brennen.

Bei den meisten Sprachen der Tertiärzeit hat das Suffix die Form *ka*¹⁾ angenommen.

Suaheli, fungua lösen, funguka sich lösen.

Ganda, menya brechen, menyika zerbrechen.

Nyamwezi, pono(l)a quetschen, ponoka sich quetschen.

Bei den hamitischen Sprachen wechseln *t* und *d* und kommen sowohl als Suffix wie als Präfix vor. In Müller's Grundriss finden sich (III, Seite 271 folgende) zahlreiche Beispiele für alle Sprachen, ausgenommen das Somali. In letzterem ist die reflexive Form auf *da* gebräuchlich, wenn sie auch meist durch zwei Lautgesetze verhüllt erscheint.

In der Hunter'schen Grammatik erscheinen nämlich sämtliche Verba im Imperativ als einfachster Form. Nehmen wir nun *mugada*, ich zeige mich, ich erscheine, im Präsens, so ist der Suffix *da* klar zu erkennen, bildet man den Imperativ *mugo* (eigentlich *mugad*), so ist allerdings von dem Affix *da* nichts mehr zu sehen²⁾. Nur ein paar einsilbige Verba verlieren im Imperativ das Schluss-*d* nicht.

Bei den semitischen Sprachen ist die Form *ta* gebräuchlich. (Vergleiche Müller III, Seite 371.)

Resümieren wir, so haben wir eine Uebereinstimmung der afrikanischen und semitischen Sprachen, wie man sie völliger nicht wünschen kann.

III. Die Verba mit vokalischem Affix.

Ehe man daran ging, aus Hauptwörtern, wie Oberfläche, Vordertheil, Nutzen u. s. w. die Verhältnisswörter über, vor, für u. a. m. zu konstruiren, bildete man durch Anhängen eines Vokals (*i*, *ä*) das »relative« Verbum, welches den Begriff eines Verhältnisses in sich schliesst.

Dasselbe, von den Engländern »applied form«³⁾ genannt,

¹⁾ Vereinzelte Reflexiva mit der ursprünglichen Endung *ta* sind heute noch im Suaheli häufig: *kamata* ergreifen, von *kama*, in die Hand nehmen, *pata* bekommen; mit Präfix, *taga* schreiten, *tataga* überschreiten, *tana* trennen, *tatanya* lösen u. a. m.

²⁾ Im Somali verschwindet ein *d* am Schluss des Wortes in der Regel, und ein kurzes Schluss-*a* wird in *o* verwandelt. Soweit dem Verfasser bekannt, sind über 150 solcher Verba im Gebrauch.

³⁾ Die Franzosen nennen es »Forme déterminative«.

schliesst den Gedanken eines Verhältnisswortes in sich und zeigt an, dass die Handlung in irgend einer Beziehung zu jemandem, in irgend einem Verhältniss zu etwas geschehen soll. Diese höchst unvollkommene Art, den Begriff einer Handlung zu präcisiren, lässt natürlich die Art der Beziehung ganz unbestimmt und bildet die grösste praktische Schwierigkeit, sowohl beim Sprechen als beim Verstehen afrikanischer Sprachen.

Obschon das relative, dem Verbum suffigirte *i* schon in der Sekundärperiode gebraucht wurde, z. B. im Hausa (Vergleiche Müller's Grundriss), so lässt sich diese Form, welche in ihrer ursprünglichen Bedeutung den Semiten und Indogermanen historischer Zeit total verloren gegangen und durch Verhältnisswörter ersetzt worden ist, doch am besten durch Bantu-Beispiele erläutern, und wollen wir das an der Hand der trefflichen Grammatik der Kongosprache des Revd. Bentley thun. —

Es bedeutet im Kongo baka fangen, bakila¹⁾ für jemanden fangen, in Bezug auf jemand etwas fangen.

Daher, sagt Bentley, bedingt der Gebrauch vieler Adverbia und adverbialer Redensarten immer den Gebrauch eines relativen Verbums, z. B. *deshalb*, *warum*, *zuerst* u. s. w., denn sie setzen eine Beziehung voraus.

Um auszudrücken, dass eine Handlung in Verbindung mit zwei unserer Verhältnisswörter zu denken ist, dass sie mit etwas für jemanden geschieht oder

für etwas bei jemand

für jemand in etwas

für etwas durch jemand

wird ein Doppelrelativum gebildet mit der Endung idila, z. B. sumba, sumbidila, *für* jemanden *vermitteltst* etwas einen Gegenstand kaufen.

Sollte durch ein Verbum eine dreifache Beziehung ausgedrückt werden, so wird ididila angehängt. Ja, von einem Verbum führt Bentley die vierfach relative Form als gebräuchlich an.

Sie lautet: *Sumbidididila*

¹⁾ Das l in bakila (in anderen Sprachen r) scheint nur euphonische Bedeutung zu besitzen und den hiatus i-a verhindern zu sollen. Den meisten Bantuvölkern scheint der Hiatus im Wort höchst unsympathisch, im Suaheli dagegen ist er sehr häufig.

und bedeutet, für jemand, aus einem Grunde, zu irgend einem Zweck, vermittelt etwas kaufen.

Selbstverständlich fällt der Werth solcher Bildungen mit der Einführung von Verhältnisswörtern von weniger vager Bedeutung, und dürfte es wohl selbst unter den Bantusprachen wenige geben, bei denen der Gebrauch der relativen Form mit solcher Konsequenz durchgeführt wird, wie im Kongo.

Doch existirt sie im ganzen Bantugebiet als *ira*, *era*, *ila*, *ela*, oder ohne euphonischen Konsonanten als *ia*, *ea* mit dem Hiatus.

Wenden wir uns zu den hamitischen Sprachen, so findet sich bei Müller (Grundriss III, Seite 270) die Stelle: »Daneben (neben dem kausativen Element *s*) kommen noch die Laute *d* und *i* (ersterer im Bilin, letzterer im Somali und Saho) zur Anwendung.«

Man muss bekennen, dass heute allerdings viele der Somali-Verba auf *i* und *ai*, nach Entstehen der Verhältnisswörter kausative Bedeutung erlangt haben. Der Gedanke, jemanden zu veranlassen, etwas zu thun, ist nur ein Spezialfall des Relativgedankens, in Bezug auf jemanden etwas thun. Ausserdem jedoch sind viele Verba auf *i* im Somali auf kausativem Wege nicht zu erklären. Nehmen wir zum Beispiel die Wurzel *dor*, weggeben, schenken (das Nomen *dor* bedeutet Almosen) und vergleichen damit die Relativformen *idor* und *dori*¹⁾, welche Tauschhandel treiben bedeuten, also etwas *für* etwas anderes geben, so wird man schon zugeben müssen, dass man es mit einem Relativum und keinem Kausativum zu thun hat. Ziehen wir in Betracht, dass die meisten wirklichen Kausativa auf *s* der heutigen Somali mit dem relativen *i* kombinirt auftreten und sogar ein Dutzend Doppelrelativa mit kausativem *s* kombinirt existiren, so wird man schliessen können, dass das *i* (*ai*) der äthiopischen Hamiten mit dem *i* (*e*) der Bantu identisch war und in vielen Fällen noch heute ist²⁾.

Z. B. *ok-aisi*, in Bezug auf jemanden veranlassen, dass er etwas sich auf einen Gegenstand Beziehendes *weiss*, jemandem etwas mittheilen;

¹⁾ Beide Formen sind gebräuchlich.

²⁾ Eigenthümlich ist, dass auch die Relativa der Bantusprachen anfangs für Kausativa galten. Siehe Z. d. D. M. G. I, S. 48. Die Relativa des Galla auf *i* wurden von Tutschek nicht erkannt.

dof-*aisi*, in Bezug auf jemanden veranlassen, dass er für jemanden verreist, jemanden schicken u. s. w.

Fragen wir uns nun, was aus dem vokalischen Relativaffix, den die Völker der Sekundärperiode von Asien mitbrachten, der unter den Bantuvölkern noch heute blüht, dagegen unter den mit einigen Verhältnisswörtern versehenen Völkern der Quartärzeit entartet oder verschwindet, in Asien selbst geworden ist, so sieht es auf den ersten Blick aus, als ob in den semitischen Sprachen die letzte Spur davon verschwunden ist. Doch auch hier vermag uns das Somali als »missing link« zwischen den semitischen und den Bantu-Sprachen auf die richtige Fährte zu bringen.

Wir sahen, wie durch das Eindringen der Verhältnisswörter im Somali die Relativverba zu Kausativen wurden, sollte derselbe Prozess nicht aus denselben Gründen auch in Asien stattgefunden haben? —

Wir haben im vorigen Abschnitt erörtert, wie in der ältesten der semitischen Sprachen, dem Assyrischen, der Kausativ auf *s* die Regel ist, im Aramäischen ist *s* schon seltener und *ā* häufiger, in den anderen Sprachen hingegen nur noch *ā*, *ha*, *he* oder *hi* vorhanden; dazu kommen die semitischen Adjektiva relativa auf *i*, die kein Verhältnisswort überflüssig machen konnte, *shamsiyun* auf die Sonne bezüglich, *misri* ägyptisch etc. Siehe Müller III. Seite 333. Mögen die Semitisten entscheiden, ob das *ā*, *ha*, *he*, *hi* der Semiten mit dem *i* (*ai*) *e* der afrikanischen Sprachen identisch sein kann¹⁾.

IV.

Passivbildungen.

Bei der Zusammenstellung der vom einfachen Verbum abgeleiteten Passivaffixe lassen sich zweierlei Formen unterscheiden.

¹⁾ Höchst eigenthümlich ist in dieser Beziehung auch Whitney's Beobachtung (Indische Grammatik Seite 360), dass im Rig-Veda von den Kausativen im Sanskrit ein volles Drittel keinerlei kausative Geltung mehr haben. Es lohnte sich wohl zu untersuchen, ob die indirekten Kausativa frühere Relativa sind, welche durch die Einführung von Präpositionen überflüssig gemacht, kausative Bedeutung erhielten.

Die ältere entstand, wie gezeigt werden wird, aus der Affigirung der dritten Person der Mehrzahl an den Verbalstamm, die jüngere entsprang einer Verbindung des Verbalstammes mit der früher ausführlich besprochenen Partikel an, n, und dem Pronomen possessivum.

Erste Form, sie schlagen mich.

Zweite Form, dieses mein schlagen = mein geschlagen werden = ich werde geschlagen.

Die erste Form entstand nachweislich in der Sekundärperiode. Manche Negervölker, die das *sie* der dritten Person Pluralis dem Verbalstamm behufs Passivbildung affigiren, sind sich dessen noch heute bewusst.

Beim Hausa findet man zu gleicher Zeit

su-n-kama-ni, *sie* fingen mich = ich wurde gefangen

und *bud-u* geöffnet sein, von *buda* öffnen

dad-u verlängert sein, von *dade* verlängern. (Siehe Müller's Grundriss I, 229.)

In den Bantusprachen wird die dritte Person Pluralis der Menschenklasse dem Verbalstamm suffigirt. Der Bantuneger ist sich dessen nicht bewusst, und selbst der ihre Sprachen studirende Europäer hat bei diesen Sprachen, in welchen der Passiv-Suffix mit dem heutigen Pronomen noch identisch ist, den Zusammenhang bisher nicht verstanden.

Nyamwezi (5⁰ B, 32⁰ L) *ndi-tul-wa*, sie schlagen mich, ich werde geschlagen,

Ganda (0⁰ B, 32⁰ L) *ku-li-wa*, gegessen werden,

Herero (20⁰ B, 15⁰ L) *ku-tun-ua*, erreicht werden.

Es ist daher der Passiv mit *u* eigentlich ein Aktiv, bei welchem die dritte Person Pluralis als unabänderliches Suffix angehängt wird.

Von dieser Art der Passivbildung scheint das Quartär nichts besessen zu haben, wenigstens haben dessen Tochtersprachen keinen Passiv mit *u*.

Dagegen besteht nach Müller (Seite 376) bei den semitischen Sprachen der Charakter des Passivums in dem Vokal *u*, und sind solche Bildungen im Arabischen, Assyrischen und Hebräischen erhalten.

Man wird den Vorschlag, dieses semitische *u* des Passivums als Pronomen der dritten Person der Mehrzahl anzusehen, kaum zurückweisen können.

Die Entstehung der zweiten Art des Passivs zeigt das Hausa, *an-a-ba-ni* = dieses-von-geben-mir = dieses Geben von mir = mein Geben, welches als mein gegeben werden zu verstehen ist, gerade so wie im Deutschen mein Gefangennehmen sowohl, dass ich der Gefangene, als dass ich der Fangende sei, verstanden werden kann. (Vergleiche Müller I, 229).

Auf diesem Passiv mit *an* beruht vielleicht der semitische Passiv mit *an* oder *in* als Präfix, und ebenso der hamitische Passiv mit *an* als Suffix und das hamitische Verbalnomen auf *in* im Somali. Vergleiche die Formen in Müller, Grundriss III, Seite 273 und Seite 374. Auf die durchsichtigen Formen des Somali-Verbums speziell einzugehen, ist hier nicht der Platz.

V.

Zusammengesetzte Bildungen.

Schon die oben angeführte Relativform des Kongo-Verbums *sumbila* lässt uns ahnen, welcher Entwicklung das afrikanische Verbum fähig ist. Die Affixe vertheilen sich oft (besonders bei den hamitischen Sprachen) auf den Anfang und das Ende der Worte im Gegensatz zu dem semitischen auf Präfixstellung beschränkten Verbum.

So bildet das Somali *d-am-ai-s-i* machen, beendigen, welches als Präfix das reflexive *d* und als Suffixe zwei relative *i* und ein kausatives *s* besitzt.

Wie weit die »Possibilities« des afrikanischen Verbums gehen, zeigt uns Bentley in seiner schon erwähnten »Kongo-Grammar«. Von einem Verbum werden dort nicht weniger als 37 abgeleitete gebräuchliche Formen aufgezählt, mit denen aber der Leser hier verschont bleiben soll.

Die Zahlwörter.

I. Cardinalia.

Lepsius¹⁾ hob es als eine charakteristische Eigenschaft der afrikanischen Sprachen hervor, dass sich der Wortschatz derselben und ebenso auch die grammatischen Sprachtheile mit einer ausserordentlichen Leichtigkeit lautlich verändern, gänzlich umformen und gegen andere vertauschen. Betreffs der Formwurzeln haben wir hoffentlich den grossen Gelehrten widerlegt und gezeigt, dass manche derselben, wie die Petrefakten alter geologischer Perioden, sich erhalten haben, müssen ihm aber in Bezug auf den Wortschatz einstweilen Recht geben. Jedoch auch hier bestätigen Ausnahmen die Regel.

Die Ausdrücke für fünf und Hand zeigen über das ganze Afrika hinweg eine geradezu überraschende Uebereinstimmung, sobald man es nur versteht, die Demonstrativa, welche zur Unterscheidung jener beiden verschiedenen und doch so verwandten Begriffe denselben schon in frühester Zeit angehängt wurden, vom eigentlichen Stamm abzulösen.

Stellen wir einige Ausdrücke der Sekundärsprachen für Hand aus der alten Polyglotta Africana von Koelle zusammen, so haben wir dort

Mandingo	<i>kono</i>	Hausa	<i>hana</i>
Bambara	<i>kono</i>	Timbuku (Dialekt)	<i>gine</i>
Bode	<i>gami</i>	Tshi (Asante)	<i>en</i>
und unter den Ausdrücken für fünf			
Moshi	<i>banu</i>	Basa	<i>tama</i>
Tshi (Asante)	<i>enu</i>	Balu	<i>tan</i>
Koama	<i>nan</i>		

Wären uns die Lautgesetze der Sekundärsprachen bekannt, wir wären durchaus nicht auf obige Beispiele beschränkt, bei welchen es genügt, die früher besprochenen Demonstrativa k-, t- und -n abzulösen, um auf die ursprünglich für *fünf* und *Hand* gebrauchte Wurzel *an* zu kommen.

¹⁾ Einleitung zur Nubischen Grammatik XIX.

Bei den Bantuvölkern, deren Lautgesetze eine weit grössere Uebereinstimmung unter einander zeigen, deren Ausdrücke für *fünf* und *Hand* wir vielen zuverlässigen Berichten entnehmen können, deren Demonstrativa wir alle kennen, ist die Arbeit wesentlich einfacher und das gewonnene Resultat sicherer:

Wir finden dort für

	Hand	und für	Fünf
Suaheli	mk-on-o		t-an-o
Bondei	mu-k-on-o		ka-sh-an-o
Guru	m-k-on-o		ka-s-an-o
Konde	ku-k-on-o		n-y-an-o
Kua	m-th-ath-a		th-an-u
Yao	m-k-on-o		m-s-an-o

u. s. w.

Auch hier erkennen wir *an* als die gemeinsame Wurzel für fünf und Hand.

In den hamitischen Sprachen ist die Untersuchung der Zahlwörter schwieriger, jedoch schon vor zwanzig Jahren durch Prätorius (Z. d. D. M. G. 1870 Seite 415) wenigstens für die südliche Gruppe dieser Sprachen glänzend durchgeführt worden¹⁾.

Es lauten nämlich die Ausdrücke für

	Fünf	und	Hand:
Somali	sh-an		g-an
Afar	k-on		gam-ad ²⁾
Saho	k-on		gam-ad
Galla	sh-ani		k-a-ba ³⁾

In den anderen hamitischen Sprachen gehen die Ausdrücke für fünf und Hand mehr auseinander, jedoch so, dass fast immer eines der zwei Worte den obigen gleicht; so erwähnt Prätorius das Bejawort *gama* für Hand, und das Mashekwort *s-em-mas* für fünf dürfte der Somalibildung *sh-an* nicht ferne stehen. Dagegen steht das Altägyptische *tua*, koptisch *tiu*, den

¹⁾ Fast alles auf die äthiopisch-hamitischen Sprachen Bezügliche in diesem Abschnitt ist aus der Arbeit des Prof. Prätorius über die Zählmethoden jener Sprachen entnommen.

²⁾ Bedeutet innere Handfläche, buchstäblich weisse Hand.

³⁾ Bedeutet nach Tutschek Handvoll (wahrscheinlich kam = Hand und ba = Fülle).

übrigen hamitischen Ausdrücken so ferne, wie irgend ein Ausdruck der Sekundärsprachen.

Jedenfalls haben wir für ganz Afrika¹⁾ eine quinäre Basis der Zählung vermittelt der Hand als ältester Zählvorrichtung sehr wahrscheinlich gemacht. Die ausführliche Untersuchung jedoch der gemeinsamen Wurzel *an* müssen wir einem anderen Abschnitt vorbehalten.

Gehen wir zu dem Zahlwort zwei über, so findet man naturgemäss eine viel geringere Uebereinstimmung. Bei vielen Sprachen ist an die Stelle des eigentlichen »zwei« ein Ausdruck wie unser »Paar« getreten, und ausserdem haben sich selbst bei Sprachen, deren Ausdrücke für zwei wir vergleichen können, eine solche Menge der verschiedensten Affixe angehängt, dass von dem eigentlichen Zahlwort wenig genug (manchmal gar nichts) übrig geblieben ist. Wir werden uns hier auf die Vergleichung der Sprachen der Tertiär- und der Quartärzeit beschränken müssen.

Es heisst zwei bei den

	Hamiten	und bei den	Bantu
Galla	<i>la-ma</i>	Suaheli ²⁾	<i>-i-li</i>
Afar	<i>la-mei</i>	Ngura	<i>mai-i-di</i>
Saho	<i>la-mma</i>	Khutu	<i>ka-bi-li</i>
Bilin	<i>lä-na</i>	Kamba	<i>ke-li</i>
Chamir	<i>li-na</i>	Sambala	<i>kai-li</i>
Beja	<i>ma-lo</i>	Kua	<i>-pi-li</i>
Somali	<i>la-ba</i>	Ganda	<i>-bi-li</i>

Der Affix *ma* (*na*), welcher bei den Hamiten vor das Zahlwort tritt, ist bei den Bantu ein Klassenpräfix des Plurals geblieben. Siehe Seite 64.

Bei den Ausdrücken der Bantusprachen für »zwei« wechselt das Präfix (oder die Präfixe) in jeder Sprache nach den bestehenden Regeln, und nur das unveränderliche *li* enthält den Begriff »zwei«!

Nehmen wir die beiden Ausdrücke der archaischen Form der hamitischen Sprachen, des Somali, *laba*, und des in der

¹⁾ Natürlich die Primärvölker, die oft nicht einmal bis fünf zählen, ausgenommen.

²⁾ Der Strich steht an der Stelle des beim praktischen Gebrauch nie fehlenden Klassenpräfixes.

Hälfte der Bantusprachen gebräuchlichen *bili* zum Vergleich, so wird man wohl schwerlich der Annahme einer Uebereinstimmung widersprechen.

Im Zahlwort *drei* lässt sich ausser der Uebereinstimmung der Tertiär- und der Quartärsprachen ausserdem noch eine Beziehung zu den semitischen Ausdrücken darlegen. Allerdings ist hier der eigentliche Stamm, wie immer, von Affixen aller Art stark gedrückt, dass von ihm wenig übrig bleibt und die Uebereinstimmung oft mehr in den angewandten Affixen als in dem auf einen einzigen Buchstaben reduzierten Stamm zu suchen ist.

Drei heisst bei den

Bantu		Hamiten		Semiten	
Suaheli	-ta-tu	Galla	sa-di	Arabisch	thalath-atun
Ganda	sa-tu	Afar	si-deh-u	Aethiopisch	salas-tu
Guha	tu-ta-tu	Saho	a-doh	Hebräisch	shelosh-ah
Karagwe	-da-tu	Somali	sa-deh	Assyrisch	shalash-tu
Khutu	ka-da-tu	Mashek	kera-de-t	Aramäisch	tlath-a

Man wird auf den ersten Blick erkennen, dass bei allen diesen Formen das Suffix *tu* eine hervorragende Rolle spielt. Es ist dasselbe, welches wir bei Gelegenheit der ersten Person Pluralis *tu* kennen lernten. Auch dort hatte es das Verschwinden des eigentlichen Wortstammes bewirkt, und wir hatten es mit »nur« übersetzt. Da es in einem besonderen Abschnitt als Klassenpräfix der Bantusprachen auftreten wird, so beschränken wir uns darauf hinzuweisen, dass es sowohl als Präfix wie als Suffix bei sehr vielen Zahlwörtern vorkommt und bei denselben am besten durch unser »Stück« wiedergegeben wird, also *ta-tu* = drei Stück.

Nun wird ja kaum darüber ein Zweifel walten können, dass da (*ta*) die ursprüngliche Wurzel für »drei« sowohl der Hamiten als der Bantu sein muss, und dass die Affixe der semitischen Ausdrücke eine auffallende Uebereinstimmung mit denen der afrikanischen Drei zeigen.

In Afrika wenigstens sind Uebergänge von *l* in *d* sehr häufig, so dass wir keinen Anstand nehmen, das afrikanische »da« mit dem semitischen »la« identisch zu erklären.

Die afrikanischen Ausdrücke für vier zeigen auf den ersten Blick eine merkwürdige Uebereinstimmung, die schon Müller

in Erstaunen setzte¹⁾. Wie Letzterer in seinem Grundriss zeigt, haben nicht allein die Bantu allgemein den Ausdruck -nne für vier, sondern derselbe findet sich auch sehr häufig unter den Negervölkern der Sekundärperiode, welche sonst unter ihren Zahlwörtern keine Uebereinstimmung, weder unter einander, noch mit den Bantusprachen zeigen. Andererseits haben sich die äthiopisch-hamitischen Völker, wie das schon Prätorius in seiner scharfsinnigen Abhandlung (Zeitschrift der D. M. G. 1870 Seite 415 folgende) gezeigt hat, einen besonderen Ausdruck für vier nicht geschaffen, sondern $4 = 5 - 1$ ausgedrückt. (Vergleiche die römische Zahl IV anstatt IIII.)

Wie ist nun diese allein dastehende Uebereinstimmung *ne* (*na*) bei fast allen Negern erklärbar?

Wir sehen eben in der Silbe *ne* (*na*) kein Zahlwort, sondern die zu Anfang der Sekundärzeit schon gebrauchte Präposition »mit«, welche der Afrikaner zu Additionen gebrauchte. »Na« verdankt seinen Ursprung der Formel zwei plus zwei, von welcher Formel nur das Pluszeichen übrig blieb. Es ist durchaus nicht nöthig, anzunehmen, dass der wirkliche Ausdruck für zwei der verschiedenen Völker irgend welche Uebereinstimmung gezeigt hatte, nur das Additionszeichen *na*²⁾ stimmte in ganz Afrika, und da im Laufe der Zeit die nicht übereinstimmenden Theile des Zahlwortes eliminirt wurden, so wurde das alte internationale afrikanische Pluszeichen die Ursache einer sonst auf diesem Gebiete unerhörten Uebereinstimmung.

Es kann an dieser Stelle, wo es sich nicht darum handelt, die einzelnen Vertreter einer Periode zu analysiren, nicht auf die so interessante Analyse der Zählssysteme einzelner Völker eingegangen werden.

Wahrscheinlich zählte keins der afrikanischen Völker über fünf, als es Asien verliess. Weiter zu zählen wandte jeder seine eigene Methode an. Bei den meisten Sprachen ist das $5 + 1$, $5 + 2$, $5 + 3$ u. s. w. deutlich zu erkennen. Interessant ist das aus *nenane* entstandene Zahlwort — *nane* = $4 + 4$ für »acht« der Bantusprachen, in welchen der Prozess, welchem *nne* seine Entstehung zu verdanken scheint, deutlich wiederholt wird.

¹⁾ Grundriss I, 261.

²⁾ Vergleiche Seite 21.

Das Zahlwort zehn lässt fast überall den Ursprung, »beide Hände« vermuthen. Bantu ikumi = i-kon-bili = die-Hände-zwei, Somali to-b-an = to-laba-gan = die-zwei-Hände, u. s. w.

Ordinalia.

Die Ordinalia der Tertiärperiode und der Hamiten wurden auf gleiche Weise gebildet. »Das zweite Haus« wurde durch Haus-das-von-zwei ausgedrückt, das Nomen wurde mit dem Zahlwort durch ein genitives *a* verbunden und durch ein hinzugefügtes Demonstrativum hervorgehoben.

Suaheli, mtu w-a tatu, Mann der (er) von drei;

Nyamwezi, igi li-a wutanu, Ei das von fünf;

Ganda, ka-bakka w-a mkaga, der König der von sechs, anstatt: der dritte Mann, das fünfte Ei und der sechste König.

Bei den Hamiten ist derselbe Vorgang nicht so deutlich zu erkennen:

Somali, ninki afr-*a*-d, der Mann vier-von-der. Wir werden später noch Gelegenheit haben, auf diese Bildungen zurück zu kommen.

Das Nomen.

Bei der Grösse und Mannichfaltigkeit des Materials wird es nöthig sein, uns auf das Wichtigste zu beschränken. Das Nomen der Sekundärzeit, welches nur selten Anläufe zu unseren Bestimmung, Geschlecht oder Zahl entsprechenden Bildungen gemacht hat, werden wir unerörtert lassen müssen und unsere Beobachtungen auf Bantu, Hamiten und Semiten beschränken. Da bei den afrikanischen Sprachen kaum von Kasus-bildungen die Rede sein kann, so sollen wenigstens solche

Hilfsmittel, durch welche der Mangel an Flexion des Nomen weniger empfindlich gemacht wird, in Kürze besprochen werden.

I.

Die Bestimmung.

Einen Artikel, wie wir ihn verstehen, besitzen die wenigsten afrikanischen Sprachen. Spuren eines Affixes *a* mit sehr schwacher Demonstrativbedeutung sind bei den Bantu fast überall zu treffen, doch scheint man frühzeitig, sobald jene an Stoffwurzeln so armen und daher nach Demonstrativis so gierigen Sprachen es erheischten, dem *a* ein oder zwei andere Demonstrativa zugesellt zu haben. Nur so kann das vereinzelte Vorkommen von *a* neben Affixen oder losen Demonstrativpartikeln wie *za*, *ia*, *ka* u. s. w. (vergleiche den Abschnitt über die Pron. Dem.) erklärt werden.

Bei den hamitischen Sprachen kommt *a* noch als unbestimmter Artikel vor, doch ist sein Gebrauch selten und entspricht in seiner Bedeutung mehr dem deutschen »irgend ein« als dem »ein«. Z. B. im Somali *niman* Menschen, *niman-a* irgend welche Menschen, die Leute, man.

Sehen wir uns bei den semitischen Völkern nach einem unbestimmten Artikel um, so finden wir, dass es dem *a* am Schlusse der aramäischen Nomina, welches die Stelle unseres Artikels vertritt (Müller III, 336), gerade so wie dem afrikanischen *a* ergangen ist.

Seine bestimmende Bedeutung ist fast ganz verschwunden, und manches Nomen hat das *a* als festen Bestandtheil angenommen, so dass es ohne *a* gar nicht mehr vorkommt.

Der bestimmte Artikel einiger semitischer und hamitischer Sprachen ist schon genügend bei den Demonstrativis erörtert worden und wird bei der Untersuchung über grammatisches Geschlecht noch einmal erwähnt werden müssen. Wir sehen daher an dieser Stelle von seiner Besprechung ab und gehen zu einer Art der Bestimmung über, wie sie in europäischen Sprachen nicht vorkommt, dem von Reinisch zuerst bei seinen Arbeiten über hamitische Sprachen hervorgehobenen »Individualis.«

Derselbe drückt den Gegensatz aus zwischen einem oder mehreren Individuen einer Begriffsklasse und dieser Klasse selbst und wird durch das Affix *tu* ausgedrückt. In den semitischen Sprachen kennt es nur noch das Arabische (Müller III, 234), z. B. bezeichnet *hamamun* den Kollektivbegriff Taube, *hamamatun* hingegen eine einzelne Taube.

Bei den Hamiten ist seine Anwendung weit häufiger und seine Entwicklung vollständiger. Der Individualis kennt besondere Formen für Einzahl und Mehrzahl, für männliches und weibliches Geschlecht; so bedeutet im Saho z. B. *adam* »Mensch«, *adamum* »Menschen«, dagegen *adamto* und *adamtit* einer und mehrere Menschen im Gegensatz zur gesamten Menschheit. Gehen wir nun zu den Bantu über, so ist dort der Individualis »*tu*« zum Verständniss des innersten Wesens der Sprache von höchster Wichtigkeit. Wir haben »*tu*« gesehen als Suffix des Exklusivplurals beim Pronomen, wir trafen es beim Zahlwort, wo es sogar manchmal wie in *tu-ta-tu* (drei) als Präfix und Suffix vorkommt, wir erwähnten die Partikel *tu*, welche selbstständig im Satz mit der Bedeutung »nur« vorkommt, und verweisen jetzt auf ein Wort, das fast auf jeder Seite dieser Schrift vorgekommen ist, das Wort *ban-tu* = sie-Menschen-die, wobei das *tu* als Individualis der mit dem Pluralpräfix *ba* versehenen Wurzel »*an*« anzusehen ist. Es bedeutet daher Bantu Menschen, und zwar Menschen im Gegensatz zur gesamten Menschheit¹⁾.

Ebenso möge hier das für die Bantugrammatiker so wichtige Wort *ki-tu*, das Ding, erwähnt werden. Die Lehre, dass die Bantusprachen Präfixsprachen sind²⁾, hat eben so feste Wurzel gefasst, dass man bisher lieber, als dass man in *tu* ein Suffix erblickte, annahm, dass man es mit zwei verschiedenen *tu* zu thun hatte, von denen das eine *Mensch*, das andere *Ding* bedeutete. Auf den Gedanken, dass die Bedeutung der Worte in den Präfixen *m*, *n* oder *ki* stecke, scheint Keiner gekommen zu sein, trotzdem, wie oben erwähnt, *tu* als selbstständiges Wort vorkommt.

¹⁾ Die Erklärung des *ba* und des *an* folgt in den nächsten Abschnitten.

²⁾ Ein englischer Missionar, Revd. Jones-Bateman in Kiungani, machte allerdings den Verfasser darauf aufmerksam, wie Unrecht man habe, die Bantusprachen als Präfixsprachen darzustellen und wies auf die zahlreichen

II.

Die Klasse (Genus).

Die Armuth der Ursprachen an Stoffwurzeln erzeugte, wie wir früher bemerkten, den Gebrauch einer Fluth von Demonstrativen und anderen Partikeln. Ein, zwei oder sogar drei solcher Partikeln, mit einer Wurzel verbunden, gaben derselben eine engere Bedeutung, als sie ursprünglich alleinstehend hatte, die Bedeutung wechselte mit den affigirten Partikeln, und allmählig entstanden grammatische Klassen der Nomina, welche stets mit einer und derselben Partikel (oder Partikelgruppe) versehen auftraten.

Je ärmer eine Sprache an Wurzeln war, desto vieldeutiger waren dieselben; je vieldeutiger die Wurzeln waren, desto zahlreicher wurden die zur Unterscheidung nöthigen Demonstrativa, je zahlreicher die affigirten Demonstrativa, desto zahlreicher die grammatischen Geschlechter. Dann gewöhnte man sich daran, den auf das Nomen bezüglichen Adjektivis und Verbis die betreffende Partikel anzuhängen, um hervorzuheben, auf welches Nomen sie sich bezögen, und die »Concord«, wie Bleek es bei den Bantusprachen nennt, war geschaffen: *Ki-tu ki-zuri ki-mo*, bedeutet nichts Anderes als: Das-Ding das-schöne das-ist-drin.

Bei *tano* »fünf« und *kono* »Hand« konnten wir Seite 43 das Bestreben der Völker wahrnehmen, durch Partikeln die zwei anfangs ganz identischen Begriffe zu trennen. Sehr häufig war »fünf« in der einen Sprache gleich »Hand« in der anderen Sprache oder umgekehrt, aber fast nie¹⁾ kommt es vor, dass in einer und derselben Sprache *fünf* und *Hand* dasselbe Demonstrativaffix haben. Der Gedanke an Geschlecht²⁾ in unserem Sinn lag dem Afrikaner dabei ferne. So präfigirte man in frühester

Verbalsuffixe des Suaheli hin. Doch mag er sich der Tragweite seiner Aeusserungen wohl selbst kaum bewusst gewesen sein.

¹⁾ Sollte es dennoch in einer Sprache vorkommen, so kann man gewiss sein, dass der Afrikaner durch verschiedene Tonhöhen oder andere Hülfsmittel den Unterschied auszudrücken gewusst hat.

²⁾ Da im Deutschen leider nur ein Ausdruck für Sexus und Genus existirt, werden wir von hier ab nur noch den Ausdruck Klasse gebrauchen.

Zeit dem Stamm *an* im Somali das Demonstrativum *k* (*g*) an um »Hand«, und *sh* um »fünf« auszudrücken; später hing man beiden das Demonstrativum *ta* an, welches zufälligerweise das Affix des Wortes »Frau« ist, während *ka* das Suffix des Wortes Mann ist, so dass nach unserer beschränkten indogermanischen Auffassung heute »Hand« und »Fünf« im Somali weiblich sind. Früher war Hand männlich und fünf (da *sha* heute weiblicher Artikel ist) weiblich. Richtiger wäre es jedenfalls, von einer Frau-Klasse zu sprechen, gerade wie man beim Suaheliunterricht von einer Haus-Klasse spricht.

Da aber nun die Wurzel *an* nachweislich nicht allein fünf und Hand in der Ursprache der Afrikaner bedeutete, sondern auch noch als Verbum *hand-eln*, als Nomen der Mann (der handelnde, agens) und schliesslich als Adjektiv zur Handlung und zwar »zur bösen Handlung¹⁾ fähig« bedeuten musste, so nahm man seine Zuflucht zu Präfixen und Suffixen aller Art. Waren selbst dann noch Verwechselungen möglich, so affigirte man von Neuem und konstruirte so aus einsilbigen Stämmen die langathmigsten, jedem Beschauer afrikanischer Karten satt-sam bekannten Wörter.

Ausser dem blinden Zufall jedoch, welcher auf die geschilderte Weise 2 bis 18 Genera entstehen liess, bewirkte das Unterscheidungsvermögen des Menschen eine andere Eintheilung.

Der früheste und natürlichste Unterschied, den der Mensch beim Nomen machte, war gewiss die Eintheilung in Menschen und Nichtmenschen. Die Eintheilung in männliche und weibliche Klasse existirte ursprünglich auch in den indogermanischen Sprachen nicht, da die ältesten weiblichen Nomina, die Bezeichnungen der Verwandtschaftsgrade der Familie, kein weibliches Affix tragen. (Vergleiche Müller, Grundriss III, 526.) Die weiblichen Ausdrücke: *matar* Mutter, *duhitar* Tochter, *swasar* Schwester, sind gerade so gebildet, wie die männlichen: *pitar* Vater, *bhratar* Bruder. Im Geiste der indogermanischen Sprachen müssten die Feminina zu *pitar*, *bhratar*; *pitri*, *bhratri* heissen.

Die Bantusprachen, welche man gewöhnlich als geschlechts-

¹⁾ Es sieht danach aus, als ob der Urafrikaner nur zu schlimmen Dingen fähig gewesen sei. Vergleiche auch Reinisch, Saho-Wörterbuch Seite 33. *Am* gefährlich, mächtig, stark sein, und das lateinische *facere*, *facinus*.

los bezeichnet, haben nun im Geist der indogermanischen Sprachen gehandelt und männlichen Wörtern das weibliche »i« (allerdings oft zum Unterschied von so mancher anderen Wurzel »i«, mit Affixen, am häufigsten *ka* und *za* versehen) suffigirt: M-tu ein Mensch, M-ke (aus *ka-z-i*) ein Mensch-der-weiblich.

Sogar in den Negersprachen der Sekundärperiode ist das mit Affixen versehene *i* Hauptmittel zur Bildung weiblicher Ausdrücke. Manchmal wird es als unabhängiges Wort neben das männliche Nomen gestellt, wie im Wolof *d-i-g* = das-weibliche-das¹⁾, manchmal ist es Affix, wie im Hausa, z. B. *da* Sohn, *dia* Tochter, *yaro* Knabe, *yarinia* Mädchen, *sa* Ochs, *sanja* Kuh.

Dass *i* das gemeinschaftliche Element der afrikanischen Ausdrücke für Weib, Mutter, weibliches Thier, sei, muss selbst bei oberflächlicher Beobachtung solchen auffallen, die die afrikanischen Affixe vom Nomen abzulösen nicht vermögen, und sogar bei den Sprachen der Sekundärzeit ist das weibliche *i* nur selten unter der Last der Affixe verschwunden.

In Koelle's meist Sekundärsprachen umfassender Polyglotta africana macht sich ausserdem der für die Bantu und die hamitischen Völker wichtige Umstand geltend, dass fast überall das Demonstrativum *n* dem *i* affigirt auftritt; wenig hätte gefehlt und der Neger hätte ein grammatisches weibliches Genus nach semitischem Muster, aber mit dem charakteristischen Buchstaben *n* geschaffen. Das that er nun zwar nicht, suffigirte jedoch in vielen Fällen noch ein zweites *n*, manchmal noch ein Demonstrativum *a*, und so kam es, dass sich in dem Chaos der Negersprachen die Formen *ni*, *ny*, *nina*, *ina*, *ni*, *ne* immer wieder von Neuem vorfinden.

Es ist durchaus nicht ausgeschlossen, dass uns noch eine Negersprache bekannt wird, welche, durch Affigirung eines *i* (*ni*) an das Pronomen der dritten Person der Einzahl in genau so hohem Grade Geschlechtsprache wird wie z. B. das heutige Englische, ja im hamitischen Somali lautet, wie wir gleich sehen werden, das weibliche Pronomen einfach »i«.

Gehen wir zu den Bantusprachen über, so haben wir in Last's Polyglotta Gelegenheit, ohne Mühe für fast fünfzig Bantusprachen die Ausdrücke für Weib, Mutter, Hündin, Ziege

¹⁾ Vergleiche hamitisch *da-di-g* = Weibchen von Thieren.

u. s. w. zu vergleichen. Fast überall finden wir dem weiblichen Gattungsnamen ein *i* oder *e* (aus *a + i* hervorgegangen) enthalten-des Beiwort angefügt¹⁾. Nur einmal bei den Bantuvölkern stossen wir auf ein weibliches Präfix, nämlich im »Ganda«. Dasselbe findet sich allerdings nicht in der »Luganda Grammar« des Missionars Wilson, welcher seine Arbeit nach dem für das Suaheli mustergültigen Werk des Bischofs Steere ordnete. Ein weibliches Präfix in einer Bantusprache war in keiner Bantugrammatik unterzubringen und so wurde der Präfix *na* (*na* bedeutet im Galla und Somali Weib) todtgeschwiegen. Unsere einzige Quelle für dieses Kuriosum ist das erzählende Buch des Missionars Ashe: »Two Kings of Uganda«, welcher sich der Tragweite seiner Beobachtungen nicht bewusst scheint.

Die hamitischen Sprachen, welche man nicht zu den »geschlechtslosen« Sprachen zählt, lassen deutlich erkennen, wie das weibliche *t* der Semiten bei ihnen noch in elfter Stunde eingeführt und mit weiblichen *i* verbunden wurde. Im Somali werden viele Nomina mit dem männlichen und dem weiblichen Artikel zugleich gebraucht²⁾. Neben der Konstruktion *or-i* (Frau; von *u-or* er-der Mann) kommt *nag* Frau mit dem heute für männlich geltenden Artikel *g* vor (vergleiche Galla *na-da*, Saho *eb-ina*).

Allerdings lässt man heute den weiblichen Artikel folgen und sagt: *nagta* = Frau-der-die. Einen besseren Beweis für die Oberflächlichkeit eines solchen grammatischen »Geschlechts« dürfte es wohl kaum geben. »Aber das Pronomen«, wird man sagen. Nun, das Pronomen der weiblichen Person, welches im Somali *i* (*a-i*) lautet, ist, wie wir sahen, überhaupt kein Pronomen, sondern das Nomen für Frau³⁾. Wir hoffen, der Leser ist überzeugt davon, dass eine genaue Grenze zwischen »geschlechtslosen« und »grammatisches Geschlecht habenden« Sprachen nicht durchzuführen ist, und dass es sich unter Umständen noch sehr fragt, ob eine Sprache höher organisirt ist,

¹⁾ Für solche, die das Wort in dem Allen zugänglichen Suaheli suchen und nicht finden, sei ausser auf *mke* (*mkaz-i*) noch auf das Sansibar-Schimpfwort »Kuma *ni-oko!*« (*vagina matris tuae!*) aufmerksam gemacht.

²⁾ Einer mündlichen Mittheilung von Professor Prätorius zufolge kommt dieselbe Unordnung auch beim Galla vor.

³⁾ Unsere Neigung, das weibliche arabische Suffix *i* und *ina* mit *Frau* zu übersetzen, müssen wir einstweilen noch zügeln.

nur weil sie das Pronomen der dritten Person mit dem Wort Frau verbindet, den Ofen männlich und die Thüre weiblich macht, oder nicht.

Als ein Zeichen gesunder Entwicklung müssen wir es ansehen, dass bei den modernen Sprachen, wie beim Englischen, die Spuren des »Geschlechts« immer mehr verschwinden, oder gar, wie im Norwegisch-Dänischen¹⁾, die afrikanische Anschauungsweise, welche nur zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Gegenständen unterscheidet, die ältere Klasseneintheilung verdrängt. Es ist diese Eintheilung nach Menschen und Nichtmenschen, die wir hier ausführlich behandeln wollen. Die bekannte semitische Regel, dass zu Pluralen, welche nicht Menschen bezeichnen, Prädikate gerne in's fem. sing. treten, zeigt, dass auch die Semiten einst dieser Eintheilung huldigten.

Die afrikanischen Nominalklassen.

Gegen Ende der Sekundärzeit, bei den sogenannten Semibantusprachen, zeigen sich die ersten Ansätze zu einer Theilung der Nomina.

Eine wirkliche konsequent durchgeführte Klasseneintheilung entstand aber erst bei den Bantuvölkern²⁾.

Das persönliche Pronomen der ersten und zweiten Person konnte natürlicherweise nur auf Menschen angewendet werden, die dritte Person bestand, wie überall, so auch in Afrika nur aus Demonstrativis; man wird wohl nicht fehl gehen, wenn man den Gebrauch eines bestimmten Demonstrativums für belebte Wesen als dritte Person der Einzahl als den ersten Anfang der Klassentheilung ansieht. Den diesem Pronomen entsprechenden Hauptwörtern wurde das Wort Mensch vorgesetzt und so entstand die

Mtu-Klasse der Bantusprachen.

Wir sahen, dass in dem Wort *Mtu* (Suaheli) der Mensch,

¹⁾ Suffix *en* für belebte, Suffix *et* für leblose Gegenstände. Klasseneintheilung der Grammatiker: Fälleskjön und Intetkjön, von denen ersterer unser »männlich« und »weiblich« umfasst, letzterer unserem »sächlich« entspricht.

²⁾ Um die auf diesem Gebiet herrschende Verwirrung nicht noch grösser zu machen, benennen wir die Klassen, wie es Bleek in seiner South African Grammar gethan hat.

das *tu* nur der Affix des Individualis sein kann, und nur in dem *M* die eigentliche Bedeutung des Wortes enthalten ist. Dass die Wurzel *m* verstümmelt ist, sieht man sofort, und daher wird es gerathen sein, das verschliffene Suaheli ganz zu verlassen.

Die Ausdrücke für Mensch und Mann zeigen schon in den Negersprachen grosse Uebereinstimmung. Formen wie *an-ine*, *n-en-t*, *m-ome*, *m-ume*, *l-ume*, *r-ume* sind häufig; doch muss gleich hier betont werden, dass die Bedeutung dieser Ausdrücke zwischen dem Menschlichen und Männlichen hin und her schwankt.

Im Maba (Wadai) bedeutet *num* sogar Stier, doch lässt sich schon bei den Negersprachen das Bestreben erkennen, das Männliche durch Reduplikation von dem nur Menschlichen zu unterscheiden.

Bei den Bantusprachen ist deutlich zu erkennen, dass *mu*, *mo*, *mun*, Mensch, und *mume*, *rume*, Mann bedeutet¹⁾.

In Reinisch's Afar-Wörterbuch finden sich zusammengestellt: Afar *num*, Somali *nin*, Galla *nama*, Aegyptisch *rem*, Koptisch *romi*. Fügen wir noch die östlich des Nils vorkommenden Namen, Dinka *r-an* und Masai *du-nan* hinzu (die allerdings der Sekundärzeit gehören), und wir sind wiederum bei der alten Wurzel *an* (fünf und Hand) angelangt, deren ursprüngliche Bedeutung handeln²⁾ war und die den Menschen als das agens³⁾ κατ' ἐξοχήν auffasst. Was nun die Anwendung des Präfixes *m* betrifft, so ist dieselbe nach Bleek⁴⁾ nur auf Menschen und mitunter auf Thiere beschränkt, doch können Dinge, welche in der Erzählung als Menschen auftreten, der *m*-Klasse angehören.

Alle auf ein Wort der *m*-Klasse bezüglichen, satzbildenden

¹⁾ Last's Polyglotta ist hier nur mit Vorsicht zu benutzen, da bekanntlich der Engländer nur ein Wort für Mann und Mensch besitzt.

²⁾ Vergleiche die Verba *kama* (Suaheli bei Krapf) melken, *kama* (Hausa) greifen, *kam* (Afar) essen, *gama* (Somali) schlagen, schiessen, stechen, und die Suaheli-Verba derivata, *kamata* einfangen, *f-an-ya* machen. Die alterthümlichste Verbalform aber zeigt neben dem Suaheli das Somali *am* oder *um* schaffen (heute nur von Gott redend gebraucht) mit seinen vielen Derivatis.

³⁾ Die Nomina Agentis der Bantusprachen bestehen häufig aus dem einfachen Verbalstamm mit dem Menschenpräfix *m*, z. B. *la* fressen, *mla* Fresser.

⁴⁾ South African Grammar Seite 253.

Elemente dürfen nur das Präfix *m* selbst oder das persönliche Pronomen der dritten Person der Einzahl annehmen.

Watu- (Bantu-) Klasse.

Die Klasse der Nomina, die das Präfix *wa* (*ba*, *va*) nehmen, bildet den Plural zu der M-Klasse.

Watu oder Bantu ist (wie wir bei Erörterung der Zahl sehen werden) ein durch das Pronomen der dritten Person gebildeter Plural: »*Sie-Menschen*«. Vergl. Seite 63.

Ki- und Vi-Klasse.

Die Ki-Klasse mit ihrem Plural, der Vi-Klasse vertritt das Neutrum der indogermanischen Sprachen. Ki hat rein sächliche Bedeutung und setzt sich aus den Demonstrativen *k* und *i* zusammen. Bei manchen Sprachen hat es diminutive Bedeutung erhalten, in anderen wird es nur für grosse Gegenstände gebraucht. Seine ursprüngliche Bedeutung war jedenfalls rein demonstrativer Art, selbst im Suaheli deuten Ausdrücke wie *ki-boko* Nilpferd, *ki-faru* Rhinoceros darauf hin. Oder soll man das *Kilima* als kleiner Berg übersetzen und unter dem *Kilima Nja-ro* den *kleinen*-Berg, den-dort-hervorragenden, sich denken?

Gewiss nicht, sondern das *ki* ist wie unser »*dieser*« je nach der Betonung sowohl zum Vergrössern als zum Verkleinern benutzt worden. Sagt man »*dieser Mensch!*« mit gehobener Stimme, so hat es eine ganz andere Bedeutung, als wenn man das »*dieser*« durch Senkung der Stimme zum Ausdruck des Verächtlichen oder Kleinen macht. Darauf allein beruht es, dass fast jeder der afrikanischen Präfixe demonstrativer Bedeutung, bald diminutive, bald vergrössernde Kraft erhält.

Wie bei den Hamiten das Demonstrativum *in* zum Nomen wurde (siehe Seite 21), so wurde bei den Bantu das *ki*, mit dem Individualisaffix versehen (*kitu*) zum Nomen und bedeutete Sache, Ding. Ausserdem kommt *ki* noch heute losgelöst vom Nomen als sächliches Demonstrativum in alten Sprichwörtern vor, und ist in seiner Bedeutung und grammatischen Verwendung dann von dem hamitischen selbstständigen Demonstrativum *ki*, *ti* nicht zu unterscheiden. So im Suaheli-Spruchwort:

Ki kulacho ki nguoni mwako

Das dich-beisst-was das im Kleid Ort-bei-dir.

In freier Uebersetzung: Was dich beisst, steckt in deinen Kleidern!¹⁾

Es ist das wohl der einzige Fall, wo ein Klassenpräfix demonstrativer Bedeutung in einer modernen Bantusprache noch unabhängig auftritt.

Ueber die plurale Form *vi*, welche dem *ki* in fast allen Bantusprachen entspricht, haben wir uns im nächsten Abschnitt auszusprechen.

Die dritte und vierte Klasse Bleeks (*mu* und *mi*).

Um das Präfix *mu* zu erklären, würde es nöthig sein, dasselben bei anderen Nichtbantusprachen zu identifiziren, was bis jetzt nicht recht gelingen will.

Ebenso ergeht es uns mit dem Präfix *mi*, welches überall dem *mu* als Plural dient. Dass *mi* in *m* und das Demonstrativum *i* zu zerlegen ist, zeigen die nur mit *i* versehenen, auf Nomina dieser Klasse bezogenen Bildungen: *Ya*, *Yangu*, *Hii*, *Ile*, *Ipi*, *Ilio*, *I-*, *Hai-*.

Aus der Bedeutung der Nomina, welche dieser Klasse gehören, lassen sich leider keinerlei Schlüsse ziehen²⁾ (vergleiche Bleek 257). Da Hände und Füße überall zu dieser Klasse gehören, wagen wir die Vermuthung auszusprechen, dass wir es mit dem Aequivalent des semitischen *mi* bei den Nominibus Instrumenti zu thun haben.

Doch ist das nur eine Vermuthung, wie man sie bisher für jedes Nomen gehabt hat, nicht aber ein durch Vergleichung mit anderen Sprachen gewonnenes Resultat.

Die fünfte und sechste Klasse Bleeks (*li* und *ma*).

Die Bedeutung dieses Präfixes ist die des Demonstrativums *-l-*, verbunden mit dem Demonstrativum *i*. Sein Werth ist der des arabischen Artikels *al*. Die Versuche von Steere, Hahn und Rath, durch Vergleich der *li*-präfigirenden Wörter

¹⁾ Entsprechend unserem: »Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied«.

²⁾ Vergleiche Bleek, S. A. Grammar Seite 257.

unter einander die Bedeutung dieses Präfixes festzustellen, musste daher misslingen. Die Verbreitung des Präfixes *li* ist bei jeder Bantusprache verschieden, gerade wie bei uns Tisch mit dem Demonstrativum *der* versehen wird, während im Französischen dasselbe Nomen zu der *la*-Klasse gehört, welche unserer *die*-Klasse entspricht.

Die Behandlung der Partikel *-ma* gehört in den nächsten Abschnitt, wie alles auf den Plural Bezügliche.

Die neunte und zehnte Präfixklasse Bleeks.

(Sing. *in*, Plural *zin*.)

Beide Präfixe, deren wichtigstes Element das Demonstrativum *-n* ist, treten bei Bleek in der Einzahl als *in*, *n*, *m*, *im*, *em*, und in der Mehrzahl als *zin*, *thin*, *rin*, *lin*, *shin* u. s. w. auf. In der Regel bildet die *zin*-Klasse den Plural der *n*-Klasse, doch sind Abweichungen nicht selten.

Ihre Bedeutung entspricht naturgemäss unserem Artikel, doch ist nicht zu erklären, wie *zin* zu der pluralen Bedeutung gekommen ist. Vergleiche oben Seite 20 und 23.

Die elfte Klasse Bleeks (*Ru-*, *lu*-Klasse).

Es ist merkwürdig, dass ein Mann von dem unglaublichen Fleiss Bleek's, nachdem er die gesamte Bantulitteratur durchsucht hatte, nur ein einziges seiner 18 Präfixe vollständig erklären konnte, noch merkwürdiger, dass er nie auf den Gedanken kam, dass seine Arbeit erfolgreicher sein würde, falls es ihm gelänge, ausserhalb des schlüpfrigen Bantugebiets irgendwo festen Fuss zu fassen. Abgesehen von den, den Bantu ganz fern stehenden Sprachen der Hottentotten und Buschmänner, hat sich Bleek immer nur ohne festen äusseren Stützpunkt aus dem Sumpf des Präfixunwesens der Bantu herauszuziehen gesucht, und dadurch viel Scharfsinn und Mühe vergeudet.

Bei dem Präfix *ru* (*lu*) verliess er (allerdings ohne es zu wissen) den Bantuboden und kam der Erkenntniss der Wahrheit sehr nahe, ohne jedoch sie ganz erreichen zu können. Im Otyihereró, sagt Bleek (Seite 271), glauben die Missionare in diesem Präfix den Begriff der Länge, der Ausdehnung zu er-

kennen. Damit stimmt es merkwürdiger Weise überein, dass im Timneh (einer bei Sierra Leone gesprochenen Bantusprache)¹⁾ seilähnliche oder Schlingpflanzen meistens den Präfix *ra* in der Einzahl annehmen.

Nun finden wir bei den Aegyptern den Fluss *ia-ro*, im Somali das Verbum *roh* schwingen, reduplicirt *rora* laufen, wir erwähnten den bekannten Einzelberg Ostafrika's, den Kilima Nja-*ro*, den wir mit der-Berg der-hervorragende übersetzten. Mit Hilfe der früher erwähnten Demonstrativa merken wir bald, dass nicht allein die Aegypter einen *Ro* hatten. Wir erwähnen den Ru-vu = Fluss viel, den Ru-fi-ji = Fluss-*sehr-gross*. Die beiden grossen Flüsse A-ru-wi-mi und Ro-vu-ma, welche sich nur durch ein demonstratives *a* mehr unterscheiden und beide »Fluss-*sehr-gross*« bedeuten.

Wir erinnern an den Sa-n-ku-ru = der-da-weit-Fluss, an die zahllosen Ru-vu's oder Lu-fu's obskurer Existenz, an den berühmt gewordenen englisch-portugiesischen Grenzfluss Ruo und den Shi-re. Bei den Völkern der Sekundärperiode haben wir im Masaigebiet den Nga-ri-da-bash, den Fluss-den-breiten, den der Bantuneger Ru-ba-na = Fluss-breite-mit nennt. Sogar im Sha-ri würden wir nichts als »jenen Fluss« sehen, wenn wir nur wüssten, wer ihm den Namen gegeben.

Genug, wir wissen, dass die Wurzel *ro* als Verbum sich ausdehnen, sich aufwärts oder vorwärts bewegen bedeutet und als Nomen für Flüsse gebraucht wird.

Das Präfix *ru* (*lu*) hat keine ihm regelmässig entsprechendes Präfix für das Plural und ist seiner Bedeutung gemäss in der Anwendung beschränkt. Viele Bantusprachen kennen es (wenigstens als Klassenpräfix) nicht.

Das Präfix *tu*.

Das Präfix *tu* ist nur als Affix der Pronomina possessiva bei den Zahlwörtern und beim Nomen als Individualis schon vorgekommen. Wir können hier nur kurz erwähnen, dass seine Verbreitung als Nominalklassenpräfix sich durchaus nicht über das ganze Bantugebiet erstreckt und auch in Sprachen, in

¹⁾ Die Sprache kann nur zu den Semi-Bantusprachen gerechnet werden und ist von dem Bantugebiet weit entfernt.

welchen es vorkommt, nicht häufig ist. Merkwürdig ist an ihm nur seine konstante Form, welche zwischen *to* und *tu* wechselt. Du oder *ndu* scheint nicht vorzukommen.

Das Präfix *ka*.

Das Präfix *ka* ist ein reiner Demonstrativstamm, welcher allmählich vom Präfix *ki* verdrängt zu werden scheint. Wie letzteres nimmt es manchmal Diminutivbedeutung an. Die *ka*-Klasse hat nur eine geringe Verbreitung; vergleiche Seite 22.

Die Nominalklasse mit *u* (*bu*).

Das Eigenthümliche dieser Klasse besteht darin, dass sie fast nur auf Abstrakta und Kollektiva beschränkt ist, und dass sie die einzige über das ganze Bantugebiet verbreitete Klasse ist, welche keinerlei Plural bildet. Einige wenige Wurzeln, welche zufällig ein *u* im Anlaut haben und aus verkehrter Analogie in diese Klasse geriethen, bilden ihren Plural nach nach einer der anderen Klassen.

Im Allgemeinen verbietet ja schon der Sinn der meisten dieser Klasse angehörigen Wörter jeden Versuch der Pluralbildung. Aus dem Stamm *falme*, welcher regieren bedeutet, bildet man *ufalme* = Königthum (*mfalme* bedeutet Häuptling). Auch von Fremdwörtern bildet man solche Nomina, *ukarima* = Freigebigkeit, von dem *u-batiso* (Taufe) der Missionare gar nicht zu reden.

Man wird wohl mit Recht in dem *u* dieser Klasse das Pronomen der dritten Person der Einzahl vermuthen, durch welches ausgedrückt werden soll, dass man unter solchen Wörtern *ihn*, den einen Begriff $\kappa\alpha\tau' \acute{\epsilon}\xi\omicron\chi\acute{\eta}\nu$, der keinerlei Mehrzahl duldet, zu verstehen hat. Den Beweis dafür liefern einige Nyamweziwörter, welche eigentlich, der Menschenklasse gehörig, ein *m* präfigiren sollten. Solche Wörter bilden nämlich den Plural durch Präfigiren des pluralen Pronomens; *uawa* der Vater, *wauawa* die Väter, eigentlich er-Vater, sie-Väter.

Das Präfix der Infinitiva *ku*.

Das Präfix *ku* ist das einzige, welches Bleek allein mit Hilfe der Bantusprachen erklären konnte.

Es entspricht dem »to« vor dem Infinitiv in der englischen Sprache der Form und Bedeutung nach.

Wie wir bei den Demonstrativen zeigten, bedeutete *ku* dort, jener dort in der Entfernung; daraus entstand die Präposition *ku* mit der Bedeutung nach, zu, hinzu.

Das *ku* wurde dem Verbum präfigirt und so bildete sich das Bantu-Verbalnomen, welches bei allen auf es bezüglichen Satztheilen den Präfix *ku* erfordert, wie es ein echtes Nomen thun würde. *Kufa kuzuri* ein schönes Sterben.

III.

Die Zahl.

Ausser dem Singular und Plural dürften wohl heute in Afrika keinerlei Numerus-Ausdrücke vorkommen¹⁾. Der Dual der Altägypter war wie derjenige der Araber und Hebräer eine Seitenbildung des Plurals vermittelt des Vokals *i*. Wahrscheinlich wurde der Dual durch die Aegypter am Ende der prähistorischen Zeit von Asien her mitgebracht. Unter den zahlreichen afrikanischen Pluralbildungen lassen sich folgende wichtige Konstruktionen hervorheben:

1. Durch partielle oder totale Reduplikation des Nomens.
2. Durch Zusatz des Pronomens der dritten Person Pluralis.
3. Durch den Affix *ma* (*m*, *n*), welcher »sehr, gross« bedeutet.
4. Durch den Affix *vi* (*w*, *f*), welcher »viel« bedeutet.

Viele Sprachen der Sekundärzeit kannten überhaupt keinen Plural, sondern bildeten eigentlich nur Kollektiva und Partitiva und brauchten den oben besprochenen Individualis als Singularbildung eines allgemeinen an das Nomen gebundenen Begriffs.

¹⁾ Das Dualaffix der Hottentotten »la« ist die Seite 44 entwickelte Wurzel für zwei.

Wie Müller sich in seinem Grundriss (I, Seite 110) über die Bulom und Temne ausspricht, scheint bei solchen Völkern der Gegensatz zwischen Singular und Plural auf der Auffassung des Kollektivums im Gegensatz zum einzelnen Individuum zu beruhen, derart, dass der als Nomen gekennzeichnete Lautkomplex als Ausdruck der Gattung (Kollektivum) gilt, während die Einheit durch Mangel der das Nomen charakterisirenden Laute dargestellt wird.

I. Plural durch Reduplikation.

Gehen wir zu echten Pluralendungen über, so ist es überraschend, dass die Negervölker, welche die Reduplikation so allgemein beim Nomen, Verbum oder Adjektivum zur Bildung von Intensivausdrücken benutzt haben, dieses Mittel fast nie zur Pluralbildung verwendet haben¹⁾.

Die Bantuvölker, welche sich der Reduplikation beim Verbum gerade wie die Sekundärsprachen bedienen, zum Ausdruck häufiger oder intensiver Handlungen, hatten weniger rohe Mittel zur Bildung ihrer Plurale, und nur bei den äthiopischen Hamiten sind reduplicirte Plurale häufig geworden. In den Agausprachen werden sogar zweisilbige Wörter verdoppelt, um die Mehrzahl zu bilden. Einzelne Fälle von totaler Verdoppelung kommen fast in jeder hamitischen Sprache vor, doch ist die Verdoppelung in ihrer heutigen Bedeutung dann von einer einfachen Pluralbildung verschieden. Sehr häufig hingegen ist noch heute der Plural durch partielle Verdoppelung:

Somali	tol	Volk	total	Völker
	jid	Weg	jidad	Wege
Saho	nif	Gesicht	nifaf	Gesichter
	af	Mündung	afaf	Mündungen
Afar	han	Milch	hanun	Milch
	bar	Nacht	barur	Nächte.

¹⁾ Nur bei den Hausa kommen einige reduplicirte Plurale vor.

II. Plural durch Affigirung des Pronomens der Mehrzahl.

Ist nun der Plural durch Verdoppelung des Nomens auf die äthiopisch-hamitischen Sprachen beschränkt geblieben, so ist die Pluralbildung durch Beisetzung des Pronomens der dritten Person der Mehrzahl über ganz Afrika verbreitet. So bildet schon das Ewe den Plural seiner Nomina durch *o*, welches gleichlautend mit der dritten Person der Mehrzahl des persönlichen Fürwortes ist. Die Mabasprache Wadai's hat als Pronomen und als Pluralaffix den Vokal *u*, das Bagrimma hat zum Pronomen 3. Pers. Plur. *je* und als Pluralaffix *ge*, und das Hausa zeigt *s-u* und *u*.

Falls man solche Uebereinstimmungen bei den Sekundärsprachen für zufällige zu halten geneigt wäre, so ist die Pluralbildung durch Pronomina bei der Menschenklasse der Bantusprachen absolut zweifellos.

Dass das Präfix *wa* (*ba*, *va*, *a*), wie er beim Nomen vorkommt, mit dem Verbalpräfix *wa* (*ba*, *va*, *a*) identisch ist, und beide mit unserem »sie« zu übersetzen sind, ist nie angezweifelt worden. *Ba-n-tu* bedeutet also: »sie-Menschen-mehrere« und der Satz *watu wabaya wawili wamekuja* sie Leute sie böse sie zwei sind gekommen.

Wie der Bantuneger den Plural unbelebter Wesen, auf welche das Pronomen *wa* (*ba*, *va*, *a*) nicht bezogen werden kann, bildet, werden wir unten zeigen.

Vorerst fragen wir uns, ob diese Methode der Pluralbildung durch das Pronomen auch bei den Hamiten gebräuchlich ist.

Als älteste Form des hamitischen Pronomens 3. Pers. Plur. hatten wir ein langes *u* gefunden, welches allerdings durch Verschmelzung mit einem vorhergehenden demonstrativen oder genitiven *a* meist als *o* auftritt.

Im Somali bildet fast die Hälfte der Nomina den Plural auf *o*. Die Endung *od*, welche neben *o* auftritt, ist nur der Plural, mit einem weiblichen Demonstrativum (*t*, *d*) verbunden, was nicht verwundern darf, da die Wörter, welche den Plural auf *o* bilden, fast alle weiblichen Geschlechts sind. Aehnlich verhält es sich mit der Galla-Pluralendung *o-ta*, *o-da*, *o-ni*, bei welcher allerdings die Demonstrativa im Sprachgebrauch nicht mehr abgelöst werden dürfen. Im Aegyptischen und Koptischen

wurde *u* allgemein gebraucht, und ähnliche, wenn auch nicht identische Formen zeigen die übrigen hamitischen Sprachen.

Schliesslich mag noch hier auf die semitische Pluralbildung der weiblichen Nomina auf *ot* und *at* hingewiesen werden, welches sich gerade so wie das Plural der Somali Feminina aus dem weiblichen Demonstrativum *t*, verbunden mit dem pronominalen *u* entwickelte, wobei jedoch das *t* nicht fortgelassen werden darf¹⁾.

III. Plural durch den Affix *ma* (*m*, *n*).

Der Plural durch *ma*, welches mit unserem *sehr* oder *gross* zu übersetzen sein dürfte, ist schon in den Sekundärsprachen sehr häufig. *Ma* tritt dort meist als Präfix *m* oder *n* auf.

Bullom, *banna* Pisang, Plural *m-banna*
Efik, *ete* Vater Plural *m-ete*,
mitunter als Suffix *na* wie beim Hausa
rumbu Vorrathskammer rumbu-na
sanfo Korb sanfu-na.

Bei den Bantuvölkern bilden die Plurale mit *ma* eine zahlreiche wichtige Klasse.

Vergleicht man die Aussagen der einzelnen Bantugrammatiker, so stimmen sie nur in dem einen Punkte überein, dass in der von ihnen beschriebenen Sprache zu der Ma-Klasse die Flüssigkeiten²⁾ und besonders grosse Dinge gehören. Man wird kaum fehl gehen, wenn man im Gegensatz zum unten folgenden Präfix *vi*, welches viel, vielerlei, zahlreich bedeutet, in *ma* eine einfache Verstärkung sieht.

Der Umstand, dass später alle Fremdwörter mit *ma* den Plural bildeten, darf uns nicht befremden. Als der Bantuneger mit fremden, nichtafrikanischen Dingen in Berührung kam, stand ihm zur Pluralbildung nur noch der Pluralpräfix

¹⁾ Es soll nicht übersehen werden, dass der Plural durch *präfigirtes* Pronomen der Mehrzahl nicht auf die Bantusprachen beschränkt ist. In mehreren hamitischen Sprachen giebt es einzelne mit *u* anlautende Pluralbildungen, welche in Schwestersprachen ohne *u* im Singular vorkommen.

²⁾ Dieses Ma der Flüssigkeiten ist, wie sich aus dem Vergleich mit dem Fulde ergibt, von dem pluralen Ma ganz unabhängig. Ersteres Ma ist das Wort für Wasser und daher, wie das M der Menschenklasse, ein Präfix mit nominaler Bedeutung.

ma zur Disposition. Das Pluralpräfix *vi* zu gebrauchen war nicht mehr möglich, denn *vi* war ausschliessliches Pluralpräfix der *Ki*-Klasse geworden mit diminutiver, sächlicher und sogar etwas verächtlicher Bedeutung. Von Worten wie Sultan und Wazir z. B. den Plural durch *vi* zu bilden, war nicht thunlich und so ist heute *ma* das Präfix für den Plural von Fremdwörtern geworden¹⁾.

Eine weit geringere Verbreitung hat der Plural auf *m* (*n*) bei Hamiten und Semiten.

Im Somali, welches kein Schluss-*m* duldet²⁾, giebt es einige Plurale auf *in*, die hierher gehören.

Es sind Wörter, die im Singular schon die oben erwähnte Pluralendung *o* besitzen und dadurch den gewöhnlichen Plural per Pronomen unmöglich machen. Ausserdem mögen hier die Mashek-Plurale auf *in* erwähnt werden. Im Semitischen schliesslich zeigt das Hebräische die Pluralendung *im*, die anderen Sprachen *in*, und bei Allen, Semiten und Bantu, wird, wie wir sahen, durch *m* der Plural der persönlichen Pronomina gebildet.

IV. Der Plural durch das Affix *fi* (*v*, *w*).

Der Gebrauch des Plurals durch das Präfix *vi* ist fast auf die Bantusprachen beschränkt, seine gewöhnlichsten Formen lauten dort *vi*, *wi*, *bi*, *hi* und *i*. Nach Bleek kommen sogar *psi* und *pi* (Tette und Sena) vor.

Bei manchem Verbum kommt *f* als Präfix vor und bedeutet Trennung. So bedeutet im Suaheli *fifia* (reduplicirt) verschwinden, *fu-tua* zerlegen, auseinander nehmen, *fu-kua* herausgraben.

Nyamwezi, *fu-ma*, herausgehen

Ganda, *fu-kulula*, entleeren.

In älterer Zeit scheint *fu* (*vi*), welches heute nur die Plurale der *Ki*-Klasse, welche leblose Dinge umfasst, bildet, auch anderer Nomina Plural gebildet zu haben. So existirt noch heute der Ausdruck *fue-fuena* = wir Alle, im Ganda, wo es sich nur auf Menschen beziehen kann.

Bei den Adjektiven hat *fu* die Bedeutung eines Inten-

¹⁾ Auch Nomina unsicherer Klasse, deren jede Sprache einige aufweist, bilden den Plural mit *ma*.

²⁾ So dass sogar die arabischen Wörter: Adam, Islam, Alam, Adan, Islan und Alan gesprochen werden.

sivums: mre-fu = lang-sehr, mbo-fu = schlecht-sehr, u. a. m. Eine ähnliche Bedeutung hat der *f*-Präfix im hamitischen Somali, wo er sogar als reduplicirtes Verbum noch heute vorkommt, fafa oder fofa zahlreich sein, viel sein, wimmeln. Als Pluralpräfix zeigt es sich zu *w* erweicht nur in wenigen Wörtern.

Jedenfalls beweist alles Dieses, dass dem Klassenpräfix der Mehrzahl *fi* keinerlei andere als eine plurale Bedeutung zukommt; erst dadurch, dass es sich mit der sächlichen diminutiven Präfixklasse *ki* verband, wurde seine Anwendung eine auf leblose Dinge beschränkte. Wir sind daher berechtigt zu sagen: **Die Klassenpräfixe der Bantu sind grösstentheils unserem Artikel entsprechende Demonstrativa; nur das M der Menschenklasse und das Ma der Flüssigkeiten sind Nomina, Vi und Ma sind Intensiva und das Ku der Verbalnomina hat direktive Bedeutung.**

IV.

Die Kasusbildung und ihre Vertreter.

Die einzige afrikanische Bildung, die den durch Studium der klassischen Sprachen vereinseitigten Geist des Europäers als Kasus zu erfreuen vermag, ist der Lokativ der Bantuvölker. Derselbe besteht in dem Suffix *ni* und kommt überall unverändert an Gestalt und grammatischer Bedeutung vor. Bei Gelegenheit der Demonstrativa *n* und *i* ist das Affix *ni* genügend besprochen worden, und da kaum einer der vielen afrikanischen Demonstrativa zu finden wäre, der nicht einmal lokative Bedeutung erhielte, so ist es nicht schwierig zu verstehen, wie aus dem *n-i* = dort (bei) mir = hier, sich ein Lokativ entwickeln konnte.

Der Subjektskasus (Nominativ).

Die formlosen Sprachen der Sekundärzeit begnügen sich damit, durch die Wortstellung das Subjekt eines Satzes erkennen zu lassen.

Bei den afrikanischen Sprachen, soweit sie nicht unter

arabischen Einfluss gekommen sind¹⁾, muss das Subjekt vor dem Verbum stehen.

Bei den Bantusprachen wird ausserdem noch dem Verbum der Klassenpräfix des Subjekts präfigirt, so dass, abgesehen von der Stellung, noch Numerus, Klasse und Person eines Nomens, mit dem Präfix des Verbums verglichen, erkennen lassen, welches Nomen im Satz Subjekt ist.

Weit weniger Klarheit in der Bezeichnung des Subjekts zeigen die hamitischen Sprachen. Da das Verbum in der dritten Person der Einzahl eine besondere Form für die *t*-Klasse (weibliches Geschlecht) besitzt, so bietet dieselbe manchmal allerdings ein Mittel, zu erkennen, welches der verschiedenen Nomina das Subjekt eines Verbums sei, doch darf nicht verschwiegen werden, dass wenigstens der Somali sich nicht scheut, bei oft gebräuchlichen Verbis wie sagen, kommen, die (weibliche) *t*-Form zu gebrauchen, wenn ein Mann oder Nomen der *k*-Klasse Subjekt ist.

Das beliebteste Mittel der südlichen Hamiten ist jedoch die häufige Wiederholung des auf das Subjekt bezüglichen Pronomens: Diese, die Frau, die jetzt sie kommt sie. Im Galla ist dieser Gebrauch, bis auf Sätze, in denen die erste Person der Einzahl Subjekt ist, erloschen, im Somali ist er aber noch an der Tagesordnung für sämtliche Personen²⁾.

Ueber die Hervorhebung des Subjektspronomen durch demonstrative Zusätze findet sich das Material Seite 10 ff.

Das Verhältniss der Zusammengehörigkeit (Genitiv).

Dass zwei Nomina unabhängig von einer Handlung in irgend einem Verhältniss der Zusammengehörigkeit stehen, wurde schon in der Sekundärzeit durch *a* und *n-a* ausgedrückt. Erst in den Bantusprachen wurde *a* auf die Bedeutung »von« und *na* auf die Bedeutung »mit« eingeschränkt. Von *na*, welches mit dem Verbum substantivum *li* verbunden, den Begriff »sein mit« und daher »haben« bildete (vergleiche Seite 31), sehen wir hier ab und beschränken uns nur auf die Besprechung des genitiven *a*.

¹⁾ Ausnahmen kommen auch hier vor.

²⁾ Wenn auch so schlimme Sätze, wie sie Prätorius (Z. d. D. M. G. 1870) dem Isenberg'schen Manuscript entnimmt, selten sein dürften.

Weder die Bantusprachen noch die hamitischen Völker haben es dahin gebracht, das *a* dem Nomen zu affigiren und daraus einen echten Nominalgenitiv zu bilden.

Die einzigen Ausnahmen bilden einige Somali-Ausdrücke wie: *he-lib lo-a-d* = das Fleisch Rind-es-des, und falls man die Zahlwörter als Nomina ansehen will, die Ordinalia der hamitischen Sprachen. Vergl. Seite 47 und 81.

Die Bantu verbinden *a* mit dem Klassenpräfix des besessenen Nomens. Letzteres geht dem *w-a*, *b-a*, *y-a* u. s. w. voraus und das besitzende Nomen folgt ihm: *Wa-tu w-a Ulaia* = Männer sie-von Europa = die Europäer. Die Pronomina possessiva werden durch »von mir«, »von dir« u. s. w. wiedergegeben (wie wir schon sahen), sowohl beim Bantu als beim Hamiten. Vor diese Ausdrücke tritt das Klassenpräfix¹⁾.

Z. B. Somali *faras-k-a-i-go* = Pferd-das-von-mir-das
Suaheli kitu *ch-a-n-gu* = Ding-das-von-mir-das
Masai baba *l-a-i* = Vater-der-von-mir.

Der Dativ und Akkusativ.

Das Bewusstsein über den Unterschied zwischen unserm Dativ und Akkusativ scheint dem Afrikaner von jeher gefehlt zu haben. Beide Verhältnisse im Gegensatz zum Subjektsverhältniss wurden dadurch ausgedrückt, dass man dem Nomen die kürzeste Form des Pronomen beifügte und die mit Demonstrativis versehene erweiterte emphatische Form für das Subjekt reservirte; die Flexion des beigefügten Pronomen ersetzte die Flexion des Nomen. Doch trifft das durchaus nicht überall zu. Die Tertiärvölker und auch die Hamiten glaubten genug gethan zu haben, wenn im Satz das Subjekt hervorgehoben wurde und durch den relativen Affix *i* (*e*) beim Verbum klargestellt wurde, dass die Handlung irgend eine Präposition in sich schliesse²⁾.

Die sogenannte »Objektsform« des persönlichen Pronomens lässt nie erkennen, ob wir es mit einem Dativ oder Akkusativ zu thun haben.

Den Dativ durch Hinzufügen einer Präposition vor dem Akkusativ hervorzuheben, daran scheint man erst in neuerer

¹⁾ Beim Hamiten der ihm entsprechende Artikel.

²⁾ Siehe Seite 37 ff.

Zeit gedacht zu haben und zeigen sich in den hamitischen Sprachen die ersten Anfänge dazu, wie wir das bei Besprechung der Präpositionen sehen werden. Einen Dativus commodi oder gar unser Verhältnisswort *für* auszudrücken, gehört zu den schwierigsten praktischen Leistungen auf diesem Gebiet¹⁾. (Vergleiche die Versuche der Missionare, den Satz »Christus ist für uns gestorben« in irgend eine Bantusprache zu übersetzen.)

Wir sahen den Bantu durch die Demonstrativa *n* und *i* einen Lokativ bilden, wir sahen, wie das Demonstrativum *a* zur Genitivbildung bei Bantu und Somali verwendet wird, und wir vermuthen in dem arabischen dativen *li* eine Demonstrativverbindung, welche es leicht hätte zum Kasus bringen können. Warum Afrika es nicht wenigstens gerade so weit brachte — wir wissen es nicht. Wir können darin eben nur dieselbe geradezu entsetzliche Geistessträgheit erblicken, die es dem Afrikaner unmöglich machte, mit dem ihm vor seiner Auswanderung anvertrauten Sprachkapital zu wuchern. Grammatische Neubildungen sind eben auf afrikanischem Gebiet eine Seltenheit.

Die Lokativa und die grammatische Raumanschauung der Afrikaner.

Ein grosser Theil des hierher gehörigen Materials ist schon bei den Demonstrativis besprochen worden. Jedes Demonstrativum, dieser, jener, der, die, schliesst schon den Gedanken eines Lokativums in sich, und so brauchen wir uns nicht zu verwundern, dass unter allen den damals besprochenen Partikeln kaum eine zu finden ist, die nicht mindestens in *einer* Sprache unabhängig vom Nomen als reines Lokativum auftritt. Der Begriff »dieser« schliesst das »hier« in sich, der Begriff »jener« das »dort«.

Wir sahen, wie selbst der Semit sich früher mit der Zwei-

¹⁾ So lange man sich nicht mit dem vagen Relativzeitwort begnügen will.

theilung des Raumes nicht begnügte, sondern grammatische Gegenstände, die in nächster Nähe des Sprechenden, in etwas grösserer Entfernung oder weit ab von seiner Person oder seinem Gedankenkreise sich befanden, unterschied. Demonstrativ wurde diese Dreitheilung des Raumes durch »Hier bei mir«, »dort bei mir« und »dort bei dir« ausgedrückt. (Siehe Seite 23.)

Doch alle diese Ausdrücke waren erst im Laufe der Zeit Lokativa geworden, das einzige echte Lokativum der Afrikaner ist dagegen die Wurzel *ma*, welche Ort bedeutet. *Ma* tritt bekanntlich im Arabischen als Präfix der Nomina loci auf (Aethiopisch *me*, Hebräisch *mi*); das dem Dreikonsonantismus huldigende, später entstandene *m-h-l* bedeutet Ort-dieser-da. Im Hamitischen haben wir bei den Somali *me*¹⁾ Ort, hier (nur noch selten gebraucht), dagegen ist *me-l* der Ort häufig, durch Anfügung des Demonstrativums *ta* entsteht *Meshe* = hier²⁾, die beste, gebräuchlichste Form.

Im Bantu haben die europäischen Grammatiker *mo* (der Ort), welches zwar alleinstehend nur noch selten vorkommt, zum Klassenpräfix erhoben. Ob mit Recht, soll hier nicht entschieden werden³⁾. Soviel steht fest, dass ihm wie einem selbstständigen Nomen andere zur Klasse des regierten Nomen gehörige Präfixe angehängt werden können, z. B. *kitu kizuri kimo* = Ein hübsches Ding ist hier-drin. *Bwana humo* — der Herr ist hier-drin (zu Hause).

Andererseits wird es den Possessivis präfigirt und so entstehen *mo-angu* = *mwangu* = Ort-von-mir = hier bei mir, *mwako* = hier bei dir u. s. w.

Ausser dem *mo* wird in genau derselben Weise in den Bantusprachen die Partikel *pa* benutzt.

Sie ist ein Demonstrativum, welches, wie wir sahen, im Aegyptischen sich zum Verbum substantivum aufgeschwungen hatte und in der Form *ba* beim Somali noch heute ohne jede lokative Bedeutung, bald zur Verstärkung, bald als Verbum substantivum sehr beliebt ist.

Während *mo* den in der allernächsten Nähe gelegenen Ort bedeutet, ist *po* nicht so beschränkt in seiner Anwendung. Man bildet sowohl *hapa* als *pale* (hier und dort, dieser Ort und jener),

¹⁾ Aus *m-a-i* = Platz von mir entstanden.

²⁾ Nach der schon erwähnten Somali Regel *l + t = sh*.

³⁾ Man hätte dann ein Präfix nominaler Bedeutung mehr. Vergl. Seite 66.

während eine Bildung wie *mole* gänzlich, als ein Widerspruch in sich selbst, ausgeschlossen ist. Der Gedanke des Lokativums *po* ist auf wenige Bantusprachen beschränkt.

Die weiteste Verbreitung der afrikanischen Lokativa hat wohl das *ku*, ursprünglich du, der Ort bei dir, dann der entfernte Ort (im Gegensatz zu *mo* und *po*). *Kule* bedeutet heute dort ganz in der Ferne¹⁾.

Auch reduplicirt ist es gebräuchlich *kuko*, dort hinten.

Die wichtigste Anwendung jedoch von *ku* ist als Verhältnisswort und deshalb soll *ku* erst im nächsten Abschnitt behandelt werden.

Verhältnisswörter.

Der Afrikaner ist wahrscheinlich lange fast ohne eigentliche Verhältnisswörter geblieben. Ueber die Partikeln *a* und *na*, welche unserem *von* oder *mit* entsprechen, ist schon ausführlich gesprochen worden. Sie bildeten schon in der Sekundärzeit einen Genitiv per Demonstrativum, wie es der Araber noch heute thut, wenn er sagt:

beit *al melik* = Haus das König = des Königs Haus. Der einzige Unterschied zwischen der semitischen und afrikanischen Normalbildung ist der, dass das *al* noch heute als Demonstrativum im Arabischen gebraucht wird, während das afrikanische *a*, ausser beim Genitiv, kaum mehr ohne zwei oder drei zur Verstärkung hinzugefügte Demonstrativa im Gebrauch ist; *nyumba y-a mfalme* = das Haus dieses das König.

Weiter brachte es aber der Afrikaner auch nicht; sein Verbum relativum (vergleiche Seite 36) besagte klar genug, dass eine Handlung in irgend einem Verhältniss zu etwas aufzufassen sei, und dieses Verhältniss näher zu präcisiren, halten noch heute die meisten afrikanischen Sprachen für überflüssig.

¹⁾ Das Bewusstsein dieser Bedeutung ist heute vielen Bantu abhanden gekommen. So gebraucht man Ausdrücke wie *Ku-angu* = bei mir (zu Hause) im Gegensatz zu *mwangu* = bei mir (in der Tasche), ohne sich zu stossen, dass *kuangu* ein »ich« und ein »du« zugleich enthält.

Erst in neuester Zeit haben sich, um die Richtung oder Tragweite einer Handlung zu bestimmen, die Partikeln *ku*, *hin* und *ku-a* (oder auch *a-ku*) her, Eingang zu verschaffen gewusst. Diese Partikeln aber Präpositionen oder Postpositionen zu nennen, je nachdem sie dem Nomen, auf welches der Europäer sie bezieht, vorangehen oder folgen, und dann, wie es oft geschehen, die afrikanischen Sprachen in solche mit Präpositionen oder solche mit Postpositionen einzutheilen, ist gewiss nicht berechtigt. Nehmen wir aus dem (zwischen Bantu und Hamiten stehenden) Somali folgenden Satz aus Hunter's Grammatik:

Nin-kas ba magalo¹⁾ miyiga u-ga tagai

Mann dieser der die Stadt die Wüste hin-her er ging

Sind *u* und *ga* Verhältnisswörter? Sind sie Präpositionen oder Postpositionen?

Keines von alle dem; es sind auf die Handlung bezügliche Direktiva. Wer den Satz mit: Dieser Mann ging in die Stadt aus der Wüste, übersetzen würde, würde das Gegentheil der wirklichen Bedeutung, wie sie Hunter angiebt, »der Mann ging von der Stadt her nach der Wüste hin« verstehen²⁾.

Die Reihenfolge von *u* und *ga* und ebenfalls von *migi* und *magal* ist unwichtig zur Entscheidung über den Sinn des Satzes. Entscheidend ist nur die (wirkliche oder gedachte) Stellung des Sprechenden in der Stadt. Die Handlung soll stattfinden irgendwo hin vom Sprechenden her. Dass solche Partikeln allmählich zu echten, auf Nomina bezogene, vom Verbum unabhängigen Verhältnisswörtern werden können, wird ja nicht zu leugnen sein³⁾, einstweilen sind sie aber noch weit davon.

Der beste Beweis dafür ist der Gebrauch solcher Partikeln in Sätzen, welche kein Nomen enthalten.

So heisst *difo* im Somali nöthigen (Gewalt anwenden),

ka *difo* etwas abnöthigen, rauben,

ku *difo* etwas aufnöthigen, prügeln, schlagen
(tödten).

¹⁾ Magal = ma-agal = Platz der Häuser = Stadt, u = ku und gā = kā in anderen Sprachen kua oder aku.

²⁾ Die zahlreichen Missverständnisse der Forschungsreisenden sind nur durch solche unvollkommene Bildungen erklärlich: Die Frage, woher kommt ein Fluss, wohin fließt er? ist durchaus keine leicht in afrikanischen Sprachen wiederzugebende.

³⁾ An die Pronomina werden sie schon jetzt oft affigirt.

Verbum und Direktivpartikel bilden ein fast unzertrennliches Ganzes¹⁾ und beide vereinigt regieren, um mit Zumpt zu reden, den Akkusativ²⁾.

Bei wenigen Bantusprachen hat sich aus der Partikel ku-a mit lokativer Bedeutung ein Verhältnisswort mit dem Begriff des Ablativs oder Instrumental nach passiven Verben gebildet, bei vielen werden Nomina (wie überall) allmählich zu Verhältnisswörtern, jedoch ist noch Alles derartig im Stadium des Entstehens begriffen, dass der Sprechende sich der nominalen Bedeutung der Partikel stets bewusst ist.

Die Sprache der Fulbe.

Nachdem wir die Vergleichung der afrikanischen grammatischen Bildungen durchgeführt haben, wollen wir hier den Versuch machen, eine noch unklassirte Sprache auf etwa vorkommende Leitfossilien, wie die Geologen sagen, zu untersuchen, und nehmen als Beispiel die Sprache der Fulbe.

Das uns über diese höchst komplizirte Sprache vorliegende Material besteht aus Reichardt's, auf 25jährigen Bemühungen basirter und doch noch sehr wenig befriedigender Grammatik, aus der Grammatik des französischen Generals Faidherbe, der kurzen Arbeit des Dr. Baikie und zahlreichen Vokabularen.

Reichardt arbeitete in Sierra Leone, Faidherbe erwarb sich seine Kenntniss am Senegal und Baikie in Lokoja am Zusammenfluss von Niger und Benue. Die vorzügliche kritische Arbeit G. A. Krause's über das Fulbe behandelt leider nicht

¹⁾ Hunter fasste diese Sachlage so auf und zeigt, wie wichtig der Gebrauch solcher Direktivpartikeln ist.

²⁾ Die polynesischen Sprachen sind an solchen Direktivpartikeln des Verbums sehr reich: Haere m-a-i = komm (zu mir) her. Haere atu = gehe zu dir, geh fort u. s. w. Die Grammatiker haben dieselben nie als Verhältnisswörter aufgefasst, sondern führen sie am Schluss der Grammatik als besonderen Redetheil an.

das Nomen, und bei seinen Vergleichen mit hamitischen Sprachen standen ihm nur das Mashek und das verschliffene Galla zu Gebote.

Aus allen diesen Arbeiten lässt sich die Einheit der Fulbe-Sprache auf jenen Gebieten feststellen; ob die weiter östlich wohnenden Fulbe (nach Mason¹⁾ bei Peterm. Mitth. 1880, giebt es Fulbe in Dar For) abweichende Dialekte sprechen, wissen wir nicht.

Einen festen Anhaltspunkt behufs Klassirung ihrer Sprache liefern uns weder die Anthropologen noch die Ethnologen. Müller macht aus ihnen, dem Nuba und dem Masai eine besondere Klasse, Ratzel meint, es würde falsch sein, das Fulde eine hamitische Sprache zu nennen und ist über die Herkunft des Volkes unentschieden, und Faidherbe als Präses der Anthropologischen Gesellschaft in Paris entwickelt ausführlich in der Grammatik den Fulbe aus dem Urschleim und dem Homo Alalus Haeckel's, klärt uns aber über das Verhältniss der Fulbe zu den übrigen Afrikanern nicht auf.

Interessant sind jedoch seine Angaben der durch das Fulde lexikalisch ganz überwucherten Sprachen der Serer und Wolof.

Wir erinnern uns, dass die zweifache, exklusive und inklusive Form des Plurals vom Pronomen der ersten Person als allein dem Ende der Tertiärperiode und dem Anfang der Quartärzeit eigenthümlich erkannt wurde, so dass jede diese Eigenthümlichkeit zeigende Sprache auf Verwandtschaft mit dem Ganda oder Somali zu untersuchen wäre. Nun findet sich im Fulde der doppelte Plural des Pronomens erster Person. Wir können daher den Vergleich des Fulde mit dem Somali wagen.

Gleich auf den ersten Blick scheint ein solcher Versuch recht gewagt; denn während das Somali eine Geschlechtsprache ist, ist das Fulde geschlechtlos.

Emancipiren wir uns jedoch einmal von der Lepsius'schen Eintheilung in geschlechtslose und Geschlechter habende Sprachen²⁾ und untersuchen wir, worin eigentlich das Genus

¹⁾ Seine Angaben sind leider sehr lakonisch. Man darf wohl annehmen, dass jene Fulbe im südlichen Dar For über 100,000 Köpfe stark sind.

²⁾ Müller (Grundriss I, 81) anerkennt die innere Verwandtschaft der Negersprachen Dinka und Bari, von welchen die eine Geschlechter hat und die andere durchaus geschlechtslos ist.

des Somali besteht, so zeigen sich als einzige Mittel, welche uns das Geschlecht erkennen lassen

1. Der Artikel, männlich *k*, weiblich *t*.
2. Das Pronomen der dritten Person *i* (*ai*).
3. Die Verbalendung der dritten Person *ta*.

Nur solche Sprachen hat man bisher als Geschlechter besitzende angesehen, in denen jedes Nomen an die Demonstrativa oder Affixe einer oder der anderen Art gebunden war. Bei der Mehrzahl der Somali-Nomina trifft das zu, viele jedoch nehmen je nach Laune und den euphonischen¹⁾ Ansichten des Sprechenden bald den Artikel *k* und bald *t* an.

Noch viel schlimmer steht es mit dem Plural der Nomina. Schon Prätorius (Zeitschrift d. D. M. G. 1870) klagt, dass im Plural das Genus des Nomen gar nicht respektirt wird²⁾, und Hunter, nachdem er *t* und *k* als weibliche und männliche Artikel für Einzahl und Mehrzahl aufgestellt hat, schweigt und hütet sich, für letztere Beispiele zu geben. Erst in seinem Vokabular merkt man, dass einige Wörter männlich und weiblich zugleich sind. Die Wahrheit ist, dass im Somali noch heute das Genus in der Entstehung begriffen ist. Etwas System lässt sich in der gegenwärtigen Unordnung schon verspüren, doch liefert ein eingehendes Studium der Frage den Beweis, dass hier wenigstens die grammatischen Klassen nicht auf dem natürlichen Geschlecht der Menschen basiren.

Alles, was der Somali von Asien in dieser Beziehung mitgebracht haben kann, war eine Neigung, das Demonstrativum *t* (*d*) einigen Wörtern (darunter das Wort Frau) anzuhängen.

Gehen wir zum Pronomen über, so bedeutet, wie wir schon früher sahen, *i*³⁾ die Frau, das Thierweibchen, so dass im Somali »sie sprach« eigentlich »die Frau sprach« bedeutet.

¹⁾ Dahin gehört wohl auch die Regel, die Reinisch für das Saho giebt: Alle Nomina auf *á*, *ē*, *í*, *ó*, *ú* sind weiblich, alle übrigen männlich. Z. d. D. M. G. XXXII. 447.

²⁾ Eine Sammlung von Somali-Pluralen, welche mir Freiherr Dr. von Nettelbladt von Ostafrika mitbrachte, giebt Prätorius Recht.

³⁾ *ār* = leben, *u-ār* = der Mensch, *ōrī* = der weibliche Mensch, *d-ī-g* = das-Weibchen-das (von Thieren geredet); gebräuchlicher ist allerdings heute *da-dīg-ta* = das-dieses Weibchen das-dieses, mit drei weiblichen und einem männlichen Artikel versehen. Wie wir schon jetzt hervorheben wollen, wurde »*dig*«, ehe die weiblichen Affixe *da*, *ta* angehängt wurden, nach Westen gebracht, wo es sogar das Negervolk der Wolof in der Bedeutung »Thierweibchen« adoptirte.

Schliesslich möge hier über die weibliche Form der Verbalendung dritter Person nur gesagt werden, dass, wie wir schon erwähnten, sie auch auf Männer angewendet wird und umgekehrt die männliche Form auf Weiber; nur wo es die Deutlichkeit durchaus fordert, hört diese Willkür meistens auf.

Wir sehen also, dass die Entwicklung der grammatischen Geschlechter beim Somali eine ganz rudimentäre ist, und wir können getrost daran gehen, Fulde- und Somali-Nomina, wie sie im Satz vorkommen, zu vergleichen.

Das Fulbe-Nomen besteht aus drei Theilen: Dem Anfangskonsonanten (wir sagen Präfix), welcher manchmal, aber nicht immer, sich im Plural verändert, dem Stamm, welcher stets einsilbig auftritt und mitunter durch den Konsonanten des Präfix beeinflusst wird, und das veränderliche oder abwerfbare Suffix.

Wie G. A. Krause, dem wir ja die einzige kritische Arbeit über das Fulde verdanken, sich ausdrückt, »scheint ein Gesetz über die mannichfaltigen Aenderungen dieser Sprachtheile nicht vorzuliegen«, trotz der zahlreichen Regeln, die Reichardt und Faidherbe¹⁾ uns gegeben haben.

Die Demonstrativa sind eben noch nicht immer an gewisse Nomina gebunden, wie das in den Präfixsprachen der Bantu und den modernen hamitischen Sprachen der Fall ist.

Das Somali-Nomen besteht desgleichen (in bestimmter Form) aus drei Theilen: Präfix oder Anfangskonsonant, der allerdings in vielen Fällen nicht mehr gebraucht wird, dem Stamm der nur wenigen lautlichen Veränderungen unterliegt und dem Suffix oder Artikel der Grammatiker.

Hunter in seinem Vokabular giebt allerdings die Nomina mit dem Präfix an, das heute vom Nomen unzertrennlich geworden ist und ihm deshalb verborgen blieb. Aendert sich dasselbe im Plural, so findet man allerdings in seinem Wörterverzeichniss das Nomen mit dem anderen Präfix noch einmal, jedenfalls war es dem verdienten Forscher nicht klar, dass er es mit demselben Nomen zu thun hatte. Dass ein Nominalstamm im Somali ein Präfix besitzt, lässt sich durch Vergleich

¹⁾ Faidherbe scheint, wie alle höheren Militärs, kein Freund von Ausnahmen gewesen zu sein und dadurch den Werth seiner sonst so verdienstvollen Arbeit etwas beeinträchtigt zu haben.

mit den Schwestern der Somalisprache leicht feststellen, und so hatte auch schon Prätorius 1870 (Z. d. D. M. G.) die Anfangskonsonanten von *timo*, Haar, und von *shimbir*, Vogel, als präfigirte Artikel erkannt und daraus geschlossen, dass man früher im Somali den Artikel präfigirte, statt ihn wie heute zu suffigiren; eine Aenderung, die ja auch echt hamitisch gewesen wäre¹⁾. Die ganze Wahrheit aber ist, dass der Somali wie der Fulbe das Demonstrativum sowohl prä- als suffigirte und erst in neuerer Zeit bei vielen Wörtern sich mit dem Suffix begnügte, wie das der Fulbe heute auch zu thun anfängt.

Ja der Somali flektirte sogar das Nomen vorne und hinten und thut es bei manchem Nomen noch heute. So finden wir bei Hunter im Vokabular: *gäbäd* Mädchen (vergleiche Saho und Afar, *bālā* Tochter), in der Grammatik wird der nach moderner Art gebildete Plural angegeben: *gäbdo* Mädchen (Plural).

Der nach archaischer Art gebildete und viel gebräuchlichere Plural *häblo*²⁾ steht als unabhängiger Plural unter dem Buchstaben *h* im Vokabular.

Vergleichen wir damit *k-ā-do* der Sklave im Fulde und dessen Plural *h-ā-be* die Sklaven, und wir verstehen, wie die beiden Somali-Plurale *gäbdo* und *häblo* zu erklären sind. Der erste ist wie die meisten Plurale durch Anhängen von *o* gebildet und das kurze *a* fiel aus. Bei *häblo* wurde ausserdem das Präfix *ga* im Plural zu *ha*, gerade wie im Fulde *kādo* zu *hābe* wurde. Ebenso entging es Hunter, dass *holoha* (das Vieh) der bestimmte Plural von *lo* (Kuh) sein könnte, *dād*, Leute, der Plural von *īd*, Mensch, u. A. m.³⁾

Bei den meisten Wörtern allerdings, welche in seinem Vokabular mit präfigirtem Artikel stehen, ist letzterer nicht mehr flektirbar, und so kommt es denn, dass der Somali sich dessen gar nicht mehr bewusst ist, dass er in seinem Wort-

¹⁾ Wenn irgendwo, so wird beim Hamiten die schwankende Basis der Präfix- und Suffixspracheneintheilung offenbar.

²⁾ Um ein leichtes Kontrolliren der folgenden Angaben zu ermöglichen, soll hier möglichst das Material aus Hunter und Müller's Grundriss citirt werden.

³⁾ Auch in anderen als echt hamitisch anerkannten Sprachen kommen solche nach Fulbe-Manier gebildete Plurale vor; vergleiche Reinisch's Wörterbücher, und bei Tutschek *dubaro* Mädchen (Galla).

schatz das Material hätte, dem Fulbe seine sämtlichen Pluralbildungen nachzumachen¹⁾. Denn die vorkommenden Präfixe sind grossentheils schon in dieser Schrift erwähnte Demonstrativa, manche jedoch sind als selbstständige Wörter im Somali selten geworden, wie -r-, andere kommen als reine Demonstrativa gar nicht mehr im Somali vor, wie f- oder m-, andere schliesslich, wie ba und wa, haben heute die Funktion eines Verbum substantivum: »das ist«, »es giebt«.

Wir geben einige Beispiele der Affigirung an die Wurzel rā (Aegyptisch ra = Soune) im Somali.

ko-rā-ĥ-da = die Sonne

ha-rē-k = Sonnenstrahl

da-rār'-ta = heute (dieser-Tag-Tag-dieser)

ko-rō-ĥ = schön, glänzend

bī-rā = jener Tag = morgen

bā-rī = der Morgen, Osten, Sonnenaufgang.

Schneiden wir nun ebenso an den Fulde-Wörtern vorne und hinten die Affixe fort (was nicht schwer hält, wenn von einem Nomen Singular und Plural bekannt wird), und vergleichen wir den nicht flektirenden Theil mit den Somalistämmen, so erhalten wir mit Beibehaltung Hunter'scher Affixe im Somali:

Fulbe		Somali	
d-īm-o	freier Mann	n-īm-o	ein Mensch
k-ādo	Sklave	ādon	Sklave
p-ūl-o	ein Rother	ūl	glühend roth
b-ait-o	arm	ait	arm
pi-ki ²⁾	Dinge	ki	dieses
g-ōr-ko	der Mensch	w-ār-ki	der Mensch
w-ūr-de	Leben	f-ād-i ³⁾	leben, wohnen,
k-āf-a	Messer	āf-ki	SchneideSchärfe
ba-o	hinten	di-ba-da	das Hintere
ēn-du	Brust(der Frau)	ān-do	Euter (des Kammeels)
bu-se	Bein	bō-da	Schenkel

¹⁾ Bei oberflächlicher Beobachtung finden sich in Hunter 50 solcher Nomina mit präfigirtem Artikel.

²⁾ Also wieder einer der zahlreichen Fälle, wo ein Demonstrativum zum Nomen mit der Bedeutung »Ding«, »Sache« wird.

³⁾ Das d der Somali wird von Vielen r gesprochen und findet sich als solches in manchen Wörterverzeichnissen.

	Fulbe		Somali
k-or-le	Vorderseite des Beins	h-or-e	vorne
b-er-de	Bauch	b-er-ki	Leber ¹⁾
h-ein-o	alt	w-ein	gross
rül-de	Wolke	da-rür-ta	Wolke
d-äb-o	kurz	g-äb-an	verkürzt
su-däre	Tuch	ḍār	Kleid (Tuch)
b-ön-do	schlecht	h-ün	schlecht
k-an-di	Kuhmilch	an-o	Milch
s-ob-be	Exkrement	} d-ob ²⁾	Schlamm
l-ob-al	Schlamm		
h-odě-re	Stern	h-edī-k	Stern
b-āf-al	Thüre	āf	Thüre
h-öre	Kopf, Spitze	h-öre	vorne
d-īa-n	Wasser	b-īa	Wasser
l-ām-do	Häuptling	ām	wie Gott schalten
l-au-el	Weg	d-au-da	der Weg
t-eŋgi	Laus	inji-r	Laus
gelo-ba	Kameel	gel	Kameel
sagari	Widder	aḍi	Schaaf (Ziege)
ke-tāl-e	Jahre	kāl	Jahr
g-ū-de ³⁾	Hand	g-ʾān-ta	Hand
g-ig-am	Blut	d-ig-ga	Blut
h-āl-a	Rede	hāl ⁴⁾	Rede
ho-ru	Knie	ru-g	Knie
k-ör-do	Konkubine	ör-ī-da	Weib
mo-to	gut	mā	gut
dō	auf	dū-l	oben
g-ūdi	Dorf (Haus)	f-āḍi	wohnen
welo welo	gute Botschaft	wār-wār	gute Botschaft
k-ad-am	sauere Milch	g-aḍ-od	sauere Milch
g-ambōr-o	eine Art Vogel	š-imbīr-o	ein belieb. Vogel

¹⁾ Bei »auf dem Bauch liegen« wird heute noch im Somali *ber* für Bauch gebraucht.

²⁾ Man sieht hier deutlich die Bildung zweier Wörter aus einem, mittels zweier verschiedener Affixe.

³⁾ Das u ist aus nasalirtem u vor folgendem d entstanden. (Siehe Reichardt II.)

⁴⁾ In vertraulicher Rede statt hadal.

	Fulbe		Somali
n-alor-ma	Tageslicht	arōr	Tagesanbruch
g-ūl-i	heiss	ūl	glühen
gudo	eingrosser Mann	guda	ein Adeliger ¹⁾
g-un-ga	Wahrheit	r-un-ta	Wahrheit
g-on-te	Wunde	k-on-ta	die Wunde
du-n-gu	Regen	gu-gi	die Regenzeit
ko-li	Finger	ko-b	eins (Finger)
h-ād-i	bitter	k-ād-ad	bitter
l-ām-i	sauer	d-ān-an	sauer
labi-didi ²⁾	doppelt	laba	zwei
gal-le	Haus	a-gal	Haus
n-ed-do	Mensch, Person	id	Jemand

Diese Uebereinstimmungen werden nicht allein die Flexion des Fulbe-Nomen erklären, sondern auch manches Anomale beim hamitischen Nomen verständlich machen.

Ohne weitere Nomina des Fulbe und Somali zusammenzustellen, überlassen wir es dem Leser, sich durch den Gebrauch von Reinisch's Saho-Wörterbuch einerseits und der Arbeiten Reichardt's und Faidherbe's andererseits zu überzeugen, dass ausser den Gegenständen der Civilisation und der Religion fast jeder Nominalstamm der Fulbe sich auch in den hamitischen Sprachen findet.

Gehen wir zum Pronomen über, so genügt es, auf Krause's Arbeit und den Aufsatz von Prätorius über das Pronomen der Somali in der Z. d. D. M. G. 1870 hinzuweisen. Eine Unzahl Demonstrativa haben sich an den eigentlichen Pronominalstamm gehängt. Der exklusive Plural enthält wie immer ein »i«, der inklusive auf »en« ist aber vor dem ersteren kaum hervorgehoben, da *m* und *n* (Demonstrativum) fast allen Personen anhängen. Im Possessivum ist das genitive *ā* noch überall zu erkennen: Geloba *ā-m-en*, unser Kameel (inkl.). Eine andere von uns bei Bantu und Hamiten hervorgehobene Anwendung des genitiven *ā* erwähnt Krause³⁾. Die Endung

¹⁾ Die guda entspricht unserm Adel, welcher nach Hussein Farrah's Anschauung an dem Knochenbau und der hellen Hautfarbe erkannt wird. Heute dünkt sich jeder Angehörige eines mächtigen Stammes »guda«.

²⁾ labi-didi besteht aus dem alten hamitischen Ausdruck für zwei und dem modernen Zahlwort.

³⁾ Mittheilungen der Riebeck'schen Nigerexpedition I, Seite 107.

ā-bu des Fulde, ā-d des Mashek, ā-fa des Galla, welche die Ordinalia bilden, erkennt er als ein Genitivverhältniss. Der vierte Mann wird durch den-von-vier Mann ausgedrückt. (Vergleiche Ordinalia Seite 47 und Genitiv Seite 68.)

Das Verbum ist von Krause eingehend auf 50 Seiten, und doch noch lange nicht erschöpfend, beschrieben worden. Im Anschluss an unseren früheren Modus operandi begnügen wir uns, kurz auf die Relativform mit *i*, das Reflexivum auf *āda* und das Passivum mit *ām* (buchstäblich wie im Somali) hinzuweisen.

Die einfachen Verbalstämme haben die uns vom Nomen her bekannten Präfixe, stimmen aber sonst mit dem Somali überein:

Fulbe	Somali	Deutsch
d-ana	g-am'a	schlafen
ad	od	hindern
dog	tag	gehen
w-i	i-da (reflexiv)	sagen
ni-am	on ²⁾	essen
f-en	b-en	lügen
fof	fuf	athmen, blasen
re-u	ra	folgen, verfolgen
h-ur	f-adi	leben, wohnen

u. s. w.

Von den Verbis relativis sagt Faidherbe: »Il y a beaucoup de verbes dérivés en inde, mais nous ne découvrons pas la signification qu'ils présentent«. Reichardt spricht von der »Relative Conjugation« (Seite 181), erkennt den wahren Sinn dieser Verba, aber übersieht das *i*, welches Faidherbe als Hauptsache erkannt hatte, gänzlich. Er spricht nur von einer Endung auf *nde*, weil das *i* Faidherbe's, wie jeder Vokal des Fulde aus euphonischen Gründen in manchem Tempus

¹⁾ Dass ein Mann von dem sprachlichen Scharfsinn Krause's (man denke, dass ihm die Bantusprachen fremd waren) noch schreiben konnte: »Der fulischen Sprache sind alle Präfixbildungen fremd, sie kennt nur die Suffixe« (Seite 106), muss gewiss überraschen, wenn man sieht, wie gründlich er das Verbum untersuchte.

²⁾ Saho, g-am.

verschwindet¹⁾. Viele dieser Verba haben, wie in anderen hamitischen Sprachen, kausative Bedeutung erhalten: So bedeutet *tedinde* ehren (von *mi-do teti* = ich bin geehrt). Dagegen *mar-de* verwahren, *mar-in-de* für jemanden verwahren, *mi-do ara* ich komme, *mi-do arana*²⁾ ich komme in Bezug auf jemand.

Reflexivbildungen sind sehr zahlreich, doch ist von dem reflexiven *t* (*d*) oft noch weniger zu sehen als im Somali. (Siehe Seite 36). Die Endung auf *o* im Imperativ zeigt dasselbe Lautgesetz wie im Somali. *Barde* stützen, *barade* sich stützen, u. s. w.

Ein Kausativum mit *s*, wie es Semiten, Hamiten, Bantu und Neger haben, sucht man vergebens im Fulde. Die Erklärung, warum diese eine Sprache unter Hunderten solche Kausative nicht bildet, schöpfen wir aus Krause's Beobachtungen: In einer langen Erzählung finden sich nur 16 *s*, die arabischen Wörter eingeschlossen. Mit dem *š* ist es noch schlimmer bestellt, und so werden wir ein vollständigeres Material abwarten müssen, um festzustellen, was aus dem kausativen *s*, welches die Fulbe, als sie ihre durch 70 Längengrade ausgedehnte Wanderung begannen, unzweifelhaft besaßen, geworden ist.

Faidherbe erwähnt eine Kausativbildung auf *u*; *bon* schlecht sein, *bonu* schlecht machen. Wir nehmen keinen Anstand anzunehmen, dass wie Somali *gan* Fulbe *gu* wurde, so *u* aus dem *an* (*am*), machen, entstand, vielleicht der einzige Fall, in welchem sich die Bedeutung eines Kausativaffix angeben lässt³⁾.

Wir geben es auf, weitere Beweise dafür zu bringen, dass Somali und Fulde einst eine Sprache bildeten. Wann die Fulbe, die Somali am Kap Jirdif zurücklassend, den Marsch nach Westen antraten, ist schwer zu sagen.

¹⁾ In der zweiten Auflage von Faidherbe's Grammatik fehlt der das relative Verbum betreffende Passus. Das *de* am Schluss des Verbums ist einfach der Artikel, welcher dem Verbalnomen suffigirt ist.

²⁾ Statt *arina*.

³⁾ Ausser den Kausativen auf *s* finden sich fast überall in Afrika Spezialbildungen einzelner Sprachen, so im Somali ein Kausativ auf *k* (*g*). Dieselben sind aber in dieser Schrift nicht berücksichtigt worden.

Die Uebereinstimmung *gel* (Kameel) beweist, dass wir auf historische Zeiten beschränkt sind, da die alten Aegypter das Kameel nicht kannten, und der Umstand, dass die Fulbe den Bulgu, eine mythologische, Menschen fressende Gestalt der Galla kennen¹⁾, zeigt, dass die Trennung der beiden Völker nicht gerade in allerneuester Zeit stattfand. Doch überlassen wir solche Spekulationen den Ethnologen und untersuchen wir das Verhältniss dieser nach unserer augenblicklichen Erkenntniss ältesten hamitischen Sprachform zu den Bantusprachen.

Wir sahen ja, wie schon das Somali eine Art Brücke zwischen Bantu und Hamiten uns schlagen liess; nachdem wir das noch archaischere Fulde als hamitisch erkannt haben, ist die Hoffnung berechtigt, die bisher unübersteigbare Kluft zwischen dem Hamiten und dem Bantu ganz beseitigen zu können.

Eine eingehende Behandlung der Fulde-Präfixe ist hier nicht beabsichtigt. Die Veranlassung zu dem eigenthümlichen Wechsel dieser Präfixe, den Lepsius in seiner Einleitung zur »Nubischen Grammatik« fasslich darstellt und für die auffallendste und unorganischste aller linguistischen Erscheinungen erklärt, die ihm je vorgekommen, können auch wir nicht ergründen. Wie es geschehen konnte, dass der uns so gut bekannte Pluralpräfix »f« der Bantusprachen bei Nicht-Menschenklassen zum Singularpräfix werden kann und doch in der Menschenklasse ohne Ausnahme zum Pluralpräfix verwendet werden darf, ist uns unklar, doch soll nicht unerwähnt bleiben, dass in Bezug auf die Flexion der Präfixe das Fulde auch mit dem Somali so wenig Uebereinstimmung zeigt, wie mit dem Bantu. Wie wir sahen, bildet das zur Menschenklasse gehörige »gabad« (Mädchen) den Plural durch Aenderung von *g* in *h*, was mit dem Fulde übereinstimmt. Jedoch fanden wir, dass auch »lo« (Rind) im Somali den Präfix *h* annimmt im Plural, was im Fulde nicht zulässig ist.

¹⁾ Nach Robecchi kennen ihn bei Harar auch die Somali, doch hat der Islam die eigentliche Bedeutung des Wortes in Vergessenheit gebracht. Eigenthümlich ist, dass die Etymologie des Wortes »Bulgu« uns erst durch das Volk der Waganda am Victoriasee klar wird. Sie nennen ihn Mu-lu-gu = Menschen-Fresser-der. Ob diese Bantu darunter (wie die Hamiten) einen bösen Geist verstehen, sagt uns Wilson leider nicht. Vergleiche Tutschek, Galla-Wörterbuch, Seite 19.

Wir können daher als feststehend ansehen, dass der eigenthümliche Präfixwechsel der Menschenklasse im Gegensatz zu dem der Nicht-Menschenklasse nicht von den Fulbe aus Asien mitgebracht wurde, sondern sich erst nach der Trennung vom Somali im Osten in der Sprache einbürgerte. Es ist dieser Wechsel eines der wenigen grammatischen Geistesproducte, die der afrikanische Kontinent aufweist.

Im Uebrigen giebt es viele Anzeichen dafür, dass die Fulbe mit den Bantu, denen sie auf dem Fusse folgten, manche Spracheigenthümlichkeit theilen. Das *r* des Somali und aller anderen hamitischen Sprachen wird oft zum *n* der Bantusprachen¹⁾, im Gegensatz zu ihnen zeigt das Fulde den Bantu-Laut *n*; die Flüssigkeiten der Fulbe gehören alle der »*am*«-Klasse an, wie bei den Bantu der *ma*-Klasse (Siehe Seite 64), und viele Stämme nähern sich mehr dem Ganda als dem Somali. Jedoch bleiben wir dabei, die Fulbe als reine Hamiten anzusehen und halten es für möglich, dass ihre Sprache der der Somali gleich war bis zum Anfang unserer Zeitrechnung.

Heute finden wir die Fulbe überall in kleinen Kolonien durch ganz Afrika zerstreut. Niemand hat so sehr dazu beigetragen, die ursprüngliche, am Anfang dieser Schrift geschilderte Schichtung der Völker zu stören, wie die Hamiten, und unter den Hamiten ist darin keiner den Fulbe gleich gewesen.

Sehen wir uns nebenstehendes Schema an, welches die heutige Verbreitung der hamitischen Völker²⁾ darstellt, so sehen wir, wie letztere von jeher bestrebt gewesen sind, nachdem ihnen die Ungunst des Schicksals den letzten und ungünstigsten Platz in der afrikanischen Völkerwohnung angewiesen hatte, ihre Lage durch ein Fortschreiten nach Süden und Westen zu verbessern.

Wie weit sich das Fulbe-Sprachgebiet nach Süden ausdehnt, wissen wir nicht. Nach einer Mittheilung Tappenbeck's³⁾ war ihm an der Grenze der Bantugebiete am oberen Sannaga die Verständigung nur durch das von einem dortigen Häuptling gesprochene Fulde möglich, und Zintgraff fand, dass sie ihre Sklavenjagden bis in das Kamerungebiet hinein

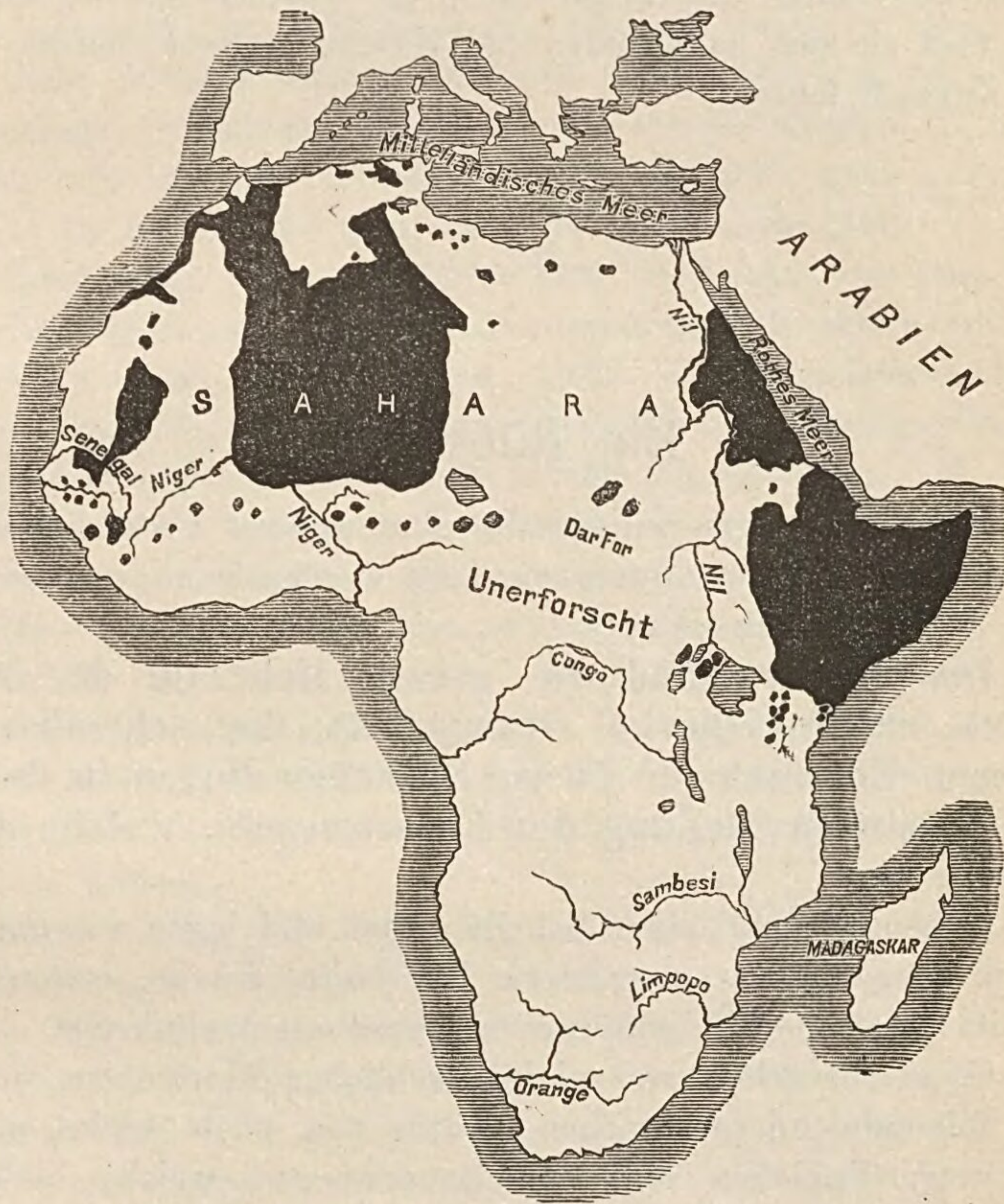
1) *na* = Schein, Glanz entspricht *ra* = Sonne bei den Hamiten, *ko-ro* = *ko-ño* = der Fluss (Kongo), *fuña* = *fura* = schliessen u. s. w.

2) So weit bekannt.

3) Mittheilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten 1890, Seite 111.

ausdehnten. Dass sie es waren, welche in den Jahren 1848 und 1849 beritten bei Kamerun das Meer erreichten, ist nach Krause's, Barth's und Koelle's Angaben nicht zu bezweifeln.

Im Osten Afrika's hat der Bruderstamm der Fulbe, die Somali, eine ähnliche, wenn auch nicht so erfolgreiche Rolle gespielt. Auch die Galla, deren Sprache zwar dem Somali



sehr nahe steht, aber stark verschliffen ist, machten manchen Vorstoss nach Süden. Die von Dr. Peters mitgebrachten Bayma¹⁾-Sprachproben aus Uganda sind theilweise Somali-

¹⁾ Gewöhnlich als Wa-huma bekannt. Dass die Leute sich selbst mit einem anderen Namen bezeichnen, ist nicht zu verwundern. Wa-huma bedeutet auf Somali: Sie sind gewaltthätig (schlecht). Bei den Somali jedoch existirt noch ein Stamm der Warahumo (Männer-schlechte).

Ausdrücke¹⁾, und die J u n k e r'schen Vokabulare, welche in der Zeitschrift für Afrikanische Sprachen veröffentlicht wurden, enthalten manche echt hamitische Wurzel. Es steht fest, dass wir die Südgrenze des hamitischen Sprachgebietes noch nicht kennen. Die zahlreichen Durchbruchversuche der Somali nach Westen sind durch die Bayma am Victoria- und am Albertsee einerseits und durch die lexikalische Ueberwucherung des Masai durch das Somali andererseits mehr als wahrscheinlich gemacht; wie weit sie sich nach Süden und Westen erstreckt haben, wird die Zukunft lehren.

Ein Rückblick.

Fragen wir uns, wie das Resultat unserer Untersuchungen in wenigen Worten zusammengefasst werden kann, so kommen wir zu dem Schluss:

Die Semiten und die grosse Mehrzahl der Afrikaner haben einerlei Grammatik; die scheinbar so grossen Unterschiede dieser Sprachen liegen in der so verschiedenen Stellung der Formwurzeln, welche allen gemein sind.

Gehen wir nun einen Schritt weiter und legen wir uns die Frage vor, ob das gewonnene Ergebniss die im ersten Abschnitt dieser Schrift aufgestellte Hypothese rechtfertigt.

Ganz abgesehen von nichtsprachlichen Merkmalen, haben wir folgende ununterbrochene Kette von nach Afrika eingewanderten Sprachen und Völkern erwiesen, welche in ihrer Gesammtheit das Bild einer sich aufsteigend entwickelnden Ursprache in ihren verschiedenen Stadien darbietet²⁾:

¹⁾ Es ist das Verdienst Dr. P e t e r s', von diesen unter den Bantu zerstreut lebenden Hamiten solche Ausdrücke gesammelt und nach Europa gebracht zu haben, welche den Somali seiner Begleitung bekannt waren. Die Wortliste Stanley's enthält nur Ganda-Wörter.

²⁾ Die Ereignisse nach der Einwanderung der Aegypter, semitische Invasionen über den Isthmus von Suez und das rothe Meer, fallen in geschichtliche Zeit und liegen ausserhalb des Rahmens dieser Schrift.

Die Träger der Bantusprache ¹⁾.

Die Fulbe und Somali (mit gemeinschaftlicher Sprache).

Die Galla.

Die hamitischen Völker Abessinians.

Die Bischari und Libyer.

Die Aegypter.

Wie verhält es sich aber mit den Sekundärsprachen? Der Beweis, dass sie eine den Bantusprachen vorhergehende Entwicklungsstufe der afrikanischen Ursprache seien, ist allerdings hier nicht erbracht worden, dagegen müssen wir uns auf's Entschiedenste verwahren, dieselben alle als Mischsprachen anzusehen, wie es Lepsius that, wenn wir auch gern zugeben, dass es in Afrika, wie anderswo, Mischsprachen giebt.

Einstweilen jedoch fragt es sich noch sehr, ob auch nur alle die sogenannten »Semi-Bantusprachen« als Mischsprachen anzusehen sind, oder ob sie nicht die Sprachen solcher Völker sind, die, ehe das Bantu (Tertiär) seine heutige Gestalt vollständig erhalten hatte, nach Afrika auswanderten. Es wird am besten sein, wenn man hier bis auf Weiteres seine absolute Unwissenheit bekennt. Wir haben für diese unklassirten Sprachen den elastischen Namen Sekundär vorgeschlagen, weil wir ihn für praktischer halten, als den bisher üblichen, und nur aus praktischen Rücksichten ist hier das Hausa konsequent als Sekundärsprache behandelt und Mischsprachen nicht erwähnt worden, um das durch unsere Hypothese geschaffene klare Bild nicht zu trüben.

Dass solche Mischsprachen eine grosse Rolle in Afrika spielen, mag man allein aus dem nachgewiesenen Zug der Fulbe durch 70 Längengrade hindurch schliessen, welcher überall von Dar For bis zum Senegal Mischsprachen schaffen musste. Ob und wie viele echte Sekundärsprachen es noch giebt, und wie sie sich zu einander verhalten, wird erst die Zukunft zeigen. Im Osten ist ja schon durch die Zusammenfassung der Hirtenvölker am. Oubani ein vielversprechender Anfang gemacht worden, im Westen jedoch kann erst die Veröffentlichung des von Nachtigal gesammelten Sprachmaterials Wandel schaffen.

Die Sprache der Hottentotten zu den Sprachen der Buschmänner und Zwergvölker zu zählen, wie das Manche gethan haben,

¹⁾ Deren letzt eingewanderter Stamm wahrscheinlich die Ganda gewesen sind.

haben wir keine Veranlassung. Bleek schliesst seinen »Report to the House of Assembly« 1873 mit der Aeusserung: »dass es vom Hottentottischen bis zur Buschmannsprache viel weiter sei, als vom Englischen zum Lateinischen«. Lepsius hat den Beweis, dass die Sprache der Hottentotten mit dem Altägyptischen verwandt sei, durchaus nicht erbracht. Dennoch gelingt es vielleicht später, bei gründlicherer Kenntniss der älteren hamitischen Sprachen, die Hottentotten als Hamiten zu erweisen. Einstweilen sind wir über die Stellung ihrer Sprache gerade so sehr im Dunklen wie über die der Buschmänner und Zwergvölker; was aber auch die Zukunft noch bringen möge, die vorgeschlagene Theilung der Sprachen wird sie nicht illusorisch machen, sondern dieselbe nur präcisiren.

Für Diejenigen, denen grammatische Uebereinstimmungen nicht genügen, um eine enge Verwandtschaft nachzuweisen, sei hier bemerkt, dass auch die Stoffwurzeln und Stämme der afrikanischen Sprachen eine grosse Uebereinstimmung zeigen.

Verfolgen wir die Entwicklung einiger Wurzeln von Süden nach Norden und von dort nach Arabien übergehend, so erhalten wir für die Wurzel *āl*, erzeugen, gebären:

Bantu

Nyamwezi, wi-ala	}	gebären, erzeugen, Frucht bringen (von Menschen, Thieren und Pflanzen)
Ganda, z-ala		
Suaheli, z-aa		
Kongo, w-ela		

u. s. w.

Quartärsprachen (Hamiten).

Somali, d-al	}	gebären, erzeugen (von Menschen und Thieren).
Galla, »		
Afar, »		
Saho, »		

Semitisch.

Arabisch, w-álad, gebären.

Wir sehen, dass *al* die gemeinschaftliche Wurzel aller dieser Ausdrücke ist und finden das bestätigt bei Untersuchung der Ausdrücke für Kind, Sohn, Junges u. s. w., z. B.

Kongo, eswala, das junge Thier,
Somali, dal, das Füllen; wil, das Kind,
Afar, bala, Kind, Tochter,
Arabisch, walad, Kind.

Untersuchen wir die Ausdrücke der Afrikaner für schlagen, tödten, so lassen sich zusammenstellen:

Bantu.

Nyamwezi,	ku-tu-la	} schlagen
Ganda,	ku-ta	
Hehe,	ku-to-a	

letztere ist die verbreitetste Form.

Hamitisch.

Somali, di-l, tödten, ku-di-fo, heftig schlagen

Saho und Afar, ga-da-f

Galla, da.

Semitisch.

Arabisch, qatal, tödten.

Wir zögern keinen Augenblick, zu erklären, dass der erste Konsonant des arabischen Ausdrucks dem hamitischen Direktivum ku entspricht¹⁾, welches allmählig sich mit der Wurzel ta verband. Ebenso zeigt die Verbindung der Wurzel ta, di mit dem Intensivum f (fo), dass das l nicht mit zur Wurzel gehört, und nur ta die Wurzel der gemeinsamen Ursprache ist.

Ein ähnliches Verhältniss zeigt die arabische, bisher unzerlegbare Wurzel kl = essen. Der Afrikaner hat noch heute nicht das Bewusstsein verloren, dass in seinem ku-la = essen »ku« ein Präfix ist, welcher dem englischen »to« in »to eat« entspricht. Nach unseren früheren Ausführungen wird man es schon riskiren dürfen, den Semitisten auf die Beziehungen zwischen $\sqrt{kl}$ = essen, und $\sqrt{lhm}$ = Speise, aufmerksam zu machen.

Vergleichen wir die Ausdrücke für Sklave, so finden wir:

Bantu

Ganda, k-ad-du der männliche Sklave

Hamitisch

Fulbe, k-a-do, der Sklave

Somali, aḍo-n, die Sklavin

Semitisch

Arabisch, chadim, der Knecht

welche alle auf der im Hamitischen gebräuchlichen Wurzel *ad* (als Verbum binden; als Nomen Strick) basirt sind.

¹⁾ Vergleiche Seite 72.

Nehmen wir die Ausdrücke für Freude, Erregung, so finden wir bei den

Bantu

Nyamwezi, *wela* gefallen, *welela* erfreuen

Hamitisch

Fulde, *welowelo*, Erfreuliches, *wel-dio* erfreuen

Somali, *warwar*, durch gute Nachricht erfreuen, *wara*¹⁾ erfreuliche Botschaft

Saho, *barah*, sich freuen

Afar, *farah*, sich freuen

Semitisch

Arabisch *√frh.*

Wenn auch die eben dargestellten Beispiele als typisch für das Verhältniss der Sprachgruppen zu einander gelten dürften, so zeigen doch häufig die Aehnlichkeitsstufen ganz andere Verhältnisse. Zum Beweis, wie manchmal innerhalb des Bantugebiets Ausdrücke den weitesten Schwankungen unterliegen, die mit den Hamiten oder Semiten sogar in dem affigirten Demonstrativum vollkommen übereinstimmen, wollen wir noch folgendes Beispiel geben: Wir greifen zurück auf die Seite 55 erwähnte Wurzel *an*, handeln, welche allerdings in diesem Sinn nur noch von Gott gebraucht wird (Bantu *um*, Hamitisch *am*, *um*). Mit dem Demonstrativum *l* versehen, bedeutet der entstehende Stamm überall Häuptling, Anführer. So finden wir bei den Arabern des 16. Jahrhunderts überall den *mufa-lim-e* der Zendsch erwähnt (heute sagt man kurz *mfalme*²⁾), die Portugiesen sprechen vom *wa-k-lim-in* der Galla, unter dem das jetzt so zersplitterte Volk damals einig kämpfte, die Fulbe am Senegal nennen jeden kleinen Häuptling einen *lāmi* und der Araber nennt seinen Befehlshaber *amir*. Daran, dass das *fa* der Bantu, das *wa* der Galla in den Ausdrücken *falime*, *waklimin*, das bekannte Intensivum (Siehe Seite 65) ist, und daher *wa-k-limin* »Gross-er Häuptling« und *mufalime* dasselbe bedeutet³⁾, braucht wohl kaum erinnert zu werden.

¹⁾ Hierher gehört Warsheg (Freude-verkünder), der erste Hafen an der gefährlichen langen Somaliküste, nachdem man das Kap Jirdif umschifft hat.

²⁾ In Ufaūme = Königreich hat sich der lange Vokal der Wurzel noch bis heute erhalten.

³⁾ Die von anderer Seite gegebene Erklärung, dass *Waklimin* aus *wak-ilmin* = Sohn des Höchsten, entstanden sei, wird man wohl kaum aufrecht halten können.

Wir haben daher im Bantu lime, im Fulbe lami, im Galla limin und im Arabischen amir, welches nach unserer Uebersetzung aus ami-l hervorgegangen sein kann.

Begeben wir uns auf Bantu-Gebiet, und was finden wir?

Ganda, muami (als Adjektivum)

Nyamwezi, mtemi

Kongo, mfumu

u. s. w.

Formen, die allerdings archaischer erscheinen, als die obigen, denen aber das Demonstrativum *l* noch nicht angehängt ist.

Genug und vielleicht schon zu viel dieser aus der Fülle herausgegriffenen und ohne Methode aufgestellten Beispiele.

Wir haben uns zu denselben nur ungerne verleiten lassen. Denn ohne eine wenigstens partielle Lautlehre ist das Aufstellen von Uebereinstimmungen ja leicht genug, aber das abfällige Kritisiren derselben noch viel leichter.

Der Leser wird erkannt haben, dass das Aufstellen von Gesetzen über den Lautwechsel einstweilen noch eine gewagte Sache ist, und wie man sich täuschen würde, wenn man aus einem Dutzend Fällen, wie Somali »hun«, Arabisch »dun«, Fulde »bun«, auf Lautgesetze schliessen würde, da es sich hier um die Wurzel »un« (schlecht) handelt, der in verschiedenen Sprachen verschiedene Demonstrativa präfigirt sind, und nicht um einen Uebergang von *h* in *d* oder *d* in *b*. Mit einer Lautlehre den Anfang zu machen, ist daher heute noch unmöglich.

Verargen wir es auch den Semitisten nicht, dass sie es zu einer vergleichenden Grammatik noch nicht gebracht haben¹⁾, sondern fragen wir nach der Ursache dieser so eigenthümlichen Erscheinung. Es bleibt uns nur die Antwort: Gerade wie Dr. Bleek trotz seines Scharfsinns und seiner jahrelang durchgeführten Arbeit so wenig erreichte, weil er über das Gebiet der Bantusprachen nicht hinausging²⁾, gerade so ist es bisher den Semitisten ergangen. Wie das Bantu einst im Präfixunwesen erstarrte und dadurch vor all zu weiten Abweichungen von

¹⁾ Ausser den in allerneuester Zeit erschienenen Arbeiten von Professor Barth und P. de Lagarde.

²⁾ Nur das gar nicht dahin gehörige Hottentottische hat er allerdings zum Bedauern des Lesers in die »South African Grammar« hineingequetscht.

der Ursprache bewahrt blieb, so dass man heute noch bei oberflächlichster Beobachtung den verwandtschaftlichen Zusammenhang erkennen muss, ebenso, aber in noch weit stärkerem Maasse, erstarrte das Ursemitische im Dreikonsonantismus und machte fast jeder Weiterentwicklung ein für alle Mal ein Ende.

Wir sagen es frei heraus: »Im Studium der hamitischen Sprachen in erster und der Bantusprachen in zweiter Linie liegt das Heil für den semitistischen Sprachforscher und wir fügen hinzu: »Wer sich der Erforschung der Bantusprachen ergeben will, wird wenig erreichen, wenn er sich scheut, auf hamitisches Gebiet überzugreifen«.

Dass es nicht der Mühe werth sei, sich um die afrikanischen Sprachen zu kümmern, wird nach den vorhergehenden Ausführungen wohl noch kaum Jemand behaupten können. Jedoch noch mehr als das, es ist möglich, dass eine gründliche Untersuchung des grossen semitisch-afrikanischen Sprachstammes weiter führt, als wir es heute auszusprechen wagen.

Darüber, dass schon geraume Zeit vor den Aegyptern die übrigen Hamiten nach Afrika einwanderten, kann wohl kein Zweifel mehr bestehen, ebenso wenig darüber, dass die Aegypter als solche älter sind als irgend eine historische, uns erhaltene Ueberlieferung. Wie viel früher als die ältesten Hamiten mögen die Bantuvölker, wie viel früher noch als diese die Völker der Sekundärzeit eingewandert sein?

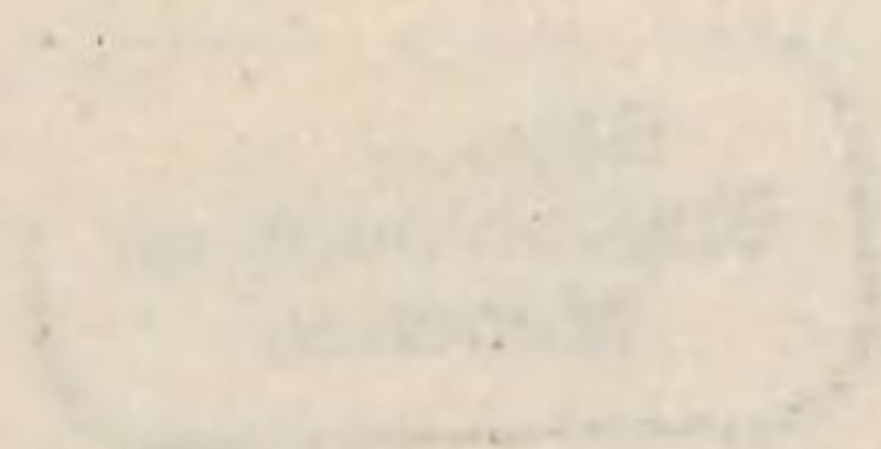
Und doch, wie viele gemeinsame Formwurzeln mit dem Arabischen haben wir nicht nachweisen können, wie viel Sprach-elemente, die sich viele Jahrtausende hindurch wie die Petrefakten längst verschwundener Perioden in Afrika und in Arabien unverändert erhalten haben müssen, wenn wir nicht ihr gleichzeitiges unabhängiges Entstehen in Asien und Afrika annehmen wollen?

Nun wissen wir ja, dass bisher alle Versuche, Beziehungen zwischen dem Bau der semitischen und arischen Sprachen nachzuweisen, fehlgeschlagen sind. Kein Wunder, denn erstens liess sich nicht feststellen, welche Bestandtheile der semitischen Sprachen uralt und welche neu waren, während das jetzt durch Vergleich mit den afrikanischen, seit Jahrtausenden von ihnen getrennten Sprachen möglich wird. Zweitens aber ist es schwer, zwischen einer so alten und auf verhältnissmässig primitiven

Grundlagen aufgebauten Sprache, wie der semitischen Ursprache, und zwischen den modernes Gewand tragenden, zahlreiche Entwicklungsstufen hinter sich habenden Sprachen, wie dem Sanskrit und dem Griechischen, Anknüpfungspunkte zu finden.

Es wäre verfrüht, wenn wir auf Grund des bisher vorliegenden Materials einer Wurzelverwandtschaft der semitischen und der indogermanischen Ursprache nachgehen wollten, das aber steht fest, dass bei allen dahin zielenden Versuchen die gemeinsamen Sprachelemente der afrikanischen und semitischen Völker eine wichtige Rolle spielen werden.





Schleicher, A. W.

Afrikanische Petrefakten Ein Versuch die grammatischen Bildungen und
Formwurzeln der afrikanischen Sprachen durch Sprachvergleichung
festzustellen

Berlin 1891

L.rel. 1747 q

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11646361-4